This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT2546
V22A848
v.1

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Briefwechſel

zwiſchen

Rahel und David Veit.

Erſter Theil.

Varnhagen, Rahel

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Briefwechſel

zwiſchen

Rahel

und

David Veit.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

PT2546
V22A848
v.1

Vorwort.

Giebt es irgend ein ähnliches, so beseeltes und dabei so unschuldiges, reines, heitres und edles Verhältniß zwischen einem zweiundzwanzigjährigen Mädchen und einem ungefähr eben so alten Jüngling aufzuweisen, als das in diesen Briefen zwischen Rahel und Veit sich offen darlegt? Hier ist keine Neigung, als die der Freundschaft und des geistigen Zutrauens, keine Absicht, als die des unbefangenen und doch thätigen Umganges, kein Zweck, als der der gegenseitigen Verständigung, Ausbildung, Unterhaltung.

Erscheint Rahel in diesen Briefen als ein ganz einziges Wesen, durch die frühe Einsicht, die klare Auffassung, und die ungelehrt-tiefsinnige, unfertig-siegreiche Behandlung der Welt- und Lebensgegenstände, so ist doch auch Veit in seiner Art einzig, sowohl hinsichtlich dieses ausgezeichneten Verhältnisses, das nie einen Mißgriff von ihm erleidet, als auch in Betreff der schönen Gaben, die er hinzubringt, der geistigen Kraft, der gebildeten Erörterung, der freien und klaren Sprache.

Bei Rahel ist aber auch das Persönliche noch ganz besonders zu beachten. Ein tiefer Schmerz, eine große Entsagung, ein strenges Sichbescheiden zeigt sich neben dem Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechtigung. Dieses Herz ist durchaus liebenswürdig, dieser Sinn weckt unsre tiefste Theilnahme, wie wir sie für ein unschuldiges, liebes Kind haben können, das wir eines besseren Looses würdig erkennen, und in dem geringeren unwiderruflich gefangen sehen, das seine höheren Ansprüche selber auch recht gut kennt, aber zugleich am festesten überzeugt ist, sie nie geltend machen zu können, und das dabei stets liebevoll, treu, rechtschaffen, fleißig und beeifert bleibt, und, wenn nicht gewaltsame Störung kommt, sogar stets heiter und erheiternd, mit jedem geringsten Lächeln des Geschickes beglückt und nur allzu gern befriedigt ist.

Varnhagen von Ense.

Rahel Levin, später Varnhagen's Gattin, dürfen wir als hinlänglich bekannt voraussetzen. Ueber Rahel's Jugendfreund David Veit möge die kurze Karakteristik hier ihren Platz finden, welche Varnhagen von ihm in der „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel" früher bereits gegeben.

David Veit.

Gäbe es in der Welt bloß diejenigen Talente und Bedeutsamkeiten, welche sich unmittelbar im Glanze der Oeffentlichkeit darstellen, und hier zu Namen und Ruf gelangen, so wäre der Lebensinhalt auch der Zeiten, die scheinbar die reichsten sind, doch nur für gering und armselig zu halten. Wenn wir aber betrachten, wie sehr in jenem Betreff das Spiel des Zufalls zu walten scheint, und ganz achtlos bald Geringeres an das Licht hebt, bald das Werthvollste im Dunkel hält, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Welt viel reicher ist, als ihre jedesmalige Außenseite zu erkennen giebt. Nichts

kann uns wehren ſogar vorauszuſetzen, daß neben dem Größten und Beſten, welches wir ſehen, noch ebendergleichen zahlreicher im Verborgenen weilt, und uns darum nicht minder zum Gewinne lebt. Tritt nun, früh oder ſpät, aus dieſer unbekannten Größe, als Zeugniß ihrer Wirklichkeit, irgend ein neues Bild hervor, mit dem erkennbaren Gepräge aller der Möglichkeiten, in welchen daſſelbe hätte gelten können, ſo dringt ſich uns ein Gefühl heitrer und erhebender Befriedigung auf, dem vergleichbar, welches ein Reicher empfindet, der ſeine zu Tage geförderten Schätze doch nur als einen Theil derer weiß, die unerforſcht und unberechenbar im Dunkel liegen.

Mit gutem Rechte giebt uns der Name David Veit zu dieſer Betrachtung Anlaß. Die ausgezeichnetſten Gaben und Kräfte waren hier in einer Weiſe verbunden, wie ſie es ſelten ſind. Die Art der Verbindung nämlich iſt eine noch ganz beſondre Eigenſchaft, wodurch das Verbundene auf eine Stufe gerückt wird, wohin die einzelnen Gaben nicht reichen würden. Die letztern, je einzelner, beſchränkter auf ein äußeres Ziel gerichtet, je mehr den Menſchen verdeckend und erſchöpfend ſie wirken, deſto leichter nehmen ſie nach außen Raum und Geſtalt. Das Gleichmaß aber, die Zuſammenſtimmung, der innere Verkehr, Alles, was dem Menſchen für ſich ſelbſt als Leben und Bildung zu Gute kommt, wodurch er als Perſon für ſeine nächſte Welt am beſtimmteſten gilt und wirkt, iſt unläugbar

von höherem Werthe, als die einseitige Virtuosität, welche so bequem sich nennen und in offene Register einschreiben läßt.

Veit war ein Mensch, der seine Anlagen vollständig entwickelt, sie bis zur höchsten Reife ausgebildet hatte, nach allen Seiten, wohin eine innere Möglichkeit es zuließ. Daß er ein höchst ausgezeichneter Arzt war, gehörte in den Kreis dieser Bildung, erschöpfte ihn aber keineswegs. Sein philosophisches Denken war kein metaphysisches, schlug aber wie lodernde Flamme sich um jeden dargebotenen Gegenstand und verzehrte das Unhaltbare daran. Er hatte weiten Ueberblick für große Gesammtheiten, und bemerkte dabei scharf auch das Kleinste. Sein klarer, fester Verstand war von lebhafter Einbildungskraft begleitet; für Poesie war sein Sinn höchst empfänglich. Geneigt und willig, sich einnehmen zu lassen, staunend aufzumerken, zu bewundern, ließ er sich doch niemals hinreißen, sondern hielt sich prüfende Besonnenheit und unbestechliches Urtheil frei. Seine umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse waren in ihm kein todter Vorrath, sondern zu dem regsten Verkehr belebt. Er schrieb vortrefflich, in der Weise der wenigen aber besten unserer Schriftsteller, bei welchen, nach Lessing's und Mendelssohn's Vorbild, ein heller Verstand andre Gaben nicht ausschließt, aber führt. Ausgezeichneter noch war sein mündlicher Vortrag, lehrend, erzählend, gesprächsweise, immer licht-

voll, sachgemäß, leicht hinstreifend und gründlich eindringend, wie es der Augenblick forderte.

Was aber diese schönen Gaben als gemeinsames Band durchschlang und sie zur eigenthümlichsten Erscheinung erhob, das haben wir als eingebornen Humor zu bezeichnen, als eine tief in seinem Wesen wurzelnde Laune des Witzes, des Scherzes, die in seinem Darstellungs- und Nachahmungstalent als possenhafter Muthwillen ausbrechen konnte, in seinen strengen Gedankenfolgen und Geistesübungen als heitre Ironie mitging. Was er schrieb und sprach, sein Auftreten, sein geselliger Verkehr, sein ärztliches Handeln, der Ausdruck seiner Empfindung, alles gehörte dieser gemeinsamen Quelle an.

David Veit wurde zu Breslau geboren den 8. November 1771. Obwohl von jüdischen Eltern, empfing er früh eine vorurtheilslose, allgemein geistige Richtung. Theils in seiner Vaterstadt, theils in Berlin durch guten Schulunterricht vorbereitet, bezog er im Jahre 1793 die Universität Göttingen, besuchte dann Jena, wurde in Halle Doktor der Arzneiwissenschaft, und machte darauf mit Abraham Mendelssohn eine Reise nach Paris, wo er ansehnliche und fruchtbare Verbindungen knüpfte, und insonderheit mit Rodrigues, dem Vater des Saint-Simonisten Olinde Rodrigues, vertrauten Umgang pflog. Hier widmete er der Ausarbeitung wissenschaftlicher Schriften großen Fleiß, und lieferte in Uebersetzungen, Auszügen und An-

merkungen vieles werthvolle Eigne. Zufällige Umstände bestimmten ihn, sich in Hamburg niederzulassen, wo er als Arzt anfangs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Doch wurde ihm bald die Auszeichnung, trotz des Vorurtheils gegen seine Religion, zum Armenarzt erwählt zu werden. In dem edlen, geistvollen und einflußreichen Kreise von Reimarus, Sieveking, Schönborn, Voght, Poel, Perthes u. s. w. wurde er höchlich geschätzt und gesucht. Hierin allein schon ist das ganze Verhältniß Veit's in Hamburg für den ausgedrückt, der das Haus Sieveking in seiner Blüthe gekannt hat, wo die großartigste Weltverbindung und Gastfreundschaft vorzüglich dem geistigen Leben mit schönem Sinn gewidmet war. Hier lernte Veit auch Friedrich Heinrich Jacobi näher kennen, der ihn sehr lieb gewann und ungemein beachtete. Von mehreren Seiten aufgefordert, hielt Veit vor gewählten Zuhörern Vorlesungen über Anthropologie, die er mehrere Jahre wiederholen mußte. Einzelne Aufsätze, meist augenblicklichen Eindrücken oder Zwecken angehörig, tiefe Gedankenreihen bisweilen, aber auch wohl einmal scharfgeistige Theaterkritik, gab er, wie einst Justus Möser, anspruchslos den Tagesblättern hin, wo sich die meisten namenlos verlieren mußten. Es waren oft Meisterstücke darunter. Bei dem Doktorjubiläum des trefflichen Johann Albert Heinrich Reimarus lieferte er eine eigne Schrift zu Ehren des herrlichen Greises, dessen Verdienste er schön und würdig

dargestellt hat. In späteren Jahren mußte die litterarische Thätigkeit der zunehmenden ärztlichen weichen, sie wurde von dieser endlich ganz erstickt. Während der Herrschaft der Franzosen in Hamburg wurde Veit, als der französischen Sprache vollkommen Meister, mit neuen Obliegenheiten beschwert. In den harten Bedrängnissen seiner Mitbürger hielt er muthig aus; sein eifriger Besuch der französischen Krankenhäuser während der russischen Belagerung brachte ihm den frühzeitigen Tod. Durch ein bösartiges Fieber angesteckt, wurde er in seinem Berufe dahingerafft, und starb am 15. Februar 1814.

In den gegebenen Verhältnissen hat Veit nie vollkommen zeigen können, was er innerlich war, und was ihm zu leisten möglich gewesen wäre. Um dies zu ermessen, muß man sich ihn an eine Universität versetzt vorstellen, als mündlichen Lehrer, als wissenschaftlichen Forscher und Darsteller, inmitten aller Anreizung und Freiheit zu schriftlichen Arbeiten. Er würde, davon sind Alle überzeugt, die ihn gekannt haben, in solcher Laufbahn bald den Ersten und Berühmtesten beizuzählen gewesen sein. Litterarisch würde er in jedem Fache geglänzt haben. Es kann nicht gesagt werden, daß er seinen Beruf versäumt habe, sein Werth bestand für ihn und Andere in vollem Dasein, aber die Ausbreitung seines Verdienstes vor der Welt, die Rückwirkung solchen Erfolgs auf ihn selbst, diese bleiben versagt.

Sein Briefwechsel mit Rahel ist noch größtentheils vorhanden, und ein schönes Denkmal edlen Umgangs zwischen zwei jungen Personen, deren Zuneigung und Vertrauen ganz auf unbefangenem geistigen Streben beruht.

1835.

An Rahel.

Gotha, den 20. März 1793. Morgens um 2 Uhr.

Ich hätte Ihnen schon in Weimar schreiben mögen; allein wir eilten zu sehr und mußten schnell über Erfurt hieher, wo ich in einem schönen Gasthofe äußerst bequem sitze.

Ich habe sie wirklich alle gesehen und einen jeden ziemlich umständlich gesprochen, wie sie Namen haben, Goethe, Wieland, Herder.

Wir kamen um eilf Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesschnelligkeit um, und sahen während dem Umkleiden die herzoglich rudolstadt'sche Familie, zierliche Prinzen und einige Prinzessinnen, davon die eine passirt, in denselben Gasthof ankommen.

Aus Furcht, er würde nun bei Hofe erscheinen müssen, nahmen wir uns keine Zeit die Kleider abzubürsten, und verfügten uns, von einem Lohnlaquai begleitet, unter dem Jubelgeschrei der lauschenden Menge, zu Goethe. Sein Bedienter sagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn schwerlich vor ein Uhr verlassen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen; ich ließ mich nicht abschrecken, sondern sagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrath Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Trep-

pen hinaufgeführt. Unten in der Mauer vor der ersten Treppe stehen in einer Art von Nischen die Figuren des Apollo und Antinous in Lebensgröße mit ihren Attributen. Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, worin verschiedene Gemählde, vorzüglich Köpfe, hängen; aus diesem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Theil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen sahen, als wir noch in der Antichambre waren, hineintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten lassen. Das Erste, was mir an ihm auffiel und Sie zu wissen verlangen, war seine Figur.

Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportionirt dick, breitschulterig. Wenn Sie meinen Onkel Salomon Veit kennen, so haben Sie die Aehnlichkeit der Figur; aber Goethe ist doch noch größer und stärker. Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner als ich sie je gesehen; die Augenbraunen im Gemählde vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zugeschnitten, als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man so viel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt sieht man ihm das Alter von vierundvierzig bis fünfundvierzig recht eigentlich an, und das Gemählde ist in der That zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. (Ich habe ihn, indeß er meinem Onkel verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.) Der Mund ist sehr schön,

klein, und außerordentlicher Biegungen fähig; nur entstellen ihn, wenn er lächelt, seine gelben, äußerst krummen Zähne. Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem dümmsten müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist. Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im Ganzen ist das Gemählde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm; Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe, die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn, und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zu sehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Ueberrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und — vermuthlich Beinkleider; der Ueberrock bedeckte sie; kalblederne ordinäre Stiefel. Alles zusammen genommen kann er ein Minister, ein Kriegsrath, ein Geheimrath, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben. Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz, wie es scheint;

wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht so fort), fragte nach dem Endzwecke unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche u. s. w. Nachdem er einen Brief durchgelesen hatte, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler Aufmerksamkeit, nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Ton: „Er muß jetzt viel zu thun haben; er muß arbeiten, er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, so greift er die Sache immer so ganz recht an; er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! herkommen kann er freilich nicht; er muß sehr viel Arbeit haben." Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezision; jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte. Das Zimmer, in welchem wir standen (sitzen ließ er uns nicht), war mit grünen Tapeten ganz modern geziert; Gemählde und Köpfe rings umher, von der Größe, wie das Studirzimmer der Herz, ein völliges Quadrat: zwei Mahagony-Tische, ein Spiegel, sechs Lehnstühle, weiß, mit grün- und weißgestreiften seidenen Polstern. Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt er uns auf; machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelssohn erkundigte er sich gar nicht, ohngeachtet im Briefe Herr Veit als dessen Schwiegersohn genannt ist. Ueberhaupt haben wir keinen litterarischen Punkt berührt; er fragte nicht einmal nach Moritzens neuesten Sachen; der

Mann hat nicht unrecht, wenn ihm mies ist. Er begleitete uns aus der Antichambre, und war noch beim Abschiede sehr höflich. Die ganze Aufnahme war sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein, aber viel wärmer als ich sie erwartet hatte; sie war ganz so, wie ich sie erwartet hätte, wenn mir noch kein Mensch von Goethe erzählt hätte. (Ich sehe eben die doppelten „hätte"; Sie müssen das nicht übel nehmen: ich bin von vielen Nachtwachen, und von dem Amüsement, das jetzt mein Geschäft ist, und sehr glücklich durchgesetzt wird, ganz wüste im Kopfe.)

Mit dem Theater muß es traurig aussehen; der Geschmack des Publikums für Operetten geht so weit, daß Lust- und Trauerspiele wenig besucht und gegeben werden. Das Orchester wird gerühmt; ein vorzüglicher Sänger ist der Benda, den wir in Berlin verabschiedet haben. Indessen wird er sich wohl auch aus Weimar bald entfernen müssen; das Publikum will nicht recht Geschmack an ihm finden. Der erste Sänger, dessen Namen ich nicht weiß, hat mit seiner Frau, die Sängerin ist, wöchentlich 16 Thaler Gage. Das Theater ist sehr klein; Dittersdorf wird häufig gegeben; Wieland versäumt Operetten niemals, so oft er auch eine noch so schlechte gesehen haben mag; Goethe selten; beim Theater ist Goethe just das, was Engel in Berlin, und soll zu seiner Verbesserung schon viel beigetragen haben. Der Schauspieler Beck, den ich in Weimar bei seiner Durchreise sprach, macht mir von der Frankfurter Truppe recht gute Hoffnung, aber keine große Erwartung.

Goethe hat jetzt keine juristischen Geschäfte mehr; als Amt hat er das Departement der Gnadenerzeigung (keine emzoe, der wirkliche Namen) sich selbst gewählt. Den von ihm angelegten Park, den er noch immer weiter ausführt, und mit dem er, laut des Herzogs Vollmacht, auch in

dessen Abwesenheit machen kann, was er will, müssen Sie sehen; die angenehme Lage Weimars und die schönen Gegenden rings umher, müssen Sie sehen. Die außerordentliche Gegend bei Naumburg und Weißenfels, wo acht bis zehn Meilen hinter Leipzig schon viele Wiesen grün wie mitten im Sommer sind, müssen Sie sehen. Ich kann keine Gegend beschreiben; ich kann überhaupt nichts Ganzes durch die theilweise Schilderung so darstellen, daß sich der Leser oder Zuhörer, wenn er ausgelesen oder gehört hat, einen Begriff von dem Eindruck des Ganzen machen könne. Wenn Sie aber diese Gegend sähen, so würden Sie gewiß nach Italien reisen wollen; Sie dürfen nur bedenken, daß Goethe hier wohnt, und die schönere Natur dort aufsucht.

Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe in den sechs Stunden viel Leute gesprochen) als sehr freundlich, gutmüthig bekannt, und hat die allgemeine Achtung und Liebe; die mittlern Stände nennen ihn den Genius des Orts; diese Benennung läßt auf Kraftgenie mäßigkeit schließen; doch habe ich einige dem Scheine nach nicht ungeschickte, und von Pedanterie freie junge Leute gesprochen. Es dürfte freilich schwer halten, in Weimar ein Pedant zu bleiben. In Weimar möchte ich wohl eine geraume Zeit hindurch — ein Fremder sein.

Die Vulpius ist sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahre alt, nicht hübsch (ich selbst habe sie nicht gesehen), ihm zur Linken angetraut, kommt nie in sein Haus. Er besucht sie nicht täglich, indessen soll sie noch viel Einfluß auf ihn haben. Länger als zwei bis drei Stunden ist er nie bei ihr; das Antrauen war die Folge des jungen Goethe, der jetzt im dritten Jahre sein soll. Er unterstützt die ganze Familie, schafft dem Bruder, der Schriftsteller ist, Verleger u. s. w.

Zur Cour kommt Goethe freilich; aber wenn der hohe Adel bei dem Herzog speist, kann er nicht zur Tafel gezogen werden. Diesen hohen Adel habe ich gestern bei der Herzogin in einem Saale speisen sehen, über welchem eine Galerie für die Zuschauer erbaut ist.

In den herzoglichen Park hat Goethe unter andern sehr viele ausländische Pflanzen hingesetzt, damit ihm das Studium der Botanik nicht allzukostbar werde. Seine nähere Bekanntschaft erhält man sehr schwer; die Menschen, welche ich gesprochen, wissen alle keinen, mit dem er sehr genau umgehet.

Ainsi soit-il! Ich bin sehr müde, und will Wieland auf ein andermal verschieben. Eher aber schreibe ich nicht wieder, als bis Sie mir in einem tant soit kleinen Briefchen angezeigt haben, in wie fern Sie aus meiner Beschreibung klug geworden? Wie viel Sie davon glauben? Ob ich so fortfahren soll? u. s. w. Leben Sie recht wohl! Schreiben Sie mir ja bald. Mißverstehen Sie mich nur nicht. Glauben Sie nicht, daß ich meine obige Aeußerung zur Bedingung mache. Ich mag weder so grob scheinen, noch einen von uns beiden so hart strafen; nur wünschte ich sehr, daß Sie mir aufrichtig sagten, wie viel Sie mir glauben, und sich bemühten, mir einen Menschen zu nennen, mit welchem Goethe nach Ihren jetzigen Ideen Aehnlichkeit haben muß. Die beiden Aehnlichkeiten (mit Fleck und der B.) würden Ihnen lächerlich vorkommen, wenn Sie ihn sehen sollten. Die Reise nach dem Rhein ist wirklich einem jeden anzurathen, der nicht die höchste Moralität als den letzten Endzweck, sondern das Vergnügen für die Bestimmung des Menschen hält.

Der Ihrige

D. J. Veit.

Haben Sie die Güte mich Ihrer sämmtlichen Familie, der Mad. Levin und Mad. Liman zu empfehlen?

Ich war während diesem ganzen Briefe so verwirrt und voll im Kopfe, daß Sie mir alles glauben können; ich hatte gerade so viel Kraft, als man zu einer Wahrheit braucht, die man aus Schwäche sagt.

Von Wieland weiß ich, wie von Goethe, Kleidung, alles, haarklein, und werde nichts vergessen. Die Postpferde kommen endlich.

Beck spricht von Fleck mit großer Hochachtung und sagt: er wäre der beste Otto von Wittelsbach, den er jemals gesehen habe.

Herr Veit will Ihnen auch schreiben, liest aber diesen Brief nicht.

Von Wieland kann ich Ihnen auch noch etwas sagen. Wir waren mehr als eine halbe Stunde da; Revolutionsgeschichte, Merkur u. s. w. Er hat uns versprochen, nichts mehr über Revolution zu schreiben; das Gespräch war ganz so, wie Sie es vermuthen; ich dachte mir's auch nicht anders. Gesichtsfarbe ganz schneeweiß, ingleichen die Lippen; hohe Stirn, mit einer Platte, wenig Augbraunen, kleine bläuliche, ein wenig inflammirte, doch noch funkelnde Augen, der Mund hübsch geformt; das Profil ist überhaupt recht interessant; en face kann man ihn höchstens für ein gleichgültiges Alltagsgesicht passiren lassen. Figur mittlerer Höhe, auffallend mager. Kleidung, braungestreifter tuchener Rock mit durchbrochenen Stahlknöpfen, sammtene moderne Weste, graugestreifte manchesterne Beinkleider, Escarpins, keine üblen Schnallen, schrecklich weiß gepudert, die Locken hoch und gebrannt, Haarbeutel. Er war zur Komödie angezogen; völlige Hofrathsmiene und Aussehen; sprach viel von gelehrten Sachen, freute sich

ſehr Mendelsſohn's Schwiegerſohn geſehen zu haben, hatte ſchon von mehreren zu ſeinem außerordentlichen Vergnügen gehört, daß Mendelsſohn ſeine Sachen gut gefunden habe u. ſ. w. Er habe den Endzweck gehabt, beide Parteien bei dieſen jetzigen Neuerungen mit einander zu verſöhnen, indem er im Merkur dazwiſchen trat; er wiſſe freilich, daß dergleichen Schriften im Grunde wenig nützen, indeſſen dienten ſie doch dazu dem verſtändigen Leſer Vergnügen zu machen, und ſo berührte er immerfort alle Seiten der Dinge, willigte in jedes Reſultat, das Einer von uns zog, und ſchränkte es bald darauf wieder ein.

Wenn Sie Herder aus ſeinen Schriften kennen, ſo darf ich Ihnen gar nichts ſagen, und kennen Sie ihn nicht, ſo darf ich Ihnen gewiß nichts ſagen. Noch hat kein Menſch meinen Vorurtheilen ein ſo großes Compliment gemacht als Herder.

Nun bin ich endlich zu Ende. Reiſen Sie nach Leipzig? Schreiben Sie mir ja bald eines von den kleinen Zettelchen, die wir zuſammen leſen können.

An Veit.

Berlin, den 1. April 1793.

So eben hab' ich Ihren Brief ausgeleſen. Wüßt' ich nur wieder auch Ihnen was recht Angenehmes zu ſchreiben, was Sie auch ſo intereſſirt! Sie glauben gar nicht wie gern ich mich bedanken möchte! Das Einzige, was ich thun kann, iſt Ihnen gleich zu antworten; damit Sie ſo den ganzen völligen Eindruck ſehen; und das thu' ich auch, während das meine Schwägerin ſich friſiren läßt, denn iſt die fertig muß ich daran. Wir fahren zu Bouché, die Hyazinthen ſollen ſchon außer den Beeten blühen. Wiſſen Sie nur, ich weiß recht, was Sie an mir gethan haben; erſtlich das ſchreckliche Umſehen und Beſehen (wovon Sie aber, glauben Sie mir, auch Ihren Nutzen haben werden) und das Beſchreiben ohne alle Beſchreibung. Ich weiß es, glauben Sie, ich weiß es, wie es unterwegs iſt, jede Minute iſt verrückt, alles macht Mühe, die Zeit hätten Sie prächtig anwenden können, es wird ſo ſchwer Details zu beſchreiben, wenn man ſie auch noch ſo gut geſehen hat; im Gegentheil darum um ſo viel ſchwerer. Alſo den ganzen Brief, und alles was drin ſteht, haben Sie mir zu Gefallen gethan, gemacht und gedacht: bloß mir ein Vergnügen, nein! Satisfaktion zu geben. Mehr kann ich nicht thun; ich thu' Ihnen wieder einmal ſo was. Denn ich weiß gewiß einmal etwas, was Sie gern wiſſen wollen und kann es gut beſchreiben und will es thun, ich opfere Ihnen gern die Zeit. Glauben thu' ich Ihnen alles auf ein Haar.

Dienstag, den 2. April.

Sie wiſſen doch ſonſt immer gern ſo genau was ich denke, und das iſt auch ein Vergnügen zu wiſſen; wenn man Leute fände, die einem das ſagten, dann könnte man klug werden. Ich will Ihnen aber diesmal über Ihren Brief alles ſo ſagen, Sie ſollen Ihre Freude dran haben. Ich fange mit einer gräßlichen Thorheit an, zeige Ihnen alſo mein Innerſtes; ich habe nicht geglaubt, daß Goethe ſo ſubaltern antik (Sie ſehen, ich weiß kein Wort) angezogen geht, denn ein Menſch, der alles weiß, weiß auch dies, und warum ſollt' er ſich nicht ein bischen apprivoiſirter kleiden, noch dazu da er am Hof lebt, und in den neueſten Geſellſchaften iſt, das käme ganz natürlich von ſelbſt, ſo wie ich jetzt glauben muß, er geht mit Bedacht anders, und das begreif' ich nicht. Nun iſt es aber wohl noch ganz anders, er mag aus Bequemlichkeit ſo gehen, mag lange nicht nach ſo etwas geſehen haben, mag ſo etwas ſeinen Leuten überlaſſen; und dann, er weiß nur alles, und er mag ſo ſein. Was Sie mir übrigens ſchreiben, iſt mir gar nicht aufgefallen; die Leute machen einen immer irre, und wenn die einen nicht zurecht weiſen wollten, wär' man ſchon längſt klug. Natürlich hat man ſich ihn ungefähr ſo denken müſſen, und warum ſollt' er anders ſein? Wer hat ein größeres Privilegium zum Mies-ſein, als er? Aber da kommen die gleich mit ihren Querſachen von Stolz und andrem Dummen, kurz, ſo dumm als ſie ſelbſt ſind. Das „zur linken Hand antrauen" verſteh ich auch nicht; vielleicht hat die Perſon gewollt; und überhaupt verſteh ich den Werth und die Wirkung dieſer Ceremonie nicht. Ignorance, mais tout de bon. Ich hab' Ihnen ſo geglaubt, ganz erſchrecklich; glauben Sie mir, ich hab' Ihnen die Mühe der ringsum abgehauenen Vor-

urtheile aller Art angeleſen, und Sie haben ſo ſimpel nur erzählt, was da war, wie Goethe's Karneval. Das iſt eine erſchreckliche Mühe, ich weiß es, weil man da nur thut, was man ſchon gethan hat, was das einzige iſt, was man thun muß; ſehen, und ehe man vorurtheilt, und ſich etwa verurtheilt; das muß ein jeder thun, und dies noch einmal zu thun, iſt ſehr ennuyant. Sie haben mir die prächtigſte Satisfaktion ſeit langer Zeit gegeben (nun frag' ich gar keinen mehr darüber aus), und fragen noch lange, ob Sie ſo fortfahren ſollen, Herr Gott! das wäre zu viel! ſo exakt brauchen Sie nicht zu ſein. Ich will ſchon verſtehen. Aber hören Sie ja nicht auf, alles zu beſehen und unmenſchlich zu fragen, das iſt das Wahre. Wie können Sie aber nur ſo grauſam ſein, und mich ermahnen, ich ſollte oder müßte das ſehen; wiſſen Sie denn nicht, daß ich vergehe, ganz vergehe, wie etwas das aufhört? Iſt es einem ordentlichen Menſchen möglich, Berlins Pflaſter ſich für die Welt ausgeben zu laſſen? Dies abſcheuliche windige Klima nur (ſeit vorgeſtern hat's zum erſtenmale geregnet, und heut iſt gut Wetter), und kann ein Frauenzimmer dafür, wenn es auch ein Menſch iſt? Wenn meine Mutter gutmüthig und hart genug geweſen wäre, und ſie hätte nur ahnden können, wie ich würde, ſo hätte ſie mich bei meinem erſten Schrei in hieſigem Staub erſticken ſollen. Ein ohnmächtiges Weſen, dem es für nichts gerechnet wird, nun ſo zu Haus zu ſitzen, und das Himmel und Erde, Menſchen und Vieh wider ſich hätte, wenn es weg wollte (und das Gedanken hat wie ein anderer Menſch), und richtig zu Haus bleiben muß, und das, wenn's mouvements macht, die merklich ſind, Vorwürfe aller Art verſchlücken muß, die man ihm mit raison macht; weil es wirklich nicht raison iſt zu

ſchüttlen; denn fallen die Gläſer, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, ſo haut alles ein. (Jettchen war eben hier, die und die Veit ſind auch enchantirt von Ihnen, mais vraiment enchantées; ſie goutiren ganz die Simplicität, die Mühe und Aufmerkſamkeit, und daß keine Frage übrig bleibt), hören Sie aber um Gottes willen nicht auf, mir beſonders von der Schönheit der Oerter zu ſchreiben, und bleiben Sie (überhaupt) ſich gleich, wo möglich. Was Sie mir von Wieland ſchreiben, war mir nicht weniger außerordentlich angenehm, und noch mehr über meine Erwartung hübſch, was er hübſch über ſeine jetzige Geſchriften (nicht Schriften, und nicht Geſchreibe) ſagt; bravo! und wie er angezogen geht, recht prälatig außer dem Ornat; und dann ſeine Geduld, alles zu ſehen, gefällt mir auch, recht Wieland'ſch; ſchön, weiß er gewiß, iſt ſchön, indeſſen klebt es aller Orten, nehme man's wo es ſitzt, was man zu Haus hat, hat man feſt; und alt iſt er auch; was ſoll er machen? ſo ein ſachtes amusement! Von Herder müſſen Sie der Ungenüglichen doch noch etwas ſchreiben, wann Sie wollen und wie Sie wollen. Es iſt mir als ſähe ich das doch alles noch einmal, es wird mir nie einkommen, daß ich ein Schlemihl und eine Jüdin bin, da es mir nach den langen Jahren und dem vielen Denken drüber nicht bekannt wird, ſo werd ich's auch nie recht wiſſen. Darum „naſcht auch der Klang der Mordaxt nicht an meiner Wurzel", darum leb ich noch. Das hab' ich Ihnen doch noch alles nicht geſagt, darum ſchreib ich's Ihnen, daß Sie Vergnügen daran haben ſollen. Lieber Veit, ſchicken Sie mir doch Ihre Adreſſe, ich möcht' Ihnen gern auf meine eigne Hand ſchreiben, das Einlegen iſt mir fatal. Erbreche man immer unſere Briefe, die verſteht doch kein Menſch,

und Intereſſe hat's für kein Weſen (wenn Sie ſie erſt geleſen haben).

Was ſoll ich Ihnen von uns, von hier ſchreiben? Wir ſprechen nicht mal davon. Glauben Sie nicht, daß das Verachtung ſein ſoll, was nur halbwege iſt und vorgeht, ſollen Sie wiſſen. Jetzt iſt aber wirklich gar nichts, nichts nichts in der Stadt, und nichts bei uns. Meine Familie grüßt Sie, und Mad. Liman auch, die haben mit goutirt. Herrn Simon Veit dank ich für ſeine Theilnahme und Erwähnung von mir. Vorgeſtern war Jonas den ganzen Tag bei mir, ich hab' ihn mit zu Hauſe genommen, ich bin oft bei Mad. Veit, ſie und ich nehmen den größten Antheil an Ihrem Vergnügen. Haben Sie's doch, wenn wir's nicht haben können. Jonas war wirklich ſcharmant, und iſt es immer, wenn ſie ihn nicht verderben.

Leben Sie wohl, lieber Veit, und haben Sie recht Vergnügen, denn Sie haben's für mich mit, weil ich welches davon habe. Wann kommen Sie wieder — wie iſt das — ſo etwas will ich wiſſen. Adieu, mon ami. Vielen Dank.

R. L.

Apropos! Lieber Veit, ich hab' mir für vier Groſchen ein halb Buch fein Papier gekauft, und ſchneide mir mit Ihrem Federmeſſer die Feder ſelbſt. Imaginez!

An Rahel.

Leipzig, den 14. April 1793.

Wenn ich auch gar keine Grundsätze habe, liebe Levin, so habe ich doch wenigstens die beiden: daß ich mich gewisser Empfindungen vor niemand rühme, und daß ich gewisse sehr schmeichelhafte Wahrheiten weder dem, der sie verdient, noch irgend einem Andern sage. Doch das sind alles nur untergeordnete Sätze: die Haupt- und Staats-Maxime, der ich folge, seitdem ich denke, ist: außer den beiden Geboten: „morde nicht", und „stehle nicht", keine allgemeine Regel gelten zu lassen, in jedem besondern Fall auf die Gründe zurückzusehen, welche mich jene Grundsätze annehmen ließen, und darnach die Anwendbarkeit oder die Verwerflichkeit derselben zu bestimmen; und so komme ich oft nach einer langwierigen Diskussion mit mir selbst auf den Entschluß zurück, zu welchem mich meine ersten dunkeln Ideen schon mit aller Hitze hinneigten. Ihr Brief, liebe Rahel, war allein die Reise werth. Wegen dieser einzigen Zeile schreibe ich Ihnen; gesagt hätte ich's Ihnen gewiß nicht; ich würde, wenn ich Sie gesprochen hätte, Spaß gemacht, mit Ihnen über den Brief gelacht haben, und das wäre alles gewesen. Mancher Mensch ist freilich so vernünftig, daß er sich genau auf die innige Deklamation der Lachtöne versteht; aber der Lachende lacht oft mit so großem Ernst, daß er ängstlich fürchtet, man halte, trotz

aller klugen Mienen, ſein Lachen für ein Gelächter. Nehmen Sie dieſe ganze — Tirade, liebe Levin, ſo wie ſie außer Ihnen Keine nehmen würde, und Sie nehmen ſie ſo, wie ich ſie vielleicht ganz allein mit meiner ganzen Individualität geſchrieben habe.

Ich habe Ihnen noch manches zu erzählen, manches in meinem Brief über Goethe und die Vulpius zu berichtigen, wobei ich damals das Wörtchen „er ſoll" hinſchrieb; und ich will erzählen; ich will Ihnen auch die Eindrücke beſchreiben, welche die Sachen auf mich gemacht haben, was ich gefliſſentlich bisher verſchwiegen habe. Ich war dort und hier im Theater, Geſchäfte habe ich gar nicht gemacht, und doch bin ich auch von dieſer Seite mit meiner Reiſe nicht unzufrieden.

Warum macht uns der Zufall nicht einmal eine reine Freude, ſo wie er oft ein reines Unglück erzeugt? Ich habe Sie mit Gewißheit hier vermuthet, und mit einemmale ſehe ich Zadig; wir fragen einander nach Ihnen, und Sie ſitzen dort, und leiſten Geſellſchaft! Es iſt ſo angenehm, ſich an einem fremden Orte zu treffen, und wir hätten uns hier recht, recht amüſirt; aber Sie müſſen über Quaſt und die Unzelmann diſputiren!

Bleiben Sie geſund, und folgen Sie dem Winde, den Ihnen die Natur durch Ihr Temperament giebt; amüſiren Sie ſich, um denken zu können, und denken Sie, um ſich amüſiren zu müſſen.

Käme ich nicht ſo ſchleunig wieder, und Sie wären immer ſo freundlich im Antworten wie dasmal, Sie ſollten gewiß Ihr Buch Papier gar ſchnell verſchreiben.

Ihr ergebener

David Joſeph Veit.

Scholz ist hier wirklich fleißig, und wenn er auch in seinem Fach wenig arbeitet, so lernt er doch immer zu. Er ist mir überhaupt — ich weiß selbst nicht warum — in Leipzig lieber als in Berlin; Sie können ihm das sagen.

Ueber Babig ist manches zu — sagen.

An Rahel.

Deſſau, den 5. Oktober 1793.

Ach der Werther iſt doch ein ſchönes Buch! und Deſſau iſt ein recht ſcharmanter Ort; man kann ſo ruhig in ſeiner Stube ſitzen, und — ruhig oder unruhig — Werther's Leiden leſen, und denken, woran man will oder muß. Wirklich, wenn ich dieſes Buch nicht ſo oft und zu verſchiedenen Zeiten ſo ſelten geleſen hätte, ich würde keinen Begriff von dem Ausdruck haben: „das iſt nicht auszuhalten.“ Aber es iſt ihm recht wohl, daß er geſtorben iſt; wer ſich ſo ſehr über die Inconſequenzen der Menſchen grämen und ärgern kann, ſtirbt nicht früh genug; hat er doch Wörlitz nicht geſehen! Es iſt in der That höchſt lächerlich, daß ſo viele Menſchen ſich von ihren Empfindungen keine Rechenſchaft geben, keine geben zu müſſen glauben; der eine Theil zergliedert ſeine Empfindungen aus Pedanterie nicht, und der andere glaubt gar nicht, daß Empfindungen zergliedert werden können; zu welcher Klaſſe Wörlitzens Erbauer gehört, weiß ich noch nicht. So viel weiß ich, daß mich die wirklichen Ruinen im Reich, bei Eiſenach u. ſ. w. auf den höchſten Grad intereſſirt haben; aber ein zuſammengehäufter Klumpen von Steinen, der an ſich weiter keine Merkwürdigkeit enthielt, als daß jeder Stein 5 Thaler koſtet, erregt eher den Begriff von einem Streben nach Unzerſtörbarkeit, das dennoch vergeblich iſt, als von Vergänglichkeit, und auf das letztere ſcheint es ihm doch vor-

züglich angekommen zu sein; nicht zu gedenken, daß es immer anstößig ist, wenn ein so großes Gebäude zu gar keinem nützlichen Gebrauche bestimmt ist. Ein gemahlter Ruinenberg auf einer schönen Landschaft macht mir viel mehr Vergnügen. Eigentlich scheint zwar die Absicht des Erbauers nur die Ueberraschung gewesen zu sein; man kommt aus den unterirdischen Gängen mit einemmal in modern meublirte Zimmer u. s. w., aber das alles überrascht nicht, weil das Ganze ein kapriziöses Ansehen hat, von dem sich alles erwarten läßt, auch hierbei ist keine Kleinigkeit beobachtet, die schön meublirten Zimmer sollten wenigstens mit sehr simpeln Thüren versehen sein, die uns nicht gleich von außen ankündigen, daß im Innern ein gemachter Plafond und allerhand Raritäten zu sehen sind. Das Schloß hat mir eher gefallen, besonders einige Gemählde, einige außerordentliche Kupferstiche, das Anziehzimmer der Fürstin. Auf chinesische und japanische Zimmer muß man gerathen, wenn man viele Zimmer besitzt, und die Kunst nicht versteht, seine Bedürfnisse zu vermehren. War schon zu Ihrer Zeit das Bildniß der Frau von der Reck von Graff auf dem Schloß? Auf dem Ofen in der Bibliothek ist die Inschrift merkwürdig: „dem Winter gewidmet.“ Vom Garten habe ich nur den kleinsten Theil gesehen; alle Gondeln waren abgenommen, und es regnete gewaltig. Ich kann nur so viel sagen, daß ich nirgends eine Hauptterrasse, eine große Vereinigung mehrerer Hauptalleen gefunden habe; der ganze Garten kommt mir immer wie eine Sammlung kleiner niedlicher Gärtchen vor; vielleicht habe ich zu wenig davon gesehen, auf jeden Fall ärgere ich mich auf Leipzig, und auf die Menschen, die diesen Garten und dieses Schloß dem Schloß und Garten ihres Vorbilds zu Potsdam vorziehen. In dem

Buche in Wörlitz, worin sich die Fremden einschreiben, finden sich folgende Zeilen:

Natur und Kunst vereinigt hier
Den schönsten Garten zum Vergnügen,
Und Dessau's edler Fürst theilt hier
Mit jedem Fremden sein Vergnügen,
Drum wünscht, daß er noch lange möge blühn,
Der Gärtner Eichholz aus Berlin.

Vielleicht kennen Sie den Mann. Ich muß Sie um zwei Aufträge angelegentlich bitten: 1) entschuldigen Sie mich bei Mad. Liman auf das feinste für den Verdruß, welchen ich hatte, sie vor meiner Abreise nicht mehr sehen zu können; ich konnte nicht einmal einen Bedienten erklingeln; 2) schreiben Sie mir, was Sie für Bücher von mir haben. Ich weiß außer Moritzens Reisen keines mit Bestimmtheit. Dieses gehört Maimon, und ich ersuche Sie, es nach baldmöglicher Durchlesung (er braucht es zur Lebensgeschichte Moritzens) auf das Triest'sche Kaffeehaus zu schicken mit dem Bedeuten, daß der Markör es an Maimon abgebe. Sie nehmen das wohl nicht übel? Ich empfehle mich Ihrer Frau Schwägerin und der Mad. Koch recht angelegentlich; mit der letztern hätte ich vielleicht über Wörlitz streiten müssen, und in der That, das wäre das einzige Vergnügen, welches mir dieser vergnügte Tag gewährt haben würde. Ich geitze nach einem Blick von Ihnen auf Ihr Schreibzeug, liebe Levin; ich habe nicht die Aussicht Ihnen interessante Briefe schreiben zu können; vielleicht zwingen mir Ihre Antworten interessante Gegenbriefe ab; ich hoffe noch immer, daß manche gute Idee in mir schläft, die durch das Anfachen zur Sprache kommt; noch habe ich keinen Beweis vom Gegentheil. Täuschen Sie mich ja recht bald. Werther ist, ohne allen Spaß, ein Buch, dessen Werth ich noch immer nicht recht tief ein-

gesehen hatte, und wenn es, wie der Anschein will, immer schöner wird, je älter ich werde, so muß ich darüber zu Grunde gehen, so verscheide ich mit dem Buch in der Hand, und man soll gewiß noch keinen Propheten in einer verzückteren Lage gefunden haben, als den sterbenden Veit.

Morgen reise ich von hier ab. Acht Tage bleibe ich in Leipzig; da kann ich noch etwas von Ihnen hören. Meine Adresse in Göttingen ist: Veit,, d. A. K. B. beim Goldschmidt Gandel wohnhaft. Heute soll ich noch eine hübsche Oberkammerraths Tochter Köhler kennen lernen. Ich werde mich bemühen die anzusehen. Gehn Sie schon wieder aus? Das muß ich wirklich wissen. Adieu! Wenn Sie die Veit sehen, grüßen Sie sie wohl! Apropos! Ich habe jetzt durch den Werther einsehen lernen, daß Goethe in seinen jüngern Jahren den Tod wenn auch nicht gefürchtet, doch gescheut hat, und diese Todesscheue ist dem Menschen auch wirklich natürlich.

Das Wirthshausschreibzeug ist unausstehlich, und ich kann ja keine Feder schneiden.

Nun bin ich darauf gekommen: die Ruinen in der Natur sind nur ein Mittel zum Nachdenken, geben eine Veranlassung zu tragischen Empfindungen ab. Daher erregen sie in der Mahlerei Wohlgefallen, in der platten Nachahmung aber Unwillen. Kennen Sie den Weg von Dessau nach Wörlitz? Das Georgenhaus? Beides gefällt mir.

Ich grüße Röschen, Moritz, Scholz.

An Veit.

Berlin, den 8. Oktober 1793.

Hier ſchreib ich Ihnen einen enormen Brief, mein lieber Veit, ſo müſſen Sie dieſe wenigen Worte anſehen. Sie wiſſen doch von relativ; und ich habe gar keine Zeit. Laſſen Sie ſich's von meinem Bruder erklären, er kann Ihnen meinen Brief zeigen. Auch iſt mir der Kopf in eigentlichſtem Sinn des Wortes verrückt; Sie wiſſen ich halte nichts von dem ſo Gang- und Gäbbaren (Ausgedrückle, würde Profeſſor Herz ſagen), ich antwort' Ihnen aber doch ein Wort, weil Sie ſonſt noch en peine'r würden, mir künftig zu ſchreiben, und trotz meiner Reden an Sie nicht berechnen könnten, daß Sie mir ſchreiben ſollen. Mir intereſſantgenuge Briefe zu ſchreiben, liegt ganz in Ihnen, obgleich ich Ihnen nicht abſtreiten will, daß ich deren aus Ihnen ziehen kann: und glauben Sie mir, das wird ſich alles finden, ganz natürlich, das fehlt bei unaffektirten Leuten nicht. Von Werther weiß ich weiter nichts, als daß er vom Geheimenrath iſt. Ich werd ihn leſen, ſobald ich wieder ein bischen glücklich ſein werde. Nun aber muß ich Ihnen einen coup de poignard beibringen, ganz hab' ich Ihren Brief noch nicht leſen können (ich hab' ihn zwar erſt einmal durchgeleſen), ich warte bis jemand kömmt, der mir ihn debrouilliren hilft. Wie haſſen Sie Ungeſchicklichkeit, und wenn Sie auch in

ſich Ihren Brief nicht für undeutlich geſchrieben werden erklären können, ſo wird's Ihnen doch noch ungeſchickt genug, und noch mehr, vorkommen, nicht berechnet zu haben, was ich leſen kann: um aber deutliche Briefe von Ihnen zu haben begeh' ich Mord und Todtſchlag wie Sie ſehen. An Büchern hab' ich Moritz (den ich beſorgen werde), einen Theil von Kant, und Gentz ſeine Revolutionsideen; ſonſt nichts. Ich werde alles beſtellen, künftig ſchreib ich beſſer. Heut Mittag bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Leipzig, den 9. Oktober 1793.

Vor allen Dingen bezeige ich Ihnen und Ihrer Schwägerin meine Freude über die zweifach glückliche Niederkunft; Markus freut ſich mit Recht der Bereicherung des ſchönen Geſchlechts, das wenigſtens die Religionsneutralität eine Zeit lang beobachten kann.

Von Deſſau nach Leipzig habe ich den Weg ganz allein und mit vielem Vergnügen gemacht; und — denken Sie — auf dieſem Wege iſt es mir eingefallen, ein Gedichtchen zu verfertigen, deſſen Werth und Unwerth ich wahrhaftig ſelbſt nicht kenne. Ich theile es Ihnen mit, und es bleibt den Sinnen aller Menſchen verborgen, bis ich Ihr Urtheil darüber vernommen habe. Es führt den Titel:

Liebe und Ruhe.

Die Wanderer.

Die Liebe macht um's Herz ſo bang,
Und Ruhe macht die Weil' uns lang,
Herr Philoſoph, o gebt uns Rath.

Der Philoſoph.

Ich geb' ihn euch durch Beiſpiel, That,
Auch ich pflegt' einſt der Liebe
Zu zärtliche, muthwillige Triebe;

Allein der leichte, wankelmüth'ge Sinn
Meines Unholds, meiner Schäferin,
Gab mir den Teufel bald zu kennen,
Den die Poeten Amor nennen.
Ich floh voll Scham auf dieſe Flur,
Und fand die Freude endlich nur,
Wo friedlich unter breiten Schatten
Gedanken ſich mit Ruhe gatten.
Gewiß, dem ward die Weile niemals lang,
Der mit den Kräften ſeines Buſens rang!

Ein Vorübergehender.

Er ſchwazt, er läſtert! Amor hat ihn nie gekannt,
Hat ſeines Gleichen längſt den Rücken zugewandt;
Verdient auch wohl das grämiſche Geſicht
Nur einen Strahl von dieſes Gottes Licht?
Er denkt aus Ueberdruß, und haßt wie die Kokette;
Er liebte noch, ich wette,
Würd' ihm von jenem längſt verblühten Roſenmund,
Die frohe Wiederkehr der alten Treue kund.
Nein, folgt ihm nicht! Ich geh' euch eine Bahn,
Für zwei und zwei gemacht, voll Muth voran.
Ich liebe frohen Sinns ein Mädchen das mich liebt und kennt,
Für die mir jede Ader ſchlägt, das ganze Herz entbrennt,
Doch um zu wiſſen, wie man glücklich lieben müſſe,
Iſt's nicht genug, daß man zwei Roſenlippen küſſe.
Innig begehret,
Dankbar empfanget,
Der Eigenſucht wehret,
Nach Treue verlanget,
Und läßt auch endlich dann und wann
Wenn's euer Herz nicht faſſen kann,
Die allzuheftige Begierde los,
So ruhet, lächelnd — in der Liebe Schoos.

Sie glauben mir, wenn ich Ihnen ſage, daß ich über meine eignen Sachen nicht urtheilen kann. Vor der Hand

halte ich die Verſe für fließend, und ich glaube nun einen Begriff von dem zu haben, was in einem Menſchen vorgeht, der ein Gedicht macht. Das iſt alles, was ich davon zu ſagen mich getraue. Sie werden mir doch ſchreiben. Sonnabend reiſe ich von hier ab. Gewiſſer noch machen Sie meine Adreſſe nach Göttingen.

An Veit.

Berlin, den 10. Oktober 1793.

Sie ſtellen mich zum Richter auf: darum urtheil' ich frei ohne Scheu. Und nebenher befürcht' ich auf keine Art, daß Sie glauben, ich könne je meine Meinung für eine Rezenſion halten. Ihre kleine „Ruhe und Liebe" hat mir überaus und über alle Maßen gefallen. Sie wiſſen am beſten, daß ich Ihnen, deswegen eben, die Urſachen am allerwenigſten geben kann; denn „man muß nicht ſagen, das iſt ſchön, nur immer, das iſt's nicht" und davon die Urſachen angeben, haben Sie mir mal als eine Meinung von Maimon erzählt; und ich habe ſie ſehr begriffen. Hören Sie alſo mal, was ich mir als ſchöner und möglich in dieſem kleinen Gedichtchen vorſtelle; daß nämlich der Titel lieber: die Wandrer, oder die Berichtigung, ſein ſollte, weil dadurch eine gewiſſe Beſtimmtheit wegfiele, die dem richtigſten Ausſpruch über die komponirteſte Sache in der Welt immer Schaden thun kann; iſt nun etwa die Berichtigung nicht recht und ganz richtig, ſo bleibt es nur eine weniger gute Berichtigung, die dem völligen (ich weiß keinen andern Ausdruck) Begriff, Ruhe oder Liebe, nicht ſo viel ſchadet, der uns immer derſelbe bleibt und ſcheint, da wir alles auf die Berichtigung ſchieben können, die ſich ſelbſt ihren Titel giebt und ihre Meinung doch nicht ganz der Sache unterſchiebt und ſich gleich ſelbſt dafür ausgiebt. (Sie wiſſen wie ſchwer es mir wird mich aus-

zudrücken; Sie werden mich wohl verſtehen.) Die Wandrer iſt ein noch vagerer Titel, gar nicht übel, aber doch nicht ſo gut. Wenn Sie's aber noch möglich machen könnten, daß der „Vorbeigehende" Amor ſelbſt wäre, ſo ſparten Sie eine Perſonage, wodurch das ganze gedrängter, ſimpler und wahrer, würde; da es doch eigentlich die wahre Liebe iſt, die uns die Lehre giebt, womit ſich Ihr Gedicht ſchließt, es würde dadurch fabel- und gedicht-artiger, und, mich dünkt, bei weitem ſchöner. Nun, glaub' ich noch, müſſen Sie ſuchen, daß das Gedicht ſelbſt verkündigt, daß Amor kömmt und ſpricht, und nicht eine Ueberſchrift. Dadurch gewönnen Sie, den kleinen Reim und Gedanken mit der „Kokette" und „ich wette" weglaſſen zu können, da, wenn Amor ſelbſt ſpricht, er ſchon zu verſtehen geben kann, wie ungünſtig er den Philoſophen iſt, und es würde reiner und edler. Die Möglichkeiten zur Verbeſſerung ſind nach meiner Meinung erſchöpft, und es bleibt mir ein großes Bewundern. Wie haben Sie eine ſo außerordentliche Lehre erfinden können! ich weiß es ſchon, um mir Freude aller Art von ſich zu machen, und Sie haben mir nur ſo lang die Reiſen Ihres Verſtandes in dieſes verwandelbare Gebiet von Paphos ganz verſchwiegen, um mir mit einemmale mit aller Bereicherung und Kenntniß unter die Augen zu treten; aber Sie überraſchen mich doch mit Ihrer Beute nicht, nur, mit Ihren Reiſen, und das auf eine ſchöne angenehme Art; denn wer von unſern Bekannten ſpricht von ſeinen Reiſen nicht, prahlt nicht davon — und wer unterrichtet uns! Wie ſchmeichlen Sie mir auf die einzige Art! in der Art: daß Sie ſo geſchickt die (ſonſt ſogar geprieſene) Eiferſucht von der ſchönen Liebe ausſchließen. Wie haß' ich ſie!!! wie man den gälen Neid — nur immer haßt,

wenn man Fähigkeit zum Haſſen hat, und ihn für das haſſenswertheſte an allem, was am Menſchen iſt, findet, erkennt, begreifet und empfindet: und zum Ueberfluß für das **dümmſte** hält, was der Unverſtand der Menſchen als Zweckloſigkeit faſſen kann. Laſſen Sie ſich's zum Vergnügen ſein, daß ich Ihnen ſage, daß ich alles, was Sie über Ihr Gedichtchen ſagen, unbedingt für wahr halte und glaube. Denn ſolche Lügen zu erfinden iſt jeder Menſch zu dumm, die ſo die Aehnlichkeit von Richtigkeit haben ſollten, als die Wahrheiten, die Sie mir ſchreiben. Es iſt mir, als wenn ich's gedacht hätte, was Sie mir ſchreiben, daß Sie's gedacht haben, nämlich daß Sie weiter nichts wiſſen als wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der ein Gedicht machen will u. ſ. w. Das iſt auch intereſſant, und ich möcht's wohl einmal denken, und wirklich mehr um den Gedanken, als um das geborne Gedicht, um das Kreißen ſelbſt. Sie haben mit der größten Aufmerkſamkeit die Wahrheit aus ſich heraus geſucht, gefunden, und mir ſie geſagt, das iſt die Satisfaktion, die ich mir faſt am meiſten wünſche, und am ſeltenſten habe (was ſag ich ſelten! Nie.) Ein Theil der Menſchen hat zu wenig Verſtand, die Wahrheit in ſich zu finden, ein anderer nicht den Muth, ſie zu geſtehen, und die allermeiſten weder Muth noch Verſtand; und irren und läugnen und tappen, oder (auch gar) ruhen das ganze Leben entlang bis nach der Gruft. Wie oft zu meinem Jammer, weiß der Unerklärbare! Stehen Sie ja nie an, wenn Sie von einer Sache mit ſprechen, immer ganz wahr zu ſein; ich werde Sie ſehr ſelten falſch beurtheilen, und gewiß immer gut. Das wiſſen Sie auch: des bin ich ganz gewiß. Eine mit meiner ſenſibelſten Freuden iſt die Korreſpondenz mit Ihnen; und nicht allein die Briefe von Ihnen, auch

die ich Ihnen ſchreibe. Welchen Wuſtes —!! — von Erklärungen, Inkonſequenzen, Mißverſtändniſſen, Nichtverſtehungen, falſch beurtheilen, Langſam-verſtehen, und vorauszuſetzende Vorausſetzungen, bin ich bei Ihnen überhoben! Welcher Langeweile, welcher Gedult, welcher Verſchweigungen aller nur ungemeinen Ideen! Sie können ſchließen, das denk ich, alſo kann ich doch unmöglich nicht auch dies denken: aber ſolche Art von Gedanken ſcheint den unangegriffenen Gehirnen der Anderen ganz unverdaulich, und ſie thun wirklich nichts als mich immer ſehr ermüden. Wenn man bei mir nicht rathen kann (oder nennen Sie's ſchließen), ſo bin ich immer verloren. Stellen Sie ſich vor, lieber Veit, als ich den erſten Augenblick über die Titelveränderung dachte, fiel mir zwar das Wort Berichtigung ein, aber ſeit der zweiten denk' ich ſchon immer, daß das Wort „Beſcheid" noch viel beſſer wäre, aber ein Dämon, der ſich zu ſehr auf mein ſchlecht Gedächtniß verlaſſen hat, raunte mir immer das erſte ein; wählen Sie, und ſagen Sie mir auch Ihrerſeits aufrichtig Ihr Urtheil über meins, es wird uns beide unterrichten. Wie haben Sie auf den einzig wahren Gedanken kommen können, daß man auch ruhen von der Liebe in der Liebe Schoos ſoll; ich meine nur vielmehr, wie ſchreiten Alle über dieſen Gedanken mit Anſtrengung und fehlend, mit einem ungeheuren Schritt, der ſie auf immer dem Glücke abwärts führt! — Wie ſchwer muß es ſein zu denken. Da man doch nur zu denken braucht — um zu wiſſen wie man fühlen muß, und was einem übrig bleibt oder nicht; da an den raffinirteſten komponirteſten Dingen aller Art, kurz an nichts ſo viel Mangel iſt, als an Menſchen, die das wiſſen. Ich ſchreib, wie ich ſeh, ein volume: aber ſo viel Zeit, dies zu leſen, wird Ihnen immer

noch übrig bleiben, Sie thun so was sehr geschwind. Noch weiß ich auch gar nicht, wann ich Ihnen diesen Brief schicke, wenn Sie nur schon in Göttingen sind, wenn er kommt. Meine Schwägerin befindet sich nach Umständen recht gut, und sehr krittlich, weil sie nicht bekannt mit dem Gedanken ist: „nach Umständen.“ Ich bin die prächtigste Freundin, erste Krankenwärterin, und rechte gute Hausfrau. Dies Lob geb' ich mir selbst. Ich befinde mich stärker, als ich dachte, und man denken sollte. Aber müde. Die Wirthschaft und das Ennui geht seinen Gang — nicht wahr, ich sollte was gelernt haben? Wir sind so gewohnt, daß uns die Götter alles nicht recht und unverständlich machen, daß Sie sie sogar zu bewundern scheinen, daß Sie einem armen Kinde einen Augenblick Neutralität geschenkt haben, und dies Kind nicht wider allen Verstand und Recht der Mißhandlung ausgesetzt haben. Lassen Sie einen Augenblick meine Zunge meinem Busen Luft machen; ich küsse doch, wo ich ihr nur begegnen kann, aus Dank und Wunder der Fortuna den Staub von den Füßen. Ein armes Kind! — „was nicht wählt, sondern getrieben wird“ in die Welt hinein; für das muß man wohl den Dank an seinem ärgsten Feind übernehmen! Wir haben Alle Ihren ersten Brief scharmant gefunden. Während dem Kindbette war ich zweimal aus, in Löwenherz und gestern bei Fließ im Konzert. Sie werden das gewiß auch wissen wollen. Ihre ergebene R. L. Ueber Wörlitz kann ich nichts anders denken. Tausend Grüße an Löffell. Versichern sie ihn völlig von meiner Freundschaft und Zuneigung. Erzählen Sie ihm die Umstände, die mich so lange abgehalten haben ihm zu schreiben. Und ich will auch wissen ob er noch manchmal an mich denkt: und seine Haare nicht hinten abgeschnitten hat. Adieu.

Schreiben Sie mir nur bald, daß ich die Ruhe und Liebe weisen kann, ich steh' es sonst nicht aus. Ich exakter Narre.

Gerechte allmächtige Götter! wie hab' ich oben bei Aufzählung des Wustes die Affektationen — !!! — meine Erbfeinde, meine Hölle — mein Uebel — vergessen können! —

Dienstag, den 15.

Ich frankire den Brief nicht, damit er besser ankömmt; machen Sie's auch so. Ich bin die Tage her immer zur Motion ausgegangen bis an's Thor! Es war bis heute Maiwetter. Was kommen für Visiten jetzt in unser Haus — und es ist ein Wunder, daß ich hier sitze. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. Oktober 1793.

„Gewiſſe Dinge, ſagt Daniſchmende, muß ein Menſch ſich ſelber ſagen; jeder Andere ſagt ſie ihm vergebens.“ Wegen dieſem einzigen Satze hat der goldne Spiegel für mich exiſtiren müſſen, und hat mir mehr genützt, als manches beſſere Werk. Dieſer Satz iſt etwa ſeit zwei Jahren das Motto in der Philoſophie meines Umgangs; aber ich gebe ihm eine größere Ausdehnung und Kraft. Sobald ich merke, daß eine oder die andere Wahrheit zu dieſen gewiſſen Dingen gehört, ſo ſpreche ich auch mit den wenigen Menſchen (gerne ſchränkte ich auch dieſen Ausdruck noch ein, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ſie mir dieſes Einemal für Kompliment deuteten, was, meiner Meinung nach, nur reine Wahrheit, oder kriechende Schmeichelei ſein kann, alſo:) auch mit den wenigen Menſchen nicht darüber, mit welchen ich über alles zu reden pflege. Wenn man ſich mit Menſchen von größerer Erfahrung und Weltkenntniß auf Unterſuchungen einläßt, zu welchen man alle Vorder- und Grundſätze aus der Erfahrung und Welt ſchöpfen muß, ſo hört man Worte, die „einem das Ohr nur berühren“, die man am Ende ſelbſt im Munde führt, aber es dauerte nur um ſo länger, bis Gehirn und Herz davon durchdrungen wird. Das iſt die Urſache, weßhalb ich über die Gegenſtände des kleinen Gedichtchens auch gegen Sie das tiefe Stillſchweigen beob-

achtet habe, deſſen Sie ſich erinnern würden, wenn man ſich erinnern könnte, etwas nicht gehört zu haben. Und iſt es nicht die größte Satisfaktion, welche Menſchen, die ſich für einander intereſſiren, haben können, wenn beide nach verſchiedenen Seitenwegen auf derſelben Hauptterraſſe zuſammen kommen, von wo aus ſie den ganzen Garten mit allen werdenden Früchten und Blüthen überſehen, von wo aus ſich neue reizende Ausſichten eröffnen, und in der dunkelſten Ferne verlieren; einen jeden reizt die eigne ſeinem Auge wohlthuende Ferne; man iſt neugierig, man muß die Laube, den Hecken, den Buſch, mehr in der Nähe ſehen; man gehet auseinander, aber mit größter Ruhe; denn beide wiſſen den Ort, wo ſie ſich wieder finden, nach dem einen jeden ſein eigener Willen, ſein eigenes Intereſſe hinzieht. Wir werden noch oft weit genug aus einander gehen, liebe Rahel, aber ich finde Sie doch immer wieder; wenn Sie einmal lange genug in den Seitenalleen und Büſchen des Witzes, der Laune, der Phantaſie, hereingewandert ſind, ſo führt Sie der Weg erſt in ein kleines Labyrinth, wo die phantaſtiſchen Transports ihren Sitz haben; aus dieſem Labyrinthchen kommt man — mancher hat's erfahren — aber des Weges muß man ein wenig kundig ſein, ſonſt bleibt man immer in dem Labyrinthchen, und ennuyirt ſich gar am Ende — kommt man urplötzlich auf eine große breite, prächtige Wieſe, das Original zu den unglücklichen Nachahmungen der Engländer, mit einer einzigen ſchattigen Allee durchbrochen; die Allee des Bonſens auf der üppigen Wieſe der alles erwärmenden Einbildungskraft. In dieſer Allee finden Sie mich alsdann mit Ihrem Bruder ſpaziren gehen und lachen. Wenn Sie mich begleiten wollen, ſo wage ich mich in den Garten; aber ſo lange ich Göttingen noch mit mei-

nen Augen erreichen, und an Sie nur denken kann, bleibe ich fest an einen Baum gelehnt stehen; denn hier vergeht einem die Lust zur Wanderschaft. Die Gesellschaft wäre gar zu komisch. — Glauben Sie mir, Rahel, unsere Korrespondenz ist wirklich viel werth; ich könnte es einem ordentlich beweisen, wenn ich so unglücklich wäre, daß mich einer darum früge; sie ist eine Nachbildung von Plato's Republick; „eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, daß eines jeden Freiheit mit der der Andern zusammen bestehen kann"; sie kann zugleich zum Muster einer guten Weltregierung dienen, worin ein jeder nur für sich und sein Wohl sorgt, und eben dadurch das Wohl des Ganzen am sichersten befördert; sie soll mir nebenher ein bleibendes Denkmal von meinem Aufenthalte in Berlin sein (wer weiß, wenn ich einmal wieder dahin komme), und ein richtiger Leitfaden zum Verständniß aller der Veränderungen, welche während unserer getrennten Existenz (merken Sie nicht, daß ich zu den Menschen gehöre, die das glauben, was sie hoffen?) mit uns vorgehen müssen; lauter Bewegungsgründe zur Aufrichtigkeit! Ich darf Ihnen also nicht erst zumuthen, daß Sie mir auf mein bloßes Wort glauben sollen, ich werde Ihnen überall mit Wahrheit entgegen kommen; wo wollten Sie die Stirne hernehmen, Gewissenhafte, mich durch Verläugnungen zurückzustoßen? Durch Stillschweigen könnten Sie mir allenfalls zeigen, daß wir vierzig Meilen aus einander sind; aber das thun Sie doch nicht! Ich wette mit jedem, mit Ihnen sogar. Sie hassen den Stolz; finden Sie nicht, daß er auch sein Gutes hat? Er macht den Menschen wieder ruhig, der sich manchmal mit mürrischen — (Grillen können Sie nicht leiden?) Gedankenspänen plagt.

Apropos von Gewissenhaftigkeit: Sie werden sich mit Recht gewundert haben, daß Markus mein Gedicht schon kannte. Die Erscheinung läßt sich erklären; es war der Sieg der Eitelkeit über sich selbst; die Furcht etwas Schlechtes gemacht zu haben, das große Verlangen nach Ihrem Urtheil hatte mich zu dem ersten Entschluß bewogen; allein die Ueberlegung, daß Markus und Zadig mir ein schlechtes Gedicht nicht übel nehmen, daß ein mittelmäßiges seinem Verfasser von einer gewissen Seite immer mehr Ehre macht, als gar keines, und daß ein gutes sie beide für uns alle drei recht angenehm überraschen werde; und — was noch mehr als alles war — die Ueberzeugung, Zadig würde das Gedicht schön finden (das konnte ich vorher wissen), die Begierde, ihn beständig durch Rezitiren und Werkchen des Witzes zu unterhalten — Sie kennen das Herz des Menschen — herausplatzte mein Gedichtlein. Alle diese Rechenschaft habe ich mir freilich erst nachher gegeben; doch bereue ich's nicht. Wenn ich will, so kann mich dieser Umgang mit mir selbst lehren, wie man mit Andern umgehen müsse, mit großer Delikatesse gegen die herrschenden Empfindungen, und mit übertriebener Strenge gegen die werdenden Gedanken. — Liebe Rahel, ich kann nicht dafür, wenn manches Wort undeutlich geschrieben ist; manchmal ist es mir wahrhaft unmöglich, langsam zu schreiben. — Zeigen Sie die Verse nun, wem Sie selbst wollen, und schreiben mir Urtheile, die mich interessiren.

Ihre Anmerkungen beweisen, vielmehr „bestätigen" mir eine große Menge großer Sachen; unter andern, das Sie in der Kunst des Homer und Goethe ein Raphael (klingt komisch) ohne Hände geboren sind; denn was ist dem Dichter die Sprachkenntniß, oder vielmehr, die

Sprachfertigkeit, denn dieſe mangelt Ihnen eigentlich, anders als dem Mahler die Hand? Sehr richtig! Amor muß kommen. Bei den letzten Worten des Philoſophen fühlen ſich beide (der Philoſoph und die Wanderer) von einer ſanften Luft umweht, ſie merken das Herannahen einer noch unſichtbaren Gottheit; Amor, der den Wanderern auf allen ihren Wegen nachgeſchlichen war, nimmt ſie jetzt gegen den Wahn des Philoſophen in Schutz. Die Wanderer erkennen ſogleich die Stimme des Gottes der Götter, die der Philoſoph für eine Sirenenſtimme hält. Nun folgt die Lehre. Ausführen kann ich die Idee noch nicht; vielleicht kann ich es gar nicht. Bisher hat mich Ihr Brief daran verhindert. So oft ich anfangen wollte, waren mir Ihre Anmerkungen zu lebhaft im Gedächtniß, und eben weil ich gar nicht zerſtreut bin, muß ich mit großer Sammlung, ohne alle Nebenideen arbeiten. Der Titel: die Berichtigung, gefällt mir; die Liebe, eine Kunſt wäre vielleicht noch beſſer; pensons-y! eben darum beſſer, weil der Leſer durch die Ueberſchrift ohne Zweifel auf etwas Frivoles gefaßt, von der ernſthaften Wendung, welche die Fabel nimmt, überraſcht und nachdenkend gemacht wird. Dieſes letztere ſollte eigentlich der Zweck einer jeden Ueberraſchung ſein. Iſt die Ueberraſchung nur von der Art, daß wir ſtatt der erwarteten Sache, aus ebenſo wahrſcheinlichen Gründen, eine andere erfolgen ſehen, ſo macht ſie uns bloß das Vergnügen, welches der Kontraſt, oder höchſtens, welches die Entdeckung eines Talents gewährt; dieſes Vergnügen verſchwindet bei wiederholter Durchleſung. Wenn mir aber die Ueberraſchung zeigt, daß mein gewohnter Ideengang ein oberflächliches Reiſen, ein übereiltes Laufen war, daß hier langſame Schritte zu machen ſind, dann iſt das Vergnügen

von Nutzen, von Bedeutung. Zum zweitenmale lieſt man den Dichter (ich rede ganz allgemein) präparirt und nachdenkend; ein Theil der Ueberraſchung iſt verſchwunden, aber nur der unintereſſante, der gleichſam vorbereitende Theil; man verwundert ſich nicht mehr über die ſeltſame Wendung, welche der Ausgang nimmt, aber wohl noch über ſich ſelbſt, daß man dieſen in der Sache gegründeten Ausgang nicht habe einſehen können, und man wundert ſich ſo lange, bis man belehrt iſt, bis man beſſer geworden iſt. — Ein rechter Sonntag Vormittag bei Ihnen! Wenn Sie nur antworten wollten! — — Ich könnte Ihnen noch recht viel ſchreiben; aber der Brief wird zu dick, und ich muß gehorchen.

Eine Rechtfertigung bin ich Ihnen noch ſchuldig; ich thue es ungern, aber o Freiheit des Willens, o mit Recht ſkeptiſche Rahel! — Wohl habe ich gewußt, daß ich Ihnen ſchreiben ſoll; nur glaubte ich, mein erſter Brief aus Deſſau würde ausſehen wie ein aus der Idee des Schreibenmüſſens gepreßter, nicht fließender Brief; zu dieſem Gedanken brachte mich — ich weiß ſelbſt nicht was — unrecht hatte ich. Sie glauben nicht, wie wenig Menſchenkenntniß ich habe; das macht mich oft ſehr unglücklich, und ich bin ſelbſt ein Menſch, den man ſchwer kennt. Komiſch, aber — wahr! O! wenn mancher Menſch manche Stelle in dieſem Brief ſähe! es würde mich doch verdrießen, denn ich bin noch immer ſehr eitel, oft gar aus Eitelkeit aufrichtig, wo ich mir auf ewig ſchade. Mißverſtehen Sie mich ja nicht, liebe Rahel! — —

Wieland überſetzt den griechiſchen Scurra, den Ariſtophanes.

Löſſel ſpringt vor Freude. Ich mag ihm nicht vor-

greifen, ſonſt ſchriebe ich Ihnen manches. Er iſt jetzt nicht bei mir, das klingt ſo.

Von Göttingen ein andermal. Meine häusliche Glückſeligkeit geht ſehr weit. Wen grüße ich nicht? — Wen ich vorzüglich alles grüße, wiſſen Sie. Ihrer Mutter empfehle ich mich ſehr. Ich habe noch keine Kollegia. Adieu! Mit Ihrer Geſundheit wirthſchaften Sie wahrhaftig zu arg. Schreiben Sie mir ja oft, wo Sie ſich amüſiren.

An Veit.

Berlin, den 1. November 1793.

Weiſer Weiſer Veit! Artiger Veit! Wie können Sie? — Sie wünſchen — wiſſen Sie daß ich in der breiten Allée wohne? Wie können Sie glauben daß ich wage! ſpaziren zu gehen — ohne den beſten Wohnort zu haben — Sie wünſchen ich ſoll mit Ihnen ſpaziren gehen — oder nur, es wäre Ihnen recht, ich ginge — ich bin nicht in Abrede, daß wir oft vierzig Meilen aus einander ſind, und halt's auch für kein Unglück, aber zum Spazirengehen iſt die Diſtance zu groß, und wir ſind weiter auseinander. Spaziren geht nur ein armer Teufel ohne Wohnort (und ein armer Teufel in dieſem Fall iſt ein dummer Teufel), der Witz genug hat ſich luſtig zu ſtellen, oder Muth genug, nicht an ſchlechtes Wetter zu denken, und den Lauben zutraut ihn willig aufzunehmen. Ein ziemlich glücklicher Menſch, der kein Vagabund iſt, der wird im Schloß geboren, auf der Terraſſe erzogen (die mit Bäume aus der großen Allée beſetzt iſt), dann reiſt er, oder geht ſpaziren; nach der großen Allée kommt niemand. Da her kriegen nur Manche Bäume zum Schatten für den großen Sonnen-Brand und Blend, die kann man hinſetzen wo man will, die Allée iſt ein (erſchrecken Sie nicht) Abſtractum, geräumig, ſicher ohne Abgrund, aber weder Spazirgang noch Wohnort für Menſchen, nur ein Kompaß für die armen

Wanderer (um ganz aus Ihrem Gleichniß rauszugehen); und der furchtſame hält ſich an einem Baum. Ja das ſind die rechten Leute! und das nennen Sie Spazirengehen, wenn Sie wie ein Vernünftiger mit Ihrer Furcht beſchäftigt ſind! und da ſoll ich Sie mit meinem Bruder finden (Sie wollten ſich das kluge Dementi nur nicht ganz alleine geben) ja, lachen werd' ich, ſticken werde ich. Feſt ſoll man ſich halten, o! einziges Spazirengehen! Preiſen Sie mir's nur nicht als ein Klugheitsſtück an. Bei einer Reiſe, die ich machen muß, laß ich's allenfalls gelten, daß man ſich anhält wo man kann, und zu müſſen denkt; aber zum Spazirengehen (es giebt der Milzen zu wenig! wie Alexander Humboldt den Mangel der Füße, auch hier, mit Recht zum Anſtoßen bedauren würde) — was kann denn weiter Arges kommen, als Sie haben kein Vergnügen gehabt, vom Stehen werden Sie wahrhaftig kein's haben! aber kontrakte Füße, und ungeſchicktes Weſen. Und bei einem verlornen Vergnügen ſich nicht aufzuhalten, ſondern ein neues gleich zu ſuchen, werden Sie doch als Kind auf der Terraſſe gelernt haben. Ja da muß man erſt hin. Sie ſind ſchlecht erzogen, wenigſtens nicht bei Hofe. Und heute bin ich ſcharf, und laß Ihnen Ihren neuen Titel auch nicht gelten. Was Sie von der Ueberraſchung überhaupt ſagen, iſt unbeſtreitbar richtig, und ich hab's noch nicht gehört, und kann es beſſer zu hören nicht erwarten. „Die Liebe eine Kunſt" laß ich darum nicht gelten, weil Sie mir die ganze Ueberraſchung nimmt; gibt's wohl Ernſtes genug, was man von dieſer Sache als Kunſt nicht erwartete, und überdem exiſtirt ſchon eine „Kunſt zu lieben", und man könnte ſich dann ſchon nichts anders als einen Unterricht denken, und der in keinem Fall frivol ſein darf; und

ſchließ= und endlich „die Liebe eine Kunſt“ hat gar zu viel Aehnlichkeit mit dem ſchrecklichen Titel „Amor als Gärtner“ u. ſ. w. laſſen Sie's bei dem nichtbedeutenden „Beſcheid“, oder prätenſionsloſen „Wanderer“ bewenden. Machen Sie Ihre Veränderung, wenn Ihnen der Schwindel dazu ankommt, und eher denken Sie nicht dran; daß Sie eher was machen werden, bis Sie ſich in Flug fühlen, bin ich nicht bange, aber Sie ſollen an den nicht denken, mein' ich, bis er da iſt.

Machen Sie unterdeſſen andre Verſuche, „es ſteht Ihnen ſo gut frei zu probiren, als jedem Arzt“; (aus dem Doktor und Apotheker). Sie haben eine eigene Art mich zu demüthigen. Sie befolgen nicht einmal das milde Sprichwort, und geben mir mit der einen Hand, was Sie mir mit der andern nehmen; Sie nehmen mir mit „beiden Händen“, was Sie nur noch können; denn Sie ſagen ich verhindre Sie zu mahlen und geben mir (denn was iſt er ohne Hände) den häßlichen Namen Raphael. Das haben Sie gut gemacht, ſo als ohnhändige Mißgeburt wollen Sie mich nun laufen laſſen, und ich ſoll's noch als Kompliment nehmen; nein; darauf können Sie ſich gefaßt machen. Sagen Sie mir nur ein andres. Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig Menſchen genug über Dinge ſprechen, und über nicht zu wenig Dinge mit denen; glauben Sie auch nicht (und Sie glaubens nicht), daß ich mich je gewundert hätte, Sie von der Sache en question nicht reden zu hören. Sie werden ſich auch von mir nichts gehört zu haben erinnern; erſtlich iſt das wirklich ein Gegenſtand, über den ich nur im Spaß (und auch ſelten) ſpreche, (thun kann man darin was man will, und es nachher auslegen wie ſich's ſchickt und wie man will, beſonders ein Mann), und den ich den meiſten

Vorausſetzungen und Mißverſtändniſſen unterworfen und fähig glaube, das ſind meine Bewegungsgründe zum Stillſchweigen. Sie glaubten, ich ſchwiege, weil Sie über mehr Dinge nicht reden, und weil Sie mir darin zu viel und ſich gar zu wenig zutrauten, weil Sie glaubten ich ſei zu ſonderbar darin, und Ihnen fehle es doch gewiß hier und da (wie bei allem dem noch ſein kann), und ich würde mich nicht gern einlaſſen (wie ich wirklich denn nicht thue), denn — bin ich bizarr, ſo bin ich's darin gewißlich! wie ich überhaupt eine neckſche Priſe bin. Glauben Sie ja nicht, daß das lautere Aprobation von mir iſt; es iſt eine leidige Kompoſition mit ein bischen Tadel und viel Bedauren. Daß Sie in Leipzig etwas geigen, was Sie hier noch nicht in Umlauf und der Kritik ausgeſetzt haben wollen, hat mich nicht einen Augenblick anſtehen machen; und war in dieſem Fall Ihre Erklärung über „den Sieg der Eitelkeit über ſich ſelbſt" unnöthig, ſo hat ſie dazu gedient, mir viel Vergnügen zu machen.

Ihr Gedicht hab' ich noch niemanden, als meinem Bruder jetzt verſtändlich gemacht, ſeine Frau war dabei, die Liman hat es ſchon die Woche mit einem graden Geſichte, was mein Blut grad noch mal ſo geſchwind laufen machte, ausgehört, mich ſo wild angeſehen, und Recht gegeben, daß ich ihr in's Geſicht ſchrie: „du verſtehſt es nicht, und du verſtehſt es nicht"; und ſo war's in der Taſche, und meine Augen auf der gegenüberſtehenden Wand. Weiter hat's noch keiner geſehen; die andre Urtheile ſollen Sie mit Wort und Geſt hören. Davon haben Sie Plaiſir. Schreiben Sie mir nur nichts darüber, denn ſo hätt' ich mich über jedes Menſchen Gedicht geärgert; aber nun zeig ich's friſch weg, nun bin ich komponirt; nun werd' ich mir nur ſogar das Lachen enthalten müſſen.

Grüßen werd' ich die Leute auch. Schreiben Sie der Veit nicht? ich hab sie lange nicht gesehen. Diesen Morgen ist Scholz nach Frankfurt abgereist; dem werd ich das Gedichtchen schicken, ohne Widerrede. Gestern Abend ehe ich ins Theater gieng, bekam ich Ihren Brief; ich habe „die Witzlinge" außerordentlich geben sehen. Iffland war leicht, ziemlich witzig, fließend, und neu reell, bis zuletzt, wo das Stück ein ernstes Ende nehmen soll, da wird er schwerfällig und alt-moralisch, ohne sich sie selbst deutlich gemacht zu haben, und giebt sie uns auf allen guten Glauben wieder dafür an; par exemple, eine Frau die siebzehn Jahre unglücklich ist, sagt ganz im Ernst, ohne eine Nebenabsicht von Iffland: „Ich bin getrost, oder hoffe, das Wesen, was mir so viel Leiden zu läßt, wird mich auch noch glücklich machen"; der ihr Mann, der siebzehn Jahre abwesend und in Algier gefangen war, erzählt, er habe siebzehn Jahre geweint (worüber ich mich mit Thränen in den Augen todt lachen mußte), derselbe Mann wirft seinem schlechten Bruder vor, der während der Zeit der Familie infam begegnet hat, daß die Natur! noch besser wär, als er, die hätte doch seine Kinder nicht umkommen lassen, und sich ihrer angenommen! Wie Kotzebue: „Gott ist doch gerecht, und Menschen wollen's nicht sein." Das Stück hat fünf Akte, die hab' ich ganz durch entweder gelacht oder geweint, also amüsirt, sehr. Czechtitzky und Herd haben meisterhaft gespielt; wenn ich das sage, ist's wahr; Mattausch und Reinwald excellent.

Den 2. November.

Gestern kamen Schellpfeffer und Mad. Koch. Ich hörte zu schreiben auf, ließ mich frisiren, und las Mad. K. das Gedicht vor. „Sehr gut, sehr gut", sagte sie sächsisch,

ging die Stube auf und ab, „Hab' ich nicht immer gesagt, der Herr Veit ist sehr gut", sächsisch und langsam, anstatt geschwinde. Sie machte während dem Lesen zusammengezogene, angestrengte Gesichter, als wenn sie's verstünde, und sagte immer: „Sehr gut gesagt", und wie's aus war: „Ei, sieh da, Herr Veit!" Gesprochen hab' ich weiter nicht mit ihr; sie kann reden, denn ich hätt' ihr doch die Worte nur in den Mund gegeben, und wäre so klug gewesen wie vorher. Sagen Sie mir, lieber Veit, was meinen Sie damit, daß Sie unsern Briefwechsel „zur Platonischen Republik" vergleichen! ich versteh's total nicht; meinen Sie's ganz simpel, weil er so ungenirt ist? aber so ist unsre Bekanntschaft, und warum hätten Sie's von der nicht gesagt? Ich weiß wie Ihnen solche Fragen thun — aber — nicht verstehen geht gar nicht an! Und noch eins; welcher Briefwechsel dient denn nicht zum Leitfaden des Verständnisses der Veränderungen aller getrennten Menschen? man mag nun wahr oder unwahr schreiben, wenn der andere nur nicht verdutzt ist; oder meinen Sie noch was anderst? Also Sie wissen gar nicht, wann Sie wieder kommen; freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werd ich dreister, sicherer, fester, und so Gott will! wohl impertinenter, und will Minerva! härter gegen meine eigne Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtheit, stark genug, mal einen Guten oder etwas Gutes, unter dem verbreiteten Gewimmel von Schlechten, leiden zu lassen! Amen! wie Timon im Shakspeare. Vielleicht lern' ich auch ein klein bischen was, ich lern' jetzt Englisch (bald kann ich lesen), die andre Woche fang ich Violine an; und bin ich im Englischen auf einem grünen Zweig, so lern' ich Deutsch. Mit

Französisch fang ich von Morgen an mich diesen Winter selbst weiter zu placken. Nur keine Widerrede. Ich hab' Recht; ich bin ein abscheulicher Ignorant und mir selbst zur Last. Es kommt jetzt kein Mensch zu mir als Herr von Brinckmann, den laß' ich von heut an vormittags nicht mehr ein, und da thu ich was. Die Wochen sind vorbei. Mein Niece'chen hat heut den Namen Hannchen bekommen; und nun geht's los. Glauben Sie, daß ich Ihnen immerweg so geschwind und so viel antworten werde? ich nicht. Nichts bleibt. Und ist man nicht veränderlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Vergnügen haben würde; gestern hat ich's. O! schade, daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich laß es doch nicht. Denn Sie können das Plaisir nicht goutiren; und ich kann's für Größe nicht beschreiben. Ich hab die Marchetti gestern kennen lernen, ich werde zu ihr gehen; sie hat mir vorgesungen; ist die einzige liebenswürdige Frau, ich bin rasend. Ich hab' ihr auch die Cour gemacht; kurz — ich geh hin. — **Jedes** mouvement ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnwitz zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück sehe ich nun ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang, dieses Girren, der Ausdruck — es giebt nur einen Ausdruck. Diese Güte und Lieblichkeit gegen uns — o! wahrer Zauber! anerkannter, wirklicher. Das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik, das heißt Schönheit. Goutiren Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben hab ich nur für mich. Viele, viele Grüße an Lössel, es ist mir so sehr lieb daß er sich mit meine Grüße freut, ich bin

ihm recht gut; so wie Sie manchen Menschen gut sein müssen; lachen Sie nur nicht, wenn Sie auch andren Arten gut sein müssen, ich muß auch; er soll mir schreiben, keine Fragen, Komplimente und Entschuldigungen, aber wie er lebt, und genau. Wie lang er dort bleibt, und wo er hingeht.

Wenn Sie was Interessantes sehen oder kennen lernen, muß ich's gleich wissen. Einer für beide und beide für Einen hierin ist nicht übel, noch dazu in schlechten Zeiten. Es sind wirklich schlechte Zeiten, oder bin ich — Schrecken! ein Verschwender geworden. Nun werd' ich unterthänigst gebeten haben, mich nicht wieder so lange auf Antwort warten zu lassen. Vorgestern bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Göttingen, den 11. November 1793.

Das Nothwendigste d. h. das Uninteressanteste zuerst. Ich schicke Ihnen hiermit meine Adresse noch einmal, damit das Herumsuchen in dem pot pourri von Wörtern und Gedanken, welchen Ihre Tasche vorstellt, Sie nicht gar zu sehr ennuyire. Ich werde täglich ungeduldiger, denn ich lasse die Gelegenheiten zur Uebung der Geduld immer seltner werden.

Nun eine nothwendige Entschuldigung und Nachricht. Ohngeachtet der Entfernung von vierzig Meilen, nach welcher man, das Preußische zum Maßstab angenommen, in höchstens zehn Tagen sollte Antwort haben können, dauert es dennoch, vermuthlich durch sächsische Saumseeligkeit vierzehn bis sechzehn Tage. Ich hatte Ihren ersten Brief so wenig als diesen letztern, einen Posttag unbeantwortet gelassen.

Löffel hat mir heute einen Brief bringen wollen, und nun hat er keine Zeit, wie er mir Vormittags im Kollegium sagte. Künftigen Posttag will er sicherlich schreiben.

Nicht Raphael, Correggio sollen Sie heißen; Ihre Ausführung meines Gleichnisses hat wirklich die größte Aehnlichkeit mit dem Berühmten: Anch' io son pittore. Sehen Sie, weiter weiß ich leider! nicht ein Wörtchen hinzuzusetzen, auf alles was Sie mir in dieser Rücksicht geschrieben. Es bleibt mir nicht einmal ein ehrenvoller

Rückzug übrig. Sehen Sie wohl, wäre ich aber an dem Baume stehen geblieben, das hätte mir nicht widerfahren sollen.

Die Stelle in Ihrem Brief „Ich lasse Ihnen Ihren neuen Titel nicht gelten, denn heute bin ich scharf" verstehe ich nicht. Bei dieser Gelegenheit erkläre ich Ihnen meine Unverständlichkeit. Den Tag als ich Ihren ersten Brief empfing, hatte ich zufälligerweise in Kant's Kritik geblättert; da finde ich die mit " bezeichnete Stelle über Plato's Republik, und denke an unsern Briefwechsel. Ich glaube also, daß diese Stelle nicht sowohl eine ungenirte Auswechslung der Gedanken (bei uns, der Briefe) andeutet, als vielmehr, was Sie in Ihrem ersten Briefe sagen: „Bei unserer Korrespondenz machen mir die Briefe nicht weniger Vergnügen, die ich Ihnen schreibe", d. h. ein jeder denkt an sein eignes Vergnügen, und befördert dadurch des Andern Vergnügen, ohne dieses allein und vorzüglich zu wollen. Mit dieser Einleitung werden Sie nun alles Uebrige von selbst verstehen; das Ungenirte hat freilich Einfluß u. s. w. Ihre zweite Unverständlichkeit: Sind denn wirklich alle Briefe Leitfaden zum Verständniß der Veränderungen, welche die Menschen erlitten haben? Im äußeren Zustande wohl; aber denken sie denn (die Leute nämlich) an gegenseitige Veränderungen der Denkungsart? Ich rede nicht blos von ganz gemeinen Menschen, diese habe ich längst recht eigentlich vergessen. Erinnern Sie sich nur, warum kommen denn andere Menschen zusammen? wovon reden sie? Die Briefe ordentlicher Menschen sind nicht ganz so wie ordentliche Menschen sprechen, das ist nicht wahr; aber unsere Briefe unterscheiden sich von den Briefen vieler andern eben in der Art wie unsere Gespräche u. s. w. Nun

verſtehen Sie mich gewiß. — Wenn ich Ihnen undeutlich bin, ſo thut es mir immer nebenher leid; denn an der Sprache liegt es wohl nicht; es muß an Undeutlichkeit meiner Ideen liegen, oder an Nebenideen, die ich mit einmiſche; darum können Sie mir gar keinen größern Gefallen thun, als wenn Sie mir das ſogleich anzeigen.

Nun muß ich Ihnen etwas ſchreiben, was wirklich ſonderbar iſt. In Ihren Briefen ſtehen alle franzöſiſchen Wörter alle, alle falſch geſchrieben. Ich habe mir wirklich Mühe gegeben, mir dieſe Erſcheinung zu erklären; und ich weiß nur zwei Urſachen: 1) Sie ſind beim Leſen immer ſo ſehr, ſo ganz allein mit Gedanken und Ausdruck beſchäftigt, daß Ihnen die Orthographie nicht einmal unwillkürlich geläufig wird; wenn Andre einen Theil ihrer Willkür unbeſchäftigt laſſen, und dieſer Theil nun auf die Betrachtung der minder weſentlichen Eigenſchaften der Schreibart hinarbeitet, ſind Sie im Stande, die ganze Kraft auf die weſentlichen Punkte zu richten; dieſer Grund ſcheint mir geſucht; 2) Sie haben ein beſtändiges Beſtreben, ſich alles was Sie leſen und ſehen und hören (ich gratulire zur Marchetti im vollen Ernſt) eigen zu machen. Vermöge dieſem allgemeinen Beſtreben denken Sie die Wörter einer fremden Sprache ganz in Ihrer eignen, machen dieſe fremden Wörter zu Beſtandtheilen Ihrer eignen Sprache, die Sie denn auch eben ſo denken müſſen, wie Sie deutſch denken, und ganz ebenſo, mit der nämlichen Orthographie. Daher kommt es auch, daß Ihnen bisweilen ein franzöſiſches Wort einfällt, wo man ein deutſches gleich viel bedeutendes hat. Zum Beweiſe meiner Gründe dienen die Erfahrungen, daß — Sie nicht wenig deutſche Lektüre haben, daß Sie mit Aufmerkſamkeit leſen

und ich wette, wenn Sie ein ganz französisches Billet schreiben, werden Sie keine solche Fehler machen. Ich möchte gern Ihre Meinung hierüber wissen. Geschrieben habe ich es Ihnen nicht, damit Sie sich künftig, oder in Briefen an Andere, vorsehen; denn es ist mir schon seit geraumer Zeit gleichgültig, was Andre von Ihnen denken.

„So etwas müssen Sie mir auch schreiben", sagten Sie mir einmal bei der Liman, als Sie Klavier spielten, und ich Ihnen eine Stelle aus dem Terenz rezitirte. — In dem neuesten Stück der Erfahrungsseelenkunde hat mich Maimon etwas gelehrt. Ich glaubte immer, Mißgunst unterscheidet sich darin von Neid, daß der letztere über die Vorzüge des Andern Mißvergnügen empfindet, weil er sie selbst nicht hat, und zu haben wünscht; der Mißgünstige hingegen, ohne Rücksicht auf sich selbst, über die Eigenschaften des Andern traurig wird. Allein Maimon hat Recht. Mißgunst und Neid, sagt Maimon, sind in der Natur nicht getrennt, sondern nur in unsrer Wahrnehmung. Wenn wir keinen Grund wissen, warum der Mensch traurig ist, so glauben wir, er sei es ohne alles Interesse: z. B. ein Reicher, der einem andern Reichen seinen Reichthum mißgönnt; die Begierde alles allein haben zu wollen, ist ebenfalls mit einem Interesse verbunden; in diesem Fall, wo wir den Grund nicht wahrnehmen, sagen wir: der Mensch sei mißgünstig, wo wir ihn wahrnehmen, neidisch. Ich wundere mich über meine Verblendung. Es giebt ebenso wenig eine absolute Mißgunst, als es ein absolutes Wohlwollen giebt u. s. w. Das letztere hat Mendelssohn angenommen; Heuchelei! (Dabei lache ich. Fühlen Sie den Stich, die Wunde, den Schuß? Ha, ha!?)

Am vorigen Sonntag habe ich Leſſing's Leben rein durchgeleſen; herausgekommen Berlin, bei Voß, 1793. Der Herr von Brinckmann (dem ich mich ergebenſt empfehle) muß es haben; denn es gehört zur ganzen Sammlung; und Sie müſſen es leſen. Sie werden manches darin finden, das Sie mit Fug und Recht zu überſchlagen glauben, und doch nicht überſchlagen dürfen; die Anmerkungen des Herausgebers (Leſſing's Bruder) ſind mit intereſſanten Anekdoten verwebt. Selbſt hinter dem Bericht von der Leichenöffnung ſtehen noch außerordentliche Sachen von Moſes Mendelsſohn.

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ich der Veit bald ſchreibe. Mehr als acht nothwendige Briefe muß ich bald ſchreiben; Gott weiß, was aus mir werden wird! — Ich bin recht fleißig; kein Tag vergeht, da ich nicht etwas lerne.

Ennuyirt habe ich mich hier noch gar nicht; man hat keine Zeit dazu. Sonſt müßte man es wohl. Alle Arten von Vergnügungen ſind hier exorbitant theuer; auch ſpazirengehen kann ich nicht; zum Theil aus Mangel an Zeit, aber mehr noch, weil der Boden hier abſcheulich iſt, und das Klima nicht weniger. In den erſten acht Tagen habe ich kaum Athem holen können; ich denke doch hier geſund zu bleiben, denn ich arbeite beſtändig, und das thut mir ſehr wohl; aber an eigne Arbeiten iſt jetzt nicht zu denken; ich muß immerfort lernen. Nach dem Schluß dieſes halben Jahrs will ich Ihnen Rechenſchaft, und recht genaue, von dem geben, was ich gelernt habe. Wie oft habe ich mich getäuſcht! — das Kapitel mag ich nicht anſtimmen.

Es iſt mir recht, recht lieb, daß Sie fleißig werden.

Wenn Sie am Deutſchlernen halten, will ich Ihnen manches darüber ſagen.

Für Ihren Theaterbericht danke ich Ihnen recht ſehr; er hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Thun Sie das doch recht oft! Sie ſind ja in dieſer Art geduldig. Wenn Sie was hübſches Neues leſen, ſchreiben Sie mir's doch. Der Unerforſchliche erhalte Sie bei Ihrer jetzigen Mittheilungslaune und laſſe meine Hoffnungen nie zu Schanden werden. Seitdem ich Leipzig verlaſſen, habe ich noch nicht den Ton eines Inſtruments gehört; einmal ausgenommen, da die Mendel Klavier ſpielte. Iſt das Fließiſche Konzert noch in Flor? —

Die Demoiſelle Mendel iſt mir unter den Frauenzimmern, was unter den Mannsperſonen diejenigen waren, denen ich gut ſein mußte; allein nebenher iſt ſie ſechszehn Jahr alt, ſchön (gut gewachſen, hübſche Phyſiognomie, blaue Augen, Kaſtanienhaare, die Hände könnten hübſcher ſein; ich will dafür halten, daß Sie den künftigen Wachsthum verrathen, und zu einer größern Figur zugeſchnitten ſind) weiß erſtaunend viel, iſt gar nicht ſtolz darauf, erſtaunend lebhaft, übertrieben luſtig ohne allen Witz, mit Geſchmack für Witz, und ohne die Begierde witzig ſein zu wollen; vollkommen unbefangen (ſie hat nie mit Frauenzimmern ihres Alters Umgang gehabt), ungemein folgſam der Mutter, voll Riſches; ſie kann Nathan den Weiſen nicht leiden, weil er ein Jude iſt; das meint ſie in vollem Ernſt; ſie hat einigermaßen ordentlich Verſtand, und Kopf zum Lernen wie keine mehr. In einem gehörigen Zirkel könnte ſie viel werden. Ich bin einigemal wöchentlich des Abends von halb 9 bis 10 Uhr da, eſſe des Freitags Abends da, und Sonnabend Nachmittag ein paar Stunden. Bouterweck iſt hier in keinem

guten Ruf. Aufſehen macht er nicht, weil niemand hier Aufſehen macht, der nicht groß, vorzüglich, ſehr gelehrt iſt.

Von Bürger z. B. iſt hier die Rede gar nicht; ich werde ihn kennen lernen und unpartheiiſch ſein. Ich muß aufhören. —

An Veit.

Berlin, den 18. November 1793.

Könnte man nur immer erst das ennuyant-Nothwendige zuerst abmachen — so wäre man noch passable glücklich! an diesem selbstgebacknen Wunsch werden Sie sehen, wie völlig ich Ihre Idee verstanden habe, und als Vorschrift befolge. „Ich lasse Ihnen diesen Titel wieder nicht gelten" bezog sich auf Ihr Gedicht, Epigramm wollt ich sagen. Mlle. Mendel wünsch' ich mir, so gefällt sie mir; „gar keinen Witz" ist sehr schlimm, und bei Geschmack an Witz mir völlig unbegreiflich! Geschmack an Witz zu finden und gar keinen zu haben, ist für mich so unverständlich als eine Wissenschaft —, aber welch erstaunliches! Verdienst keinen haben zu wollen! Das halt' ich für groß, wenn man Geschmack daran findet, und es nicht eine ganz besondre Dummheit zum Grunde hat. Ich sehe selbst wie schwach ich mich hier ausgedrückt habe; ich meine mit dem Wort Dummheit hier mehr Thorheit, marotte. Ihr Risches zeigt übrigens nur von ihrem richtigen Gefühl; sie empfindet was ihr die Ungläubigen (die nicht glauben wollen, daß Jesus Messias war) für Schaden thun, und wie sie sich selbst, mit stolzer Zuversicht geschlagen, verwesen lassen: da ist denn wohl das erste mouvement eine dezidirte Abneigung, die genug Gelegenheit findet sich in Spott, Unwillen und Verachtung, gegen

die armen Geschlagenen zu äußern. Nun ist aber abzuwarten, ob diese junge Kreatur noch das Unglück haben wird, in Mitleid über diese armen Menschen zu vergehen, ob sie dazu edel genug sein wird; wenn sie Verstand genug haben wird, alles abstrahiren zu können, was eigentlich nicht zu ihnen gehört, und wofür sie nicht können, und ob sie dann das höchste Mitleid, und ihre eigne Verzweiflung, ohne Verzweiflung wird ertragen können. Ich will ihr, wenn sie diese Lobenswürdigkeit je erreicht haben sollte, auch nicht gratuliren. Denn wenn man sein ganzes Leben durch werth war, ein Gläubiger zu sein, und doch sein seliges Ende als Ungläubiger erleben muß; so kann mir das in diesem Fall kein Ersatz sein (wie die Moralischen behaupten), denn hier hab ich zuviel reellen Genuß verloren, den mir der Gedanke: „Ich war ihn werth", nicht ersetzen kann, weil ich ihn mit diesem seligen Gedanken selbst hätte genießen können und was noch schlimmer oder besser ist, sogar ohne diesen seligen Gedanken. Also wird wohl hier wie allerwärts das Moral- und Glückseligkeits-Prinzip nichts helfen, und man wird sich mit dem großen Nothwendigkeits-Prinzip behelfen müssen, und weil man doch nichts anders thun kann, mit Anstand in seinen Mantel wicklen, und Jude bleiben. Die blauen Augen der Dlle. wären allein schon genug — nicht daß diese Farbe mich nur rühren könnte; wenn ich an schöne, schwarze denke, so weiß ich auch was sie machen können, und die schönen gegenwärtigen sind immer die mächtigsten bei mir, doch wirken blaue nicht so suchend, und ich möchte sagen sichrer, und sanfter, wenn nicht so erschütternd — (Sie wissen der Geheimerath nennt die Gegenwart eine Göttin; das hab ich immer gefühlt, und mir fällt dabei ein, man muß das Eisen schmieden weil es warm ist, und

daß der Erfinder dieſes Sprichworts unter vornehmern Umſtänden — laſſen Sie mir dieſen Ausdruck — wohl hätte auf des Geheimeraths Gedanken kommen können) nun iſt ſie gar noch ſchön, und hat eine Phyſiognomie! ſie muß allerliebſt ſein. Sehen Sie, Sie haben gleich in der Zeit was Hübſches kennen gelernt, und ich nicht; aber ich bedanke mich für die genaue Beſchreibung, wirklich ich danke recht ſehr; aber es iſt Ihnen auch von Vortheil, Sie lernen dadurch genau ſehen, und Sie können das unbeſchreibliche Vergnügen davon gar nicht glauben. Die Hände ſind ſicher, wie Sie ſagen, erſt für die Zukunft zugeſchnitten, und da ſie weiß ſind und nicht übel gebaut, ſo ſchadet es gar nicht, ſie muß ſie nur conſerviren. Ich weiß Ihnen nichts Angenehmes zu ſchreiben denn mir iſt ſelbſt nichts widerfahren; aber erleb' ich was, ſo ſollen Sie „nicht zu Schanden werden". Die „Leitfäden zum Verſtändniß aller Veränderungen" kann ich noch nicht loslaſſen, und muß Ihnen ſo noch ſagen, daß ich alle Ihre andre Erklärungen verſtanden habe; nur noch nicht kann gelten laſſen, daß nicht alle Briefe ſolche Leitfäden wären, wenn auch nicht mit Abſicht und nur unwillkürlich, und nicht für die beiden, die ſich ſchreiben, doch aber für jeden, der einen ſolchen Brief zu leſen kriegt und verſteht. Wenn ich noch nicht Recht habe, widerlegen Sie mich immer weiter. Den größten Dank, lieber Veit, für Ihre Mittheilung der Maimon'ſchen Definition von Neid u. ſ. w. vergeſſen Sie mich nur in ſo was nicht; denn ich werde ſo ganz dumm, das wird man doch allerdings, wenn man gar nichts zulernt, kein Menſch ſagt mir was, und ich könnte den ganzen Tag dreiſt ſitzen, durch eine Scheibe ſehen, und nicht eine Seele würde ſagen: „lernſt du was" oder „haſt du Vergnügen"; ſich ſo eigentlich bekümmern um

mich thut keiner, ſie brauchen mich nur manchmal, und ſtören mich oft, wenn ich aus eignem Trieb und Luſt ſitze und leſe oder ſchreibe; darum dank' ich Ihnen noch einmal, daß Sie mir ſchreiben was ich leſen ſoll, denn ich würde ſonſt in Ihrer Abweſenheit keine deutſche Silbe leſen, weil ich niemandens Rekommandationen traute, und die beſten Bücher auf die Art ungeleſen laſſen könnte. Wenn mir der Haſard! ein ſchönes Buch zuführt, ſo ſollen Sie's den Augenblick wiſſen; denn es kann hier, da Sie ſo eigentlich der Vertraute meiner Leiden ſind, gar kein Spott hier Statt haben, und Sie haben's gewiß im Ernſt gemeint, daß ich Ihnen Hübſches zu leſen rekommandiren ſoll. Mich dünkt, Sie hatten bei Ihrer Erklärung von Neid und Mißgunſt nicht unrecht, und Maimon hat nur Ihre Definition erklärt, die freilich nur eine Wahrnehmung iſt; die man aber hier wahrzunehmen Urſache hat, weil es uns manchmal drauf ankömmt zu wiſſen, ob jemand mit einer Urſache, die wir kennen oder die wir nicht wiſſen können, neidiſch iſt. Nun will ich Ihnen genau ſagen was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringſten entſchuldigen zu wollen, weil ich mich durch Ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch ſo viel vornehmen auf die Orthographie Acht zu geben, während ich leſe, ſo geſchieht's faſt niemals, und bring' ich es einmal gleich anfangs beim Leſen dahin, ſo leſ' ich gar nicht, ſondern ſehe nun nur wieder wie die Worte geſchrieben ſind; das werd' ich gar bald überdrüſſig und leſe wieder; das iſt nun entſetzlich traurig für mich, und jeder Geringſte kann daher mehr lernen als ich, und es wär entſetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Troſt übrig gelaſſen wäre, daß ich der ſchlechten Seite meines Kopfs gar nicht Schuld geben kann, und daß es

gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann ganz vergesse; ich ordne mir alles was ich höre und lese zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so leg ich auch die geschwind nach ihrem Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen mir an etwas herzupredigen, was immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme, nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich; ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen Dingen sagen sie doch etwas, was ich schon längst mal gerne habe wissen wollen, und was ich in meinen Kram brauchen kann; so ist's mir noch mit allen Meistern gegangen, und so versteh' ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt haben, und ich noch behalten habe, wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem dutzendweise Antworten hintereinander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht, wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte; wenn ich es schreibe, weiß ich fast nicht wie man ein Wort schreibt; jetzt seh' ich das, weil ich aus dem Deutschen übersetze; um dem aber abzuhelfen und auch um wahres Französisch zu schreiben, hab' ich die lettres de Ninon in's Deutsche übersetzt, und dann wieder in's Französische; dabei les' ich den ganzen Tag, und halt' ich in diesem Benehmen an und ich bringe

doch nichts vor mir, nun, so kann ich etwas sparen: das beunruhigende Hoffen! — Was ich Ihnen da gesagt habe, thue ich wirklich den ganzen Tag, außer wenn ich Ihnen und der Fränkel mal schreibe (Scholz antwort' ich jetzt nicht aus Fleiß; nun will ich's doch thun! Sie können sich bei mir recht in Kredit setzen, wenn Sie ihm gut sein müssen, man muß nicht „nicht mehr lieben" was man geliebt hat, im Hassen kann man sich so viel verändern, als man will). Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind, Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß all unsre Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen; und die schon an und für sich genug gewähren, um noch unser Vergnügen auch draus zu machen. Wie ich aber Ostern werde wissen können, daß Sie was gelernt haben, außer durch das, was Sie mir sagen werden und ich Ihnen glauben werde, weiß ich nicht: beurtheilen werd' ich's nicht können, außer durch einen anderweitigen großen Schluß; wenn Sie mir nämlich immer schreiben „ich lerne alle Tage was", so werd' ich wissen, daß bis zu Ostern viele Tage vorbei sein werden, und Sie was gelernt haben werden. Ich bitte Sie, lieber Veit, schreiben Sie mir das ja recht oft; und sein Sie ja recht fleißig, lassen Sie sich durch nichts stören wie hier, wenn Sie auch merken, daß Sie Leute amüsiren, denn das, daß Sie ganz neu und besonders amüsirt werden, das glaub ich nicht; lassen Sie sich also nicht reizen, und probiren Sie nicht, was Sie die Leute alles können sagen lassen, verstehen machen u. s. w. halten Sie sich nicht

weder bei ihrer Dummheit noch bei der Klugheit auf, die Sie etwa bei ihnen finden, und was ich Sie um Gottes willen zu vermeiden bitte schieben Sie nichts auf, denken Sie, daß wenn die gewöhnliche Gegenwart eine Göttin ist, so ist die Gegenwart so eines Kollegiums, oder sonst so etwas, oder die Zeit, die Sie in Göttingen zubringen, der Ur-Gott aller Götter, und von dessen Gunst und Einfluß gar nur ein Fünkchen das gewöhnliche Vorüberblitzen der andren ist. Es ist närrisch, daß ich Ihnen so zurede, aber es klingt nur so; ich bin darin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntnisse hält, und nicht aus erschrockener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß, was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzen; denn was sind sie dabei dumm, weitläufig, und pedantisch! — Nun sollen Sie mir was lernen, damit ich Vergnügen habe, und daß Sie mir Ehre machen. Lieber Veit, ich spüre es, ich muß Ihnen aber auch eine gewisse unruhige Sorge benehmen. Sie hören mich so viel über meine Unwissenheit trauren und stören, und so viel Pläne mit einmal zur Geschicklichkeit machen, und solchen verfluchten Werth auf Kenntnisse legen; glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe, — wenigstens in den acht Wochen ihrer Abwesenheit nicht —, alle die Aeußerungen, die Sie da mit einmal drüber gehört haben, sind nichts als ein endlicher Ausbruch von dem, was mir schon lange im Kopf herumschwirrt; und die Pläne, die ich zur Redressirung (Apropos, wenn ich französisch schreibe,

fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein) gemacht habe, scheinen mir nicht unsinnig, noch zu prätensionsvoll, oder unausführbar; ich habe sie aber nicht geäußert, so lange wirklich ein paar Umstände sie zu dem letztern machten, wie meine Krankheit, meiner Schwägerin Wochenkunft, und die Leute, die ewig bei mir waren; das nun aber alles nicht mehr ist. Ich werde so fleißig sein, als es für mich angeht; so viel ich können werde, werde ich gelernt haben, und über das übrige, was ich nicht werde lernen können, werd ich mich, wie ehedem, meiner Sorglosigkeit graziöse in die Arme werfen: ohne Scheelsucht, Anmaßung, Verdruß, oder dummes Staunen, Nothwendigkeits-Prinzip — oder Verzweiflung —, und ich finde just, daß es nicht nothwendig ist, daß ich verzweifle. Wissen Sie, mein lieber Veit, daß Sie der Veit schlechterdings schreiben müssen (ich halt' es für so nothwendig [das ist hart], daß ich Ihnen erlaube, es in der Zeit zu thun [wenn Sie keine andere haben], in der Sie mir schreiben wollten). Sie war vorige Woche bei mir, grad wie ich Ihnen geschrieben hatte. Ich sagte, Sie ließen Sie grüßen und ihr sagen, Sie würden ihr ehestens schreiben. „Ja, er wird mir schreiben", sagte sie mit einem unnachahmlichen Ton von Güte, Liebe zu Ihnen, und halb gekränkt, und bescheiden (das ist auf meiner Ehr' wahr) „er macht sich nichts draus, aber ich." Wenn Sie nun nicht schreiben, sind Sie unfreundschaftlich, und grob nebenher. Das sag' ich Ihnen. Mehr als ich Ihnen dazu angeboten habe, kann ich nicht thun. Adieu, antworten Sie nur ja gleich, ich hab's mir ordentlich angewöhnt; wenn ich nun keinen Brief kriege, muß ich mich erst fassen. Es ist mir recht lieb, daß Sie nicht spaziren gehen können, nur manchmal machen Sie sich

doch bei hellem Wetter Bewegung: ich vernachläſſige das auch. Schlafen Sie nicht zu lang, und gehen Sie auch nicht zu ſpät zu Bette, und trinken Sie keinen Wein zum Plaiſir. Wer ſoll Ihnen in Göttingen ſo was ſagen? Dem fleißigen Löſſel empfehl ich mich.

An Rahel.

Göttingen, den 27. November 1793.

Einige Tage vor der Ankunft Ihres überaus, ausnehmend gütigen Briefs war der Brief an die Veit schon fertig, den ich morgen mit dieſem, unter einem áparten Kouvert, abſchicke. Ich ſchreibe Ihnen dieſes ſchon darum, weil der Brief ſelbſt faſt das Anſehen hat, als wäre er unter Vorausſetzung der Geſchichte bei Ihnen geſchrieben; ich wünſchte überhaupt, daß Sie ihn läſen, und mir ſagten, ob er Ihnen gefällt? Er enthält eigentlich gar nichts und gefällt mir, daß ich es geſtehe, ganz beſonders.

Sie ſtellen ſich nicht vor, liebe Levin, was für nothwendige Briefe ich noch unterlaſſen habe. Humboldt hat mir Empfehlungen mitgegeben, die mir hier ſehr nützlich waren, hat ſich mit einer Art gegen mich betragen, deren gewiß nur ein höchſt feiner Menſch fähig iſt, und mich ſchriftlich gebeten, ihm baldmöglichſt von hier aus ausführlich zu ſchreiben, damit er für künftige Fälle wiſſe, wie er ſich gegen die hieſigen Profeſſoren zu nehmen hat, und meine Antwort iſt noch immer ausgeblieben! Der Doktor Bing hat Urſache, überlaut zu ſchreien, und das Geſchrei des Doktor Bing geht mir ſehr nahe; verlieren oder erkalten laſſen, wenn auch nur auf eine Zeit lang, möchte ich ihn äußerſt ungern; vermöge ſeiner Gutmüthigkeit hat er nicht die Idee, Dinge übel deuten zu wollen;

vermöge seines nicht ungraden Verstandes zwingen ihn keine krummen Quereinfälle etwas übel deuten zu müssen, und wenn man ihm sagt: „so bin ich", so versteht er's in vielen Fällen, baut sein künftiges Raisonnement über den Menschen darauf, und glaubt bei jeder Schwierigkeit eher daß es ihm an Durchdringlichkeit sie aufzulösen fehle, als daß er sich in einer durch mühsame Ueberlegung gefaßten Meinung abwendig machen ließe. Ueberdies ist er der einzige Mensch, der volles Zutrauen zu mir hat; einen solchen Menschen muß man erhalten; man muß ihn auf den Gedanken gar nicht kommen lassen, daß sich manche Gegenstände in der Entfernung verlieren; denn wahrhaftig, die Menschen, welche volles Vertrauen in uns setzen, sind einem nicht darum so viel werth, weil sie der Eitelkeit schmeicheln, weil sie politisch nützlich werden, o nein! hauptsächlich wohl, weil das Vergnügen der Menschen, sich mitzutheilen, nur da seine eigentliche Kraft äußern kann, wo man sich ganz mittheilt; nur wo man der Wirkung eines jeden seiner Worte gewiß ist, da spricht man gewiß auch kein Wort vergebens aus. Dem Umgang mit Bing habe ich es zu danken, daß ich einsehe womit sich ein Mensch, der mancher andern Vorzüge wegen arrogant scheinen muß, das Zutrauen der Menschen erwerben kann; daß ich einsehe, ich werde schwerlich jemals das Zutrauen eines Menschen durch Zufall gewinnen; aber in der Zukunft vielleicht jedesmal, wo ich es darauf anlege. Ich schreibe ihm vielleicht noch heute, wenn ich frühzeitig genug mit diesem Brief fertig werde. Glauben Sie nicht, daß ich in dem bisher Geschriebenen im Ganzen Recht habe? und daß die Sachen nicht so ganz trivial sind? — Ich mache hier eine Bemerkung, zu der ich noch niemals Gelegenheit gehabt habe; ich habe jetzt von manchen

Dingen deutlichere Begriffe, als ich in Berlin hatte, und doch habe ich die dazu gehörigen Erfahrungen in Berlin gemacht; darum denke ich, ist die Einsamkeit für einen Dichter so produzirend; nicht allein, weil er von äußern Eindrücken nicht gestört wird, sondern weil er schwache Eindrücke, die sich in der Welt unter den stärkern oft unangenehmern verloren, nun wieder in sein Gedächtniß zurückrufen kann; wer sich überzeugen will, daß eine Wolke aus Dünsten besteht, muß den Berg hinauf steigen, und mitten in der Wolke schweben; wer daran nicht genug hat, sondern noch die Natur der Dünste ergründen will, der muß so lange darin bleiben, bis ihn seine nassen Glieder von der wässrigten Feuchtigkeit überführen; aber freilich, wer den ganzen Morgen auf dem Berge verweilt, wird am Ende vor feuchter Kälte krank, und alle Lust vergeht ihm, sich noch anzustrengen, um durch den dicken Nebel die Gegenstände zu sehen. Ein Dichter, der die Welt verläßt, um sie itzt ganz zu vergessen, macht gewiß ein schlechtes Gedicht; allein ein Dichter, der auf eine Weile seitwärts tritt, um die Welt, ohne das Geräusch der Welt, zu denken, wird gewiß ein herrliches Werk hervorbringen, versteht sich, wenn er Genie nebenher hat.

Bilden Sie sich darum ja nicht ein, daß ich hier viel denke; kaum alle Tage zwei Minuten, und eigentlich nur, wenn ich an Sie schreibe, so recht.

Ein großer Theil Ihres Briefs war mir sehr bekannt; ich hatte nämlich in den ersten kollegiafreien Tagen meines Hierseins ein ähnliches Gespräch mit mir selbst gehalten; und seit fünf Wochen bin ich rasend fleißig. Ich esse nur des Freitags Abends (um sieben Uhr gehe ich hin) bei Mendel, und Sonnabend Mittag. Alle Morgen bin ich noch regelmäßig, Tag für Tag, um fünf Uhr aufgestan-

den; länger als bis elf Uhr arbeite ich nicht. Ich habe zwar Ueberſetzungen für Girtanner, und in Menge; allein ich bin ſchon darauf eingerichtet, und kann dennoch ſehr viel thun. Die hieſige mehr als militairiſche Aufwartung erleichtert das Studiren ſehr; auch hat hier ſelbſt der reichſte Student keinen Bedienten. In der vorigen Woche iſt ein junger Engländer von hier abgereiſt, der hier 18,000 Thaler verzehrt hat, und 96,000 Thaler Einkünfte beſitzt. Uebrigens ſind nur noch ſechs Engländer hier, wovon ich wie leicht zu erachten, keinen perſönlich kenne.

Neueres Franzöſiſch müſſen Sie wirklich viel leſen; die Sprache wird immer ſchwerer.

So viel ich weiß, haben wir niemals von Leſſing's Theorie der Fabel geſprochen? Haben Sie dieſe jemals geleſen? Sie ſteht im achtzehnten Theil ſeiner Schriften bei Voß, die Brinckmann hat. Sollten Sie es leſen wollen, ſo zeigen Sie es mir nur an; ich ſchicke Ihnen dann auf einem Blättchen in einem Brief die griechiſchen und lateiniſchen Stellen. Machen Sie keine Komplimente. Ich thue es gewiß gern, und Sie haben jetzt keinen, daß ich wüßte, dem Sie ſo etwas ohne Weitläufigkeit auftragen könnten, und der es zu machen recht verſtände; denn es iſt gewiß weder ſo leicht, als mancher glaubt, noch ſo ſchwer, wie Sie denken.

Vielleicht verſuchen Sie einmal dieſen fleißigen Winter, ob Sie jetzt Geſchmack für Heldengedichte haben, und laſſen ſich die von Voß neu überſetzte Iliade oder Odyſſee geben. (Brauchen Sie nicht den Herrn von Brinckmann jetzt zu ſolchen Kommiſſionen?) Ich kenne die Ueberſetzung ſelbſt nicht; allein ich habe Grund zu vermuthen, daß ſie, außer recht vielen Härten und Undeutſchheiten, ganz vortrefflich iſt.

Wie geht es mit dem Engliſchen? Das leichteſte iſt Geſchichte, und davon hat man im Engliſchen, wie Sie auch wiſſen, ganz vortreffliche Sachen. Die Veit kann Ihnen den Hume verſchaffen; da leſen Sie doch die ſpäteren Theile. Die erſten Theile dürften Sie, wie mich, ennuyiren. Daß es ſo ſchwer iſt, Geſchmack an Geſchichte zu finden, und noch weit ſchwerer, Geſchichte gut zu ſchreiben, das hat gewiß ſeine guten Gründe. Ich werde nächſtens bei Gelegenheit einer Rezenſion darüber denken müſſen. Noch iſt es nicht geſchehen.

Unter andern ſagt Maimon noch: Der Schwärmer und der Philoſoph haben beide einerlei Endzweck; beide ſuchen unermüdet die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß auf; nur ſucht der Philoſoph die Data (données) zu dieſen Gründen in der Erfahrung, der Schwärmer hingegen glaubt auch dieſe in der Seele ſelbſt zu finden. Ich ſchreibe die Stelle hin, ohne das Buch zu haben, alſo nicht wörtlich; aber ich finde ſie vortrefflich, und von großer Fruchtbarkeit. Dieſe Schwärmerei in der Philoſophie zum Grunde gelegt, könnte man vielleicht über alle Arten derſelben viel Gutes und manches Neue ſagen. Wenn ich einſt die Zeit haben ſollte, Philoſophie gründlich zu ſtudiren, ſo ſollen mich dieſe Arten von Anwendung derſelben ganz vorzüglich beſchäftigen.

Die brave Theilnahme (ich weiß kein beſſeres Wort als den Ausdruck „brav", welcher im Grunde nur die allgemeinſte Eigenſchaft bedeutet, die einer aus ſo vielen guten Beſtandtheilen komplizirten gütigen Handlung zukommt), die unaufgeforderte Geduld, mit welcher Sie in Ihrem letzten Brief Erinnerungen hingeſchrieben haben, davon Sie das Aufſetzen gewiß nur in ſofern amüſiren konnte, als Sie auf die Nützlichkeit ſahen, iſt wahrhaftig

ebensosehr im Stande, mich vor Exzessen aller Art zu bewahren, als die Vernunft, welche mir sie widerräth; und ist denn das nicht auch Vernunft, keine gute Handlung, keinen vernünftigen Rath in der Welt ungenützt verschallen zu lassen, so viel an uns liegt? Die gemeinen Motive reichen wahrhaftig nicht hin, wo mehr als gemeine Hinderniſſe im Wege stehen. Von der Natur aufgestürzte Berge werden nur durch einen Strom untergraben und weggeschwemmt, den gleichfalls die Natur so rein und mächtig hervorbrachte, der fähig ist, jedes Theilchen des Gebirges aufzulösen, in andre ihm ähnliche Gestalten zu verwandeln; aber wahrhaftig nicht durch die Kunst der Menschen, durch gewaltig einhauende Aexte, die, wie dort so manche moralische Prinzipe, nur die Oberfläche treffen, und was Sie davon abschlagen, rollt den Berg hinunter, und setzt sich an den Boden fest, und macht die Felsen nur noch unerschütterlicher. —

Fragen Sie doch einmal Line, ob sie noch an mich denkt? Grüßen Sie sie von mir. Sind Sie mit Ihrem neuen Bedienten zufrieden?

A. Liman soll noch sehr vergnügt am Rhein sein, wie mir jeder Durchreisende sagt. Auch ist er noch ganz wie sonst; ein Moderngesinnter hat mich versichert, daß er von ihm plötzlich weggezogen sei, weil er diese Gesinnung erfahren, und im Streit über die Kriegsangelegenheiten nicht einig mit ihm werden konnte.

Von Ihren Gesundheitsumständen, liebe Rahel, schreiben Sie mir doch ja von Zeit zu Zeit mehr und recht ordentlich. Wenn ich denke, was ich Sie habe schreiben sehen, da Sie noch so krank waren, und wenn ich zugleich an die Unannehmlichkeiten des Winters denke, so können mich Ihre Briefe nur von Ihrem Leben über-

zeugen. Sie vernachläſſigen das Ausgehen? thun Sie das doch ja nicht! Was ſich ſo ſpät erſt rächt, und einem hernach faſt unbegreiflich wird, dafür kann man ſich nicht früh genug hüten; und eine ſo ſenſible Perſon, wie Sie, wagt wahrhaftig viel, wenn ſie ſich keine Bewegung macht. Adieu, liebe Rahel, ich bin zu müde; Bing muß warten.

An Veit.

Berlin, den 13. December 1793.

Bis Sie mir's nicht genau abgestritten haben glaub' ich, daß Sie nicht in Ihrer guten, oder wenigstens rechten, assiette waren, als Sie mir das letztemal schrieben; Sie haben mir auf eine halbe Million Sachen nicht geantwortet, worauf (ich weiß es wohl) keine Antwort gehört, worauf Sie aber doch hätten antworten können: „ich glaub' es auch", oder: „ich glaub' es nicht." Sie werden, hoff' ich, ohne daß ich's Ihnen sage, wissen, daß das auch in der größten Entfernung keine Vorwürfe sein sollen, ich will Ihnen nur zeigen, daß ich's bemerkt habe; im Gegentheil muß ich mich noch ganz besonders bedanken, daß Sie in der Laune und Eil, in der Sie mir zu sein schienen, so für mich sorgten, in allem Ernst sorgten. Sie sagen mir was ich lesen soll, und viel dergleichen Dinge, und wollen sogar Uebersetzungen für mich machen, die Ihnen doch, ich mag mit den Meisten glauben sie seien leicht, oder von meiner alten Idee abkommen, und sie für mittelmäßig schwer halten, so kann ich doch in der verkehrtesten Meinung nicht glauben, daß sie Ihnen nicht Zeit kosten sollten, und Sie darum zu bringen und besonders jetzt, wäre schändlich; dazu — so weit ich ein Wort unterstreiche, so weit geht nur der Accent — bin ich zu tugendhaft! — Sie sorgen sogar, wer wohl für mich sorgen

könnte; — aber Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß das der Herr von Brinckmann sein könnte; so dienstfertig er auch durch sein air von Lauffertigkeit aussehen mag, so ist er doch nur ein philosophischer Weltmann: das heißt nach meiner Art, ein Mensch, der genug gedacht hat, um zu wissen, daß man artig, dienstfertig und gefällig sein muß, und daß die Menschen nichts andres wollen und brauchen, und daß man auch in allem möglichen Betracht Recht hat, sie so zu behandlen; dem aber gar kein Motiv sich zu äußern, übrig bleibt, sobald er glaubt einen Menschen gefunden zu haben, der es nicht merkt oder achtet, wenn ihm darin gefehlt wird, — der wohl so über das Wichtigste und Schönste gedacht hat und es hübsch aufgereihet und aufgeräumt hat, dem eine Menge unwichtigere Dinge, die aber in der Welt keineswegs Kleinigkeiten sind, vor Ohr und Gesicht vorbei gehen, wie der Wind vor einer Wand; zum Unglück ignorirt er nicht nur diese Dinge bloß, so daß er noch alle Tage davon berichtet werden könnte, sondern er weiß, daß so was Aehnliches existirt, kennt es aber nicht, und hat sich zu seinem Behelf und in der sichersten Sorglosigkeit ganz etwas anders dafür zusammengeschmiedet. Er haßt nichts so sehr, als Einseitigkeit, und glaubt sich deßwegen sehr entfernt davon, fürchtet sich aber so davor, und will sich so vielseitig schaffen, daß er unvermerkt immer daran denkt, und Schritt vor Schritt so vor der Einseitigkeit läuft, daß er hintenherum wieder zu ihr kommt.

Den 15.

Ich kenne aber keinen Menschen, der schneller bereitwillig wäre, und alles geschwinder aufböte, was sich im Gebiet der Mühe und auch wohl der Kosten finden ließe, um andern Leuten das zu thun, was Sie ausdrücklich gern

haben wollen, was er ihnen schaffen kann, und wozu er sich nur für besonders fähig hält, und noch ganz besonders und hauptsächlichst, wenn sie ihn zu nichts anderm fähig halten, und beschränkt genug sind, all seine andern Eigenschaften und Wendungen derselben nicht zu erkennen; dann spornt ihn die Vielseitigkeit an, sich auf dieser einen Seite so recht anzuschließen, sich nützlich und beliebt zu machen. Daß dies alles bei mir der Fall nicht ist, und daß im Gegentheil die Ehre der Vielseitigkeit, die er mir widerfahren läßt, und der er gutes Muthes, ohne alles weitere Bemühen, als mir seine Gedanken, so weit die Wissenschaften oder meine Unwissenheit darin es zulassen, mitzutheilen, die Arbeit aufgiebt, die seinige zu erkennen und damit zufrieden zu sein, in diesem Fall zu meinem reellen Schaden gereicht, und daß er mir auch nicht Ein Buch vorschlägt noch giebt, werden Sie glauben, wenn Sie der Karakteristik trauen, die ich eben geschrieben habe, oder vielmehr, wenn Sie mir zutrauen, sie machen zu können. Ich glaube, Sie thun das; wir können beide unrecht haben, weiß ich, und rette mich dadurch aus den Klauen der Eitelkeit oder Verblendung. Der Herr von Brinckmann ist hier eine Parentheſe (und eine große), von der Sie sich nicht werden vorstellen können, wieso sie mir hier eingefallen ist, und warum ich sie gemacht habe. Ich habe mir ihn ganz kürzlich deutlich gemacht, und Sie haben ihn erwähnt, und schon längst wollte ich Ihnen und vielen Andern zu verstehen geben, daß ich nicht ganz verblendet auf Rechnung der Menschen bin, von deren guten Eigenschaften ich auch sehr eingenommen scheine, und daß ich nur aus Furcht, die Andern möchten davon ein Häkchen nehmen, ihre Fehler gewissermaßen zu sorgsam übergehe, und sogar manchmal zu verstecken das Ansehen habe,

besonders aber wenn sie so zu sagen zu meinem individuellen Nachtheil sind, dann kann ich wohl unzufrieden sein, aber die Andern müssen's noch lange nicht sein, und sind's immer am meisten, wenn sie nur einen solchen Fehl ergattern können, und dehnen ihn dann so weit über alle bessre Seiten aus, als sie nur können. Ich gebe mich Ihnen hier ganz ruhig mit dem Ansehen in die Hände als hätte ich recht was Lobenswerthes ausstudirt, und es dann mir zugeeignet. — Ich weiß gar nicht mehr, wie Ihr Brief gehet, und will ihn also beantworten, wie er mir einfällt. Was mir Lessing's Lebensgeschichte für ausnehmendes Plaisir macht, sollten Sie nicht glauben, denn wer sollte sich einbilden, was meinen verrückten Kopf interessirt; wovon ich gar nichts weiß, — das kann mich nun so recht anspannen! so zu sehen, was für theologische Schriften es giebt; was manche Leute ihr ganzes Leben durch wollen, u. dgl. ist was Prächtiges für mich. Ich bin auf dem achtzehnten Blatt. Sie können sich vorstellen, daß ich nicht ganz dem Biographen folge, weil ich keinem — unwitzigen, ich meine hier was Lessing oft unter Witz verstanden hat, mehr als den gewöhnlichen Witz, — Mann zutraue, Lessing immer schnell und präzis darzustellen und zu fassen; denn er sagt wirklich manchmal schreckliche Sachen, als zum Beispiel: „Moses würde wohl nicht immer mit ihm gespielt haben"; der Vergleich „der Adler fände in der Nähe der Sonne keine Nahrung"; ein anderer Vergleich mit dem Bergwerkswesen, Gold und Silber, und wer weiß was; und unzählige dergleichen unglaubliche Wässrigkeiten, die einem auch nicht ein Stückchen Idee übrig lassen, daß er irgend etwas gesund beurtheilen könnte, und die einem in dem Erstaunen nur noch unbegreiflicher machen, wieso er Gottlob! so gesund von Poesie

ſpricht, was eine ſolche plötzliche und völlige Geneſung anzeigt; mich dünkt's wenigſtens ſo; denn ich glaube, es beweiſt nicht etwa völlige geſunde Kraft, ſondern ein ordentliches langes exercice damit. Der Vater aber hat mich über alle Erwartung amüſirt, das iſt ein prächtiger Mann; ich habe die Vorrede, die von ihm angeführt iſt, nicht genug bewundern können, ſolche ganz richtigen Bemerkungen trotz ſeiner Vorurtheile zeigen keinen kleinen Verſtand an, den er auch ſo grad und geſund hat, daß es eine Luſt iſt; mich dünkt, man kann die Dinge nicht klüger nehmen, wenn man die Zeiten ſo recht eingeſogen hat, worin man mal lebt. Dabei fällt mir etwas ein, was ich Ihnen mittendrin ſagen muß, und woran ich jetzt entſetzlich oft denke, daß man nämlich, und ſchlimmlich, weder über ſein Zeitalter hinaus kann noch über ſein Alter, Geſchlecht, noch ſogar — Stand, noch Temperament, (darunter verſteh' ich nur wäſſeriges oder feuriges); darum ſind das auch berühmte Männer, die das einigermaßen thun! das weiß ich. — Wie mich aber Leſſing ſelbſt amüſirt, können Sie ſich denken! Den — ſich den noch mal ſo recht zu vergegenwärtigen, und ſich alles dabei zu wiederholen, was man jemals von ihm gehört und geleſen, iſt das ſchrecklichſte Vergnügen. Wie man aber dann zuletzt immer ernſt wird, ſo hat's mir ſo recht leid gethan, wie die eigentlichen Menſchen, um es zu werden, und weil ſie es ſind, mit Elend zu kämpfen haben, und das Schönſte, was wir von ihnen kennen, eigentlich die Ausrufungen dabei ſind, ich rechne ſo das Streben nach Kenntniſſen, das Durchſuchen aller Dinge, den allgemeinen Drang, und all das Beſſre und Schlechtere mit dazu; — ſo mitten raus ſtirbt man —, Andre rezenſiren unſre Rezenſionen, beſtimmen wozu wir gehören, erſetzen unſre äußerliche

Stelle, die wir für Mittel anſahen, die ſie aber in förmlichſter Form für den Zweck feſtſetzen; — wir ſind uns mitten drin weggekommen, haben unſer halbes Leben mit Ausſuchen zugebracht, das Erwählte unter blutigem Kampf und Widerſetzung nicht ausführen können, und fahren laſſen müſſen, waren endlich müde, — und gezwungen was anders zu thun, ſind darin nicht weniger geſtört worden, und müſſen auch das halb und offen ſtehen laſſen, weil gar der Tod kommt, — nun tadlen und beurtheilen erſt die Andren! — O! heiliger Gott! und dabei iſt's den letzten Tag nicht gleich, wie man hingekommen iſt? „Ach was ſoll der Menſch verlangen"; Goethe — lebt noch! Courage! — Auch geh' ich nicht ſelten zur Marchetti; et, imaginez, ich bin geſtern mit ihr am hellen lichten Sabbath in einem Königlichen Wagen um halb drei Uhr nach der Opernprobe gefahren; es hat mich niemand geſehen, ich hätt's, und würd', und werd' es jedem abſtreiten — und der mir aus dem Wagen geholfen hätte! mich dünkt, ſo kann und muß man's in meiner Lage machen. Nun lieber Veit, thun Sie mir auch den Gefallen, und ſagen mir ob ich mich nicht total über die Leſſing's irre; Sie ſehen wie freimüthig ich mich Ihnen ſchriftlich in die Hände liefre, ſein Sie's auch, und ſagen Sie mir die Wahrheit, und dürre, wo ich mich irre; das thut ſo kein Menſch. Ich werde ſo immer mißtrauiſcher gegen mich, je mehr ich ſehe, mit welcher Ahndungsloſigkeit die andren Menſchen irren und fehlen; was kann uns dafür ſichern! wo die Zeichen dafür finden? und hätte man auch über die Hälfte durch dieſes ängſtliche Suchen gefunden, umſonſt tummle ich mich um mich ſelbſt herum, es giebt für dieſe Art Irrungen keinen Spiegel, und nichts als ein Freund, der von hinten kommen kann, kann uns retten.

Es wäre das helle klare Waſſer, wenn ich Ihnen den Werth eines ſolchen Freundes encouragirend anpreiſen wollte. Sie verſtehen mich.

Was Sie mir von Doktor Bing ſchreiben, iſt mir ſehr lieb; ich hab' immer eine gute Idee von ihm gehabt, aber nicht ſo gut, und ich glaub's bas. Ich ſeh' ihn nicht, außer von weitem im Konzert, ich glaub' er ſieht nicht gut, aber er kömmt auch nicht zu mir, und ſpricht gewiß darum nicht mit mir, weil er glaubt, ich mach' mir nichts draus. Ich hab' ihm alſo nie etwas beſtellen können. Freitag Morgen lieg' ich im Bett, und denk' an Sie, wie ich Ihnen ſchreiben will, und juſtement bringt man mir einliegend Billet und Brief von der Veit; ich habe ſie noch nicht geſehen, alſo auch Ihren Brief noch nicht, Sie können ſich denken, wie ſie ſich gefreut hat, wenn ſie ſogleich antwortet. Daß Sie dem Herrn von Humboldt nicht ſchreiben, iſt wirklich himmelſchreiend, denn es kann Ihnen nebenher von reellem Schaden ſein, ohne daß es impoli und wenn Sie wollen undankbar iſt; und warum wollen Sie Humboldten nicht zu ſeinen Unterſuchungen über die dortigen Menſchen zu Hülfe kommen? ſo unſicher nun einmal ſeine Paſſion iſt, ſich durch ſein Geſpräch auszugeben, ſo ſicher und gewiß thut er Ihnen gewiß immer alles zum Vortheil was er kann, und daß er oft viel kann, werden Sie wiſſen. — Schreiben Sie mir doch —, bezwingen Sie ſich! Hören Sie Veit? — Mais, apropos, monsieur, halten Sie mich (mit kurzen Worten) nicht mit unter den (und wären's noch ſo wenig) Menſchen, worunter Sie den Dr. Bing zählen? — o weh! ich glaub' ich gehöre nicht drunter — ich ambitionir' es zu ſehr; ich geſteh' Ihnen wirklich, daß das meine größte, wo nicht einzige Ambition iſt. Aber ich fürchte wahrhaftig! ich mache

zu viel cas davon, und dann ist man immer am weitsten ab. Wenn Sie mir aber da schmeichlen, sind Sie der abscheulichste Mensch; denn dadurch entfernen Sie mich von den mir Liebsten am meisten. Heute schreib' ich Ihnen nicht mehr. Morgen und Dienstag.

Den 17.

Aus Morgen und Dienstag ist nur Dienstag geworden. „Was wissen Sie aber auch, der Sie alles zu wissen glauben? Sie glauben Appiani ist verwundet", — Appiani walzt, ist also — „schlimmer als todt". Ja, ich walze. Seit fünf Montagen haben wir eine Tanzstunde etablirt bei uns — seit dem dritten walz' ich, und nicht bitter; und glauben Sie, daß man den Verstand bei diesem unheilsamen Drehen behält? — die Wollust sind' ich nur nicht drin; — die fast alle Menschen, die eine Hälfte als so gefährlich, die andre als so himmlisch schildert, oder muß man so verliebt sein, wie Werther, um daß man den Andern gar nicht gönnen kann, mit seinem Mädchen zu walzen, weil man es gar zu köstlich findet? — Nach meiner Erfahrung, schwör' ich Ihnen, kenn' ich nicht noch so eine Sache, heftige Schmerzen nicht ausgenommen — wo man so gar nichts bei denken kann und eben so wenig empfinden (das „also" will ich weglassen), als bei diesem deutschen Schwenken. Ein Vergnügen ist's aber doch — nämlich als unabläßigste Okkupation, weil Sie immer beschäftigt sein müssen nicht zu fehlen; das wird aber so maschinel, daß Sie endlich nichts denken, und sehen — als die Stube im gräßlichsten Kreisen. Nun werden Sie nach diesem unpartheiischen Bericht mich etwa für sehr gemäßigt halten — und hätten Recht — aber Sie irren — ich bin eine der wüthendsten und unermüdetsten Walzerinnen, und hab' es schon so weit gebracht, daß mich

die Brüder loben, — und die sind grob — sagt der Geheimerath. Nun werden Sie doch wohl überzeugt sein, daß es mir an Motion nicht fehlt? aber apropos, schändlicher gesund, als ich seit der Messe bin, kann kein Marktschreier sein, dem alle seine Mittel anschlügen; wie erkenn' ich's aber — und wie halte ich mir's nicht alle Stunde vor, gewiß oft des Tages —, und mit dem völligen Gefühl der Krankheit, Sie können's glauben. Sehen Sie, auch nichts spür' ich von Schwäche, denken Sie sich, der einzige Fehler meiner Augen sogar hat sich gegeben; ich kann des Abends so lange lesen, als ich will — und thät's auch oft, wenn ich nicht vieles Schlafen für eine nothwendige Bedingung meiner Gesundheit hielte. Nein, eine solche glückliche Revolution zu erleben! ich, die ich nicht mehr gehen konnte, und gelassenst die Hoffnung aufgegeben hatte, es wieder zu lernen, kann gehen wie als Kind, und Stunden lang tanzen. Sehen Sie, darum tanz' ich eigentlich —, es ist bei mir ein Gottesdienst, eine Art Dankfest, und vielleicht auch Opfer, denn es schwächt mich gewiß doch. Nun werden Sie sich doch von der Unachtsamkeit selbst nicht vorstellen, daß sie sich fest vorgenommen hat, so bald nur Sommer wird, wieder dieselbe kalte Kur vorzunehmen? — und ich thu's wahrhaftig. Wegen des Tanzens also und wegen aller Feste, Opernproben, Konzerte und Bekanntschaften die jetzt bei uns vorgehen, hab' ich Ihnen so lange nicht geschrieben, und schreib' ich Ihnen jetzt so unterbrochen, unzusammenhängend und vielfältig. Lassen Sie uns wieder auf Lessing kommen! (Noch eins! ich bin seit vierzehn Tagen schon nicht fleißig, nämlich ich übersetze nicht; mit dem Englischen geht's schlecht, das Lesen ist schwer — ich finde, daß alle Sprachen gleich schwer sind, weil man in allen gleichviel Ideen haben

kann, und ſie doch ausdrücken muß; und zu wiſſen, wie man es nicht darf, iſt oft ſo ſchwer, als einen Ausdruck zu lernen; — drei Stunden hab' ich, und eine davon bleibt mein Meiſter immer weg — für mich leſen thu' ich noch gar nicht — alſo — fangen Sie die Parentheſe von vornen an) — ich bin nun bis Seite 294, und kann noch immer nichts finden, als daß der Biograph eine Entſtehungskunde von Leſſing's Schriften herausgegeben hat, und viele Stockungsurſachen derſelben anzeigt: freilich kommen prächtige Sachen von Leſſing vor, und wenn's auch nur immer zwei Worte ſind; aber was ſagt er uns eigentlich von ihm, was wir nicht ſchon wüßten? etwa die Datums von ſeinem Aufenthalt, aber nichts von ihm ſelbſt, als oft bitter beſchworne Beläge ſeiner Rechtſchaffenheit — woran wohl noch Menſchen zweifeln, und nicht zweifeln ſollen; und darum iſt das Buch auch gut, nur kein „Leben", und nicht für uns. Mendelsſohn's Zueignungsſchrift iſt ſehr ſchön: mais elle se ressent un peu, wie vieles von ihm, nach morgenländiſchen Moralgeſchichtchens und klingt daher pretiös. Ich hätte doch die letzte Anmerkung weglaſſen können, und mir auch beim erſten Augenblick das Anſehen von Unpartheilichkeit geben können, da mir die Zueignungsſchrift wirklich ſehr gefällt; aber warum ſoll ich Ihnen darum nur die geringſte Bemerkung verſchweigen, oder ſie nicht berichtigen laſſen? Auch der Bruder ſchreibt von Seite 116 an recht hübſch, wenn er von Leſſing's Aufenthalt in Breslau ſpricht, und von Glatz; und wie mich Leſſing's franzöſiſcher Brief von Richier (den ich kannte) amüſirt hat, können Sie ſich nicht denken. Nun fang' ich wieder mit dem Anfang meines Briefs an, und der ſoll auch das Ende ſein. Warum haben Sie mir nicht geſchrieben, ob Sie mit der Erklärung meiner Igno-

rance und Schreibfehler zufrieden sind, und mehr dergleichen Dinge, die ich nun selbst wieder vergessen habe! Sollt' ich Ihnen etwas zu beantworten vergessen, so fragen Sie mich noch einmal. Ach Gott, was fällt mir ein; Sie haben sich so sehr und herzlich für meine Gesundheits-Warnungen an Sie bedankt, und mir damit so viel gewußt, — also so elend sind die Menschen, daß sich in der Regel kein Vater vorstellen kann, sein Sohn werde in der Weite der Welt eine Art Freund finden, der ihn an was Gutes erinnert, vor Schlechtem warnt und an manches Heilsame freundlich denken hilft? — nun, dann machen sie's einem ja sehr leicht, eine Ausnahme zu sein! Darum hab' ich Löffel'n immer geschrieben, wenn mir sein Vater einfiel, und das viele Geld, was er ihn kostete, und seine andern Geschwister, und die Güte seines Vaters, von der er mir selbst oft und mit Thränen erzählte. Morgen kommt unser Frankfurter Philosoph, er kommt zu den Fêten und bleibt den Karneval hier. Der treibt's, wie er's sieht. Ich rath' ihm nichts ab, denn ich weiß nicht, wie ich's sehen soll; da man doch mit altem Treiben durch die Welt kommt, und aufstehen kann, wenn man gefallen ist — oder auch liegen bleiben, nehmen Sie das nicht für so superficiell, als es klingt, und glauben Sie um Gottes willen nicht, daß es witzig sein soll! Ich weiß in allem Ernst nicht, was ich denken soll, und geb' jedem in der Geschwindigkeit für sich Recht. Mesd. Koch, Liman und Herr von Brinckmann lassen expreß grüßen. Meine Schwägerin ist gesund, mit der Amme ist man zufrieden, das Kind wird nach und nach ein Mensch, und ist gesund. Im Anfang kamen mir bei jedem Blick darauf die Thränen in die Augen; jetzt hab' ich meine Parthie genommen, und betracht' es wie jedes Nachbars Kind; das ist noch immer

sehr gut. Weil ein Kind das verehrungswürdigste Geschöpf bei mir ist, so werd' ich's mit seiner Erziehung und ganzen künftigen Leben machen. Sie wissen, daß ich mich zu halb und halb nicht stimmen kann, und die härteste Wahl ergreife, nur bald! Ungewißheit ist der eigentliche Tod, und nur in dem Betracht halt' ich das Sterben für etwas. Unser Bedienter ist ein ehrlicher, dienstwilliger, respektvoller, ziemlich unintelligenter und ungehobelter und uneleganter fellow; wär' er gehobelt und elegant, so würd' er uns nicht respektiren, wäre kommoder und also nicht so dienstwillig, auch weil er nicht so viel Furcht hätte, und paßte in unser ganzes Haus nicht; dabei ist er wie alle dumme Dienstboten etwas taub; alle diese Eigenschaften können wohl zur Ungeduld Anlaß geben, daher grunsen und schreien sie ihn genug an, wie man das auch füglich thun kann, wenn man nicht genug bedenkt, was ich hier schon angeführt habe, und daß für unser Haus ein eleganter noch weniger paßte, und die Fehler eines Tölpels zu ertragen sind, wenn man erwägt, wie schwer unter dem gebildeten Abschnitt Menschen solide Elegance zu finden ist, und welche Klasse dient. Der Ungeduldigste platzt also am öftersten raus, und das ist meine Schwägerin; ich halte ihm aber die Stange, mit Aufzählung der Gründe, die ich eben angeführt habe. Markus unterstützt mich, und es gelingt mir, weil meine Schwägerin hinwiederum sehr gelassen ist, und bald vernunftanhörig wird (besonders wenn sie keine Antworten hat), und wirklich sehr vernünftig ist. Mama besinnt sich auch geschwinde, und freut sich endlich noch mit ihren soliden Kindern, die nicht so auf das Flatterige sehen und mit Ehrlichkeit zufrieden sind. Den Kindern imponir' ich gar — mit allerhand — ich erklär' ihnen den Zustand der Dienstboten, wie sie es alle Tage

werden können, wie die gar nichts wiſſen und gelernt haben, und wie unſchicklich es iſt jemandes Verdruß zu aggraviren; und laſſe es mich nicht verdrießen, ſie ſogar ſehr zu beſchämen, wenn's drauf ankommt. So ſteht er denn feſt bei uns, und wird wirklich immer beſſer. Adieu; rächen Sie ſich nicht, und ſchreiben mir bald.

Nicht wahr, ſo haben Sie doch unſere Hausnachrichten eigentlich verlangt? Verſteh' ich nicht gut? Wenn Sie mir diesmal ſchreiben, werd' ich erſt ſehen, was Sie von mir halten. Ob Sie mich wenigſtens ſo ſchätzen mir grade raus zu ſagen, wohin Sie mich zählen. Denn ob Sie lügen werden, werd' ich gleich ſehen, darauf verlaſſen Sie ſich. Moritz grüßt aus eigener Bewegung, aber Line erwähnt Sie nicht. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. December 1793.

Ich räche mich, und ſchreibe bald. Wir haben vierzehn Tage Weihnachtsferien, und ich kann nun ſchreiben, ſo viel und ſo langſam ich nur will; an Zeit fehlt es mir nicht.

Es iſt wahr, daß mein letzter Brief in Eil geſchrieben war, aber es iſt auch zu bedenken, daß ich ganze Seiten voll Ausrufungen, oder kahler: „Ja, ja, Sie haben vollkommen Recht", „das iſt mir von mancher Seite neu, und von allen wahr", „über jenes denke ich vollkommen eben ſo", u. ſ. w. hinunterleiern müßte, wenn ich nicht vieles in Ihren Briefen mit Stillſchweigen überginge. Was ich mit Stillſchweigen übergehe, das hat mir gewiß ganz eingeleuchtet; wann hätte ich vergeſſen, Sie zu fragen, wo nur eine Frage übrig war? und was ich in einem Geſpräch, wie die unſrigen waren, wo Eine Idee die hundertſte jagte, und Gedanken und Worte nicht haſtig genug rollen konnten, was ich da nicht unterlaſſen, das ſollte ich in einem Briefwechſel unterlaſſen, wo ich nicht Anſtrengung, nicht mühſames Folgen brauche, weil ich die Briefe vor mir habe? — Urtheilen Sie nicht alſo von Ihrem Knecht — Freilich, auch das iſt wahr, ich laſſe manches zurück, weil ich etwas neues anfangen will, und wenn Sie einmal — wovor die Götter Sie bewahren mögen! — im

Antworten nachläſſig würden, ſo nehme ich alle Ihre Briefe, vom erſten bis zum letzten, wieder vor, und beantworte ſie alle noch einmal, und kein Brief ſoll einem vorhergegangenen ähnlich ſehen.

Eigentlich hatte ich mir feſt vorgenommen, Ihnen harte Vorwürfe zu machen; ſeit geſtern, da ich Ihren ausführlichen Brief erhielt, bin ich ſo ſehr zur Gelindigkeit geneigt, und ſo ganz verſöhnt, daß ich mir ſelbſt Vorwürfe machte, wenn ich Ihnen nicht erzählte, daß Sie allein alles wieder gut machen können, was Sie verderben. Ich würde Ihr langes Stillſchweigen (vier Poſttage waren es) gar nicht erwähnen, wenn ich nicht an die Zukunft dächte. Alſo bloß hiſtoriſch: Sie haben mir die erſten recht unangenehmen Stunden und Tage in Göttingen gemacht; ich vermuthete Sie krank; endlich glaubte ich, Sie hätten mir etwas — ich wußte ſelbſt nicht was — ſo übel genommen, daß Sie mir, Gott weiß wann und wie antworten würden. (Ich bin es mir ſchuldig, Ihnen das alles zu ſagen.) Ihr letzter Brief hat mich ganz beſchämt; es giebt bei Gott! kein Verhältniß in der Welt, unter welchem man prätendiren kann, ſolche Briefe zu erhalten, (von denen, verſteht ſich's, die ſolche Briefe ſchreiben können), aber noch weit weniger kann es ein Verhältniß geben, unter welchem man nicht die ſüße Pflicht hätte, ſich für ſolche Briefe ausdrücklich zu bedanken, und, im Fall der Noth, vieles zu ertragen für ein ſo großes Geſchenk. Und wie kann ich mich anders bedanken — thun kann ich ja nichts für Sie, liebe Rahel, — als wenn ich umſtändlich und mit aller mir möglichen Richtigkeit antworte? — Für die Zukunft folgt aus allen dieſen Aeußerungen die Regel: daß ich, beſonders bei Ihrer jetzigen blühenden Geſundheit, (die Sie durch Diät wohl erhalten

können; heftige Bewegungen, Tanzen u. ſ. w. halte ich Ihnen eher für zuträglich, als ſchädlich), und bei manchen andern Wahrnehmungen, Sie nicht mehr für krank oder böſe halte, (das letztere war ohnehin mehr entſtanden, um mir das Erſtere — auszureden, und zum Theil aus großer Furcht, nicht vor Ihnen, nur vor Ihrem Böſeſein ſelbſt, und den darinliegenden und darausentſpringenden Veränderungen), wenn Sie mich warten laſſen, daß ich vorzüglich während dem Karneval gar keine großen Anſprüche mache, daß Sie mir aber glauben, wenn ich den Briefwechſel mit Ihnen mir für ſo toll und raſend nothwendig halte, daß ich mich, um ihn zu unterhalten, über manche Regel des Schicklichen, über manche Vorſchrift der ächten und wichtigen Art Delikateſſe wegſetzen würde, daß es bei Gott! nicht von Ihnen abhängen ſoll, ihn zu unterbrechen; ich antworte Ihnen jedes mal mit der ſchrecklichſten Pünktlichkeit, von nun an und immer; alſo noch Einmal: Sie geniren ſich nicht im mindeſten, ſonſt kränken Sie mich wahrhaft, und verderben mir mein ſchönſtes Vergnügen, und bedenken nur das Sprichwort: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.“ Nun wiſſen Sie wie ich's meine, und wir ſind aufs Reine. — Eine Bemerkung habe ich bei dieſer Gelegenheit gemacht, über den Eigennutz der Menſchen. Wer eine Perſon, die ihn intereſſirt, krank, nur nicht gefährlich, oder, eigentlich böſe mit ſich machen müßte; was würde der wählen? ich weiß es. Nun fange ich erſt an. —

Während den Ferien hätte ich wohl ziemlich Zeit gehabt, für Sie zu überſetzen; jetzt habe ich das Buch nicht mehr bei der Hand, und weiß nicht, ob Sie es leſen?

Für die Karakterſchilderung des Herrn von Brinckmann danke ich Ihnen recht ſehr; es wird mir jetzt manches be-

greiflicher; ich war oft neugierig auf sein Wesen, und doch selten begierig, mir die Mühe der nähern Bekanntschaft mit seinem Geiste und seiner Denkungsart zu geben; Sie wissen, wie sehr mir das Mühe macht; auf die Talente der Menschen lerne ich mich leicht verstehen; aber bis ich komplizirte Eigenschaften kennen lerne, und mir Handlungen richtig zu erklären weiß, das dauert impertinent lange. Hierin können Sie mir ungemein nützlich sein, so wie Sie mir es auch schon waren. Ich weiß, es ennuyirt Sie nicht, Ihre Urtheile über Menschen hinzuschreiben; denn so geordnet sie auch in Ihnen liegen mögen; so müssen Sie sich doch freuen, wenn Sie auf dem Papier die überzeugende Probe Ihrer richtigen Vorstellungsart stehen sehen. Auch liebe ich Ihre Art, dergleichen Dinge hinzuwerfen, am meisten; es ist eigentlich gar keine Art; es sind Resultate mit den Gründen durch einander geworfen, und das ist mir eben recht. — Aber warum machen sie nicht größere Prätensionen? warum sagen Sie nicht dem oder jenem, wenn ihm auch von selbst nicht einfällt, Ihnen nach seinen Kräften zu dienen: „thun Sie mir das, verschaffen Sie mir jenes, ich muß es haben"? Sind Sie dazu zu wenig Frauenzimmer, oder zu sehr Frauenzimmer? oder zu ganz — ein edler Mensch? Oder verstünden Sie die Kunst nicht, sich alle Sachen zu Nutze zu machen, und viele, viele Menschen als Sachen anzusehen? Das wäre neu. (Eben läßt sich jemand in meiner Stube frisiren, und ich schreibe einen Brief; aber der Tisch, woran ich sitze, ist ein Sekretair, ist kein getäfelter Tisch; es herrscht keine künstliche Unordnung von Büchern darauf; ich schreie nicht Gewalt, wenn mir jemand ein Buch von der Stelle nimmt, und habe das Dintenfaß in keiner Schublade stehen. Apropos, wer macht die Kou-

verte zu Ihren Briefen? sie sehen manchmal lustig aus. Wohl Sie selbst? Arme Rahel!)

Ueber die Lessinge denken wir so ganz einstimmig, daß ich nicht das mindeste hinzuzusetzen weiß. Wegen Mendelssohn erwähne ich nur noch: daß die Fabel „Die seltnen Menschen" aus dem Hagedorn ist, die Anwendung auf Lessing's Liebe zum Spiel gehört ihm. Allerdings hat Mendelssohn orientalische Tournüre; nur vergessen Sie nicht, daß er diese Tournüre aus guten Gründen beibehalten, vielleicht affektirt hat. Er wollte zeigen, daß ein Jude mit dem Geist seiner Väter, und ganz nach dem Muster des Orients gebildet, die höchste Freiheit erreichen kann; er wollte durch sein Beispiel zeigen, was der Jude als Christ und Jude leistet; er hat sich immer bemühet, zwischen beiden Partheien durchzuschwimmen, und manchmal steht freilich auch dem geübtesten Schwimmer die Arbeit der Hände nicht an, und der Angstschweiß auf der Stirn. Wie viel Lob und Tadel in diesem Urtheil liegt, darf ich Ihnen nicht erst noch auseinandersetzen.

Eine meinem Sinn sehr anpassende Bemerkung in Ihrem Brief will ich deutlicher zu machen suchen. Ein großer Mann, dünkt mich, kann über die Vorurtheile seines Zeitalters hinaus, aber nicht über die Manier des Zeitalters, (Art, sich die Sachen deutlich zu machen.) Diese Vorurtheile, und das Kämpfen dagegen, haben ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und wir finden nun ekelhafte Weitläufigkeit, wo seine Zeitgenossen über gedrängte Kürze klagten: Von dieser Art sind alle große Männer, welche der Zeit vorhergehen: Luther, Lessing. Ein großer Mann, der am Ende eines Jahrhunderts stehet, sammelt alles was er vorfindet, hat einen Schatz von Ideen, den er vor seinem Publikum nicht einzeln aus-

kramen darf; muß mit wenig Worten viel Ideen vereinigen und veranlassen. Dieser Vorrath von Gedanken erzeugt nothwendig Betrachtungen, die sich über das Allgemeine verbreiten, nachdem sie sich über jede besondere Art erstreckt haben, und bilden in dem Manne eine Uebersicht des Ganzen, die, mit seiner eignen Vorstellungsart verknüpft, zur höchsten Originalität wird, in der gleichwohl ein jeder von den vorurtheils- und gedankenlosen, ruhigen, schlaffen und seichten Zeitgenossen sein eignes Selbst wiederfindet. Ein solcher Mann kennt alle Menschenklassen, vermag was er will, denkt die vereinigten Gedanken aller Vernünftigen vor ihm, und, weil diese Gedanken ihm allein zur Fertigkeit haben werden können, so empfindet er vorzüglich eigenthümlich und erfindet eine neue Manier (im obigen Sinn), vollendet Manchen, und bereitet Viele vor; Goethe.

Ueber ihr Alter können wenige hinaus; der nämliche Wundermensch zu achtzehn Jahren erstaunt zu vierundzwanzig über die Thorheiten seiner Jugend. Die das können, bleiben auf einer andern Seite darüber; von seinem Alter darf ein Mensch sich nicht entfernen, er verliert zu viel dabei. O! was ist man alles, wenn man in jedem Alter das alles ist, was man in diesem Alter sein kann! Von seinem Geschlecht muß man sich durch reines Denken auf eine Weile trennen können, um dann wieder in der gänzlichen Hingebung, alle Vortheile seines Geschlechts durch die größere Kühnheit doppelt stark empfinden, und mit sich verweben zu können.

Der Stand macht schüchtern oder frei in den Bewegungen des Körpers und der Seele. Der Umgang mit allen Ständen erzeugt einen neuen Stand, in den ich mich gern einmal registriren ließe.

Aber wie will ein Menſch von ſeinem Temperament weg? — Wo man ſchnell handelt, wornach handelt man denn da? Wovon hängt es ab, ob ich die Dinge ſo oder ſo nehme, mehr fürchte oder mehr hoffe? u. ſ. w. Warum hat Egmont ſterben, Oranien ſich retten müſſen? Sie wiſſen, wie ungern ich dergleichen Dinge geſtehe. Lachen Sie mich nicht aus! — Bin ich nicht aufrichtig?

Was ſagen Sie dazu? Ich habe mir mit zweien in meinem Hauſe wohnenden Studenten zuſammen Goethe's Werke gekauft, und finde ſie recht hübſch. (Das iſt die wahre Malice.) Ach, auf Wieland wird doch Markus pränumerirt haben, oder es in aller Eil noch thun? Alle ſeine Werke binnen ſechs Jahren, für ſechszehn Thaler iſt ſehr wohlfeil; alle Abhandlungen, die er jemals geſchrieben hat, und neue Sachen dazu, alles verbeſſert! je vous en prie, reden Sie zu, oder pränumeriren ſelbſt. Man bezahlt halbjährlich zwei Thaler, und bekommt Oſtern die erſten fünf Bände. Sie können auch die große Ausgabe mit Kupfern für 300 Thaler haben; comme il vous plaira! ich habe pränumerirt; denken Sie, hier in Göttingen haben nur zwanzig Menſchen pränumerirt.

Daß Sie ſich jetzt ſo ſehr amüſiren, iſt mir überaus lieb; Sie müſſen alles ſehen; fange ich doch an. Es iſt möglich, daß wir zu gleicher Zeit in der Oper und Redoute ſind; ich reiſe vielleicht künftige Woche nach Kaſſel; (wenn ich zurückkomme, kann ich noch nicht einmal Antwort auf dieſen Brief haben). Daß ich die Marchetti nie geſehen habe, thut mir doch leid. Wenn Sie am Sabbath fahren, müſſen Sie es nicht abläugnen; ſonſt werde ich glauben, daß Sie zur Reformation der Juden nichts beitragen wollen.

Ihr Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, und Ihre Begierde

viel zu lernen, fließen, glaube ich, beide aus einer Quelle. Es fehlt Ihnen zu sehr an Menschen, die Ihnen genügen; Ihre Gedanken finden keine Bestätigung, keine Modifikationen durch die Gedanken Anderer; Ihren Urtheilen setzt man meistens Geschwätz, und, wo es hoch kommt, flüchtige Bemerkungen entgegen. Das muß Sie freilich auf die Gedanken bringen, daß Ihren Ideen wenig Reelles in vielen Fällen zum Grunde liegt, daß sie meist durch Ihre eigenthümliche, für keinen Andern gültige Vorstellungsart gelten, und so suchen Sie denn zugleich in der Ausbreitung Ihres Wissens, worin Sie mehr sympathisirende Menschen finden werden, den Trost, welchen Sie in der Stärke des Denkens vergebens suchen. Das ist ein großes Unglück, ein Unglück, woran ich gleichfalls darniederliege. Ich kenne hier keinen Menschen von großem Werth für mich; ich bin dahin gebracht, die Menschen durch Narrenspossen und Witz zum höllischen Lachen zu bewegen, und dann lache ich mit. Zum Theil meine ich diese Narrenspossen recht ernst, d. h. ich begehe sie aus wirklicher Lustigkeit; ich bin hier beständig so munter und ausgelassen, daß alle Menschen, die mich kennen, behaupten, ich könne durchaus nicht verdrießlich sein; gesund bin ich eben nicht übertrieben; meine schwache Brust macht mir viel zu schaffen. Ich mache mir aber nichts daraus, sur mon honneur! — Dieser Mangel an Menschen hat weiter keinen schädlichen Einfluß auf mich, als daß er mich zurückhaltender macht; denn ich muß immer fürchten, wenn ich über eine Sache ernsthaft rede, in meine Meinung verliebt zu werden, da man mir so wenig Gründe, so gar keine entgegensetzt; und doch prätendire ich viel; ich weiß nicht, woher das kommt; aber, je älter ich werde, je mehr prätendire ich von den Menschen. — Darum bin ich eigentlich

so erpicht auf unsere Korrespondenz, und bitte Sie in jedem Briefe das Heil meiner Seele bedenken zu wollen! Ich lasse es gewiß von meiner Seite an nichts fehlen, weder an Aufrichtigkeit, noch — wenn es einmal darauf ankommen sollte — an Mühe, um Ihnen meine Briefe, so viel mir nur möglich ist, angenehm zu machen. Sie wissen nicht, was es heißt, wenn man auch noch so munter ist, und manches entbehren, und anderes immer bei sich haben, gelernt hat: in Göttingen sein!

Ich bin zu einem Beweise der größtmöglichen Aufrichtigkeit von Ihnen selbst aufgefordert, und unter Drohungen und Bitten aufgefordert. Die Drohungen waren überflüssig; ich weiß es, Gott sei Dank! von selbst, daß Sie, Gott sei Dank! Verstellung von Aufrichtigkeit unterscheiden können, und halbwahre Geständnisse von nichts verschweigender Offenherzigkeit; aber die Bitten waren höchst nöthig; sonst hätte ich mich kaum bewegen lassen, die Sache ernsthaft zu nehmen, und mir selbst so viel edles Wesen zuzutrauen, als ich nun in mir entdecke, da ich überzeugt sein kann, daß ich Ihnen in so viel Jahren nichts gesagt oder zu verstehen gegeben habe, was Ihnen hundert Andre gewiß auf das haarkleinste gesagt oder zu verstehen gegeben haben, die nicht durch den tausendsten Theil der Gründe, der Empfindungen, dazu berechtigt waren; aber „Gott lohnt Gutes hier gethan, auch hier noch". Jetzt werden Sie mir glauben, was Sie nicht leicht einem Menschen glauben würden, und so ist jede edle That zu meinem großen Glücke — was sagen Sie zu dieser Vielseitigkeit, ich nenne das Glück? — eine eigennützige That. — Nein, liebe Rahel, ich zähle Sie nicht zu denen, zu welchen Sie nicht gezählt sein wollen. Mich dünkt ich habe mich Ihnen über Bing ganz deutlich ge-

macht, und nun begreife ich Ihre Frage nicht. Habe ich durch Bing's Vermittlung, durch seine eigne vorsätzliche Handlung etwas gelernt? Durch und an ihm wohl, aber von ihm nichts. Doch von dieser Seite darf ich die Frage nicht erst beantworten. So viel sage ich Ihnen im Kurzen, und Ihnen mehr zu sagen wäre sogar in einem Briefe unanständig: ich kenne keinen Menschen, der mich sehr und dauerhaft kränken (diesen Ausdruck brauche ich nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten) würde, wenn er sein Verhältniß mit mir änderte; dem Himmel sei Dank: ich bin allenfalls ein Mensch für mich; aber, wenn Ihnen das einmal einfallen sollte — nur ein Einfall könnte Sie dazu bewegen; — so wäre das ein Umstand, woran ich nach meinem alten Grundsatz jetzt nicht denke, weil ich mich nicht darauf gefaßt machen kann. (Ich habe Ihnen etwas der Art schreiben müssen, weil Merkmale in solchen Fällen bessere Antworten abgeben, als Beschreibungen.) Ferner: wäre ich im Stande, Ihnen alle meine Fehler und Schwächen und Lächerlichkeiten grade herauszusagen und in allen Fällen zu gestehen. Sollten Sie glauben, daß mir das überhaupt nicht viel Mühe kostet, ein Glaube, wozu Sie Veranlassung haben, wie ich weiß, so irren Sie, auf Ehre! Für höchst unpartheiisch habe ich Sie immer erkannt; nur glaubte ich manchmal, daß Sie auf einige Eigenschaften, die Ihnen gerade viel Vergnügen machen, einen allzuhohen Werth legen; daß Sie nicht immer erkennen, wie sehr das an einem Andern Verdienst ist, wenn er gewisse Eigenschaften sich eigen gemacht hat, die Ihnen natürlich sind. Erst durch und bei Gelegenheit der Goethe'schen Werke habe ich viele Seiten an Ihnen kennen lernen. Für fähig, das Vertrauen einer großen Menge Menschen zu theilen, ohne sich

und die Andren zu konfundiren, habe ich Sie immer gehalten; ich bin von jeher, vielleicht nur darum, weil Andern das Gegentheil richtig schien, überzeugt gewesen, daß es Sie unglücklich macht, keinen zu finden, dem Sie sich ganz hin, und mit Nutzen, und ohne weitläufiges Gerede, vertrauen könnten; ich bin aber auch überzeugt gewesen, daß Sie nach vieler Menschen Vertrauen streben, bloß um der Menschenkenntniß willen, um zu ergründen, und da haben Sie ganz Recht; nur mich schienen Sie immer ganz durchzusehen, nichts an mir räthselhaft, nur manches merkwürdig zu finden; vorzüglich, gar kein Zutrauen zu mir zu haben, und das hat mir oft wehe gethan, und es hat mich förmlichst gerührt, wenn Sie mir mitunter etwas Liebreiches sagten. Erst in den spätesten Zeiten, vorzüglich seit Goethe, war ich der Meinung, daß Sie mich für gut halten, mir recht gut sind, und Gedanken, eigene, nicht nachgebildete, zutrauen. Jetzt erhebt sich meine Idee über Ihre Gesinnungen gegen mich, mit jedem Brief, den Sie mir schreiben, zu einem wunderbaren Grade, und da ich immer vollkommner werde, Sie sich immer unerreichbarer machen, so soll mir dieses Streben eine reine Quelle der ächtesten Vergnügungen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie werden und bleiben. Liebe, beste Rahel, ich habe mich wirklich ganz erschöpft; ich wollte wenig sagen, und glaube alles gesagt zu haben. Wenn Sie diese Aeußerungen nicht für höchst wahrhaft, für unumschränkt aufrichtig halten, für so trocken und zugleich so warm, als ich, bei Gott! in der wirklichen Welt noch niemals einen Menschen gegen den Andern sich habe ausdrücken sehen, so will ich gerne auf alles resigniren, was mir in diesem Leben noch Gutes mag beschieden sein; denn der Muth fehlt mir darnach zu jagen, die Luft es zu ergreifen, wenn

es vor mir läge. — Auf diesen Theil meines Briefs muß ich durchaus Antwort haben, das versichere ich Ihnen, und das recht ordentlich. Sie werden schon wissen, wie Sie das anfangen sollen. Seit meiner Beschreibung von Weimar pflegen Sie mir ja zu glauben. Also —

Aus Ihren Bemerkungen über das Walzen schließe ich positiv, daß Sie in den Menschen nicht verliebt waren, mit welchem Sie walzten. Das haben Sie vergessen, daß ein Mensch, der fertig walzt, und nicht schwindlicht ist, in diesem Augenblick nur an die Person denkt, und denken kann, die er hält; daß die große Nähe, die beständig auf einander gerichteten Augen, und das Vergessen aller andern Gegenstände, verbunden mit der dem Körper angenehmen Bewegung des Tanzes, alle die Gefühle erregt, von welchen Werther spricht. Räumen Sie mir also nur ein, daß ein Liebhaber unaussprechliches Vergnügen empfindet, wenn er mit seiner Geliebten walzt, und Sie haben alles eingeräumt; denn kein Liebhaber denkt im Ernst: „Mein Mädchen gefällt mir, und ich finde es sehr natürlich, wenn sie keinem andern gefällt", das ist eine Art Liebhaberei, von welcher im Werther besonders nicht die Rede sein kann; sonst müßte er doch manchmal auf die Idee kommen, seine Liebe könne mit der Zeit schwächer werden, oder gar verschwinden. Ein jeder, der es recht ernst meint, hält seine Liebe für allgemeingültig, und aus seinem eigenthümlichen Geschmack erklärt er sich den hohen Grad seiner Liebe, und vielleicht am häufigsten aus den von der Geliebten erhaltenen Begünstigungen. So wenig ein solcher Mensch eifersüchtig ist, so wird er doch dergleichen hohe Freuden nie mit einem Andern theilen; ihm wird reell entzogen, sobald seine Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust findet, und das möchte sie

vielleicht, weil der Andre nur eine ſolche Gelegenheit braucht, um bei richtigem Gefühl ſelbſt verliebt zu werden. Iſt das nicht wahr? —

Für die Schilderung Ihres Bedienten und des Hauſes danke ich Ihnen ſehr. Sie war ſcharmant und hat mich täuſchend auf die Jägerbrücke verſetzt. Grüßen Sie doch Moritz und Röschen recht ſehr. Die iſt wohl ſehr fleißig?

Schreiben Sie mir ja, ob Sie ſich bewußt ſind, in dem ganzen Brief nichts gemißdeutet zu haben; ſo ſehr dies unwahrſcheinlich iſt, ſo muß ich es doch rügen, weil es mir diesmal gar zu wichtig iſt. — Hören Sie! Markus läßt mich niemals grüßen. Ich vermuthe, daß er böſe iſt. Wenn ich die Zauberflöte in Kaſſel ſehe, ſo freuen Sie ſich nur. Sie haben vielleicht noch kein recht wichtiges Urtheil darüber gehört. Adieu! Viel Plaiſir.

Den 25.

Ich finde, daß die Stelle oben, von der Möglichkeit, über ſein Geſchlecht hinaus zu kommen, ſehr poetiſch klingt, und nichts zu ſagen ſcheint. Eigentlich meine ich damit, daß ein jedes Geſchlecht um das andere kennen zu lernen, ſich von dem ſeinigen auf eine Weile trennen muß. Dieſes Kennenlernen des andern bringt dann erſt das über ſein Geſchlecht hinaus urtheilen hervor, und alle die großen Vortheile u. ſ. w. „Der Brief wird dir recht ſein, er iſt ganz hiſtoriſch.“ Werther.

Was ſagen Sie zu meiner Korreſpondenz mit der Veit? Dieſes heilige Feuer haben Sie angefacht und unterhalten, Veſtalin. Ich habe der Veit meine Adreſſe geſchickt, und werde Sie künftig nicht mit Einlagen inkommodiren.

Schreiben Sie mir, wenn Sie auf der Redoute waren, und immer ſo hübſch fort; das laſſe ich mir gefallen. Ich

versichere Ludwig Robert meiner Affektion. Was macht der Mad. Liman ihr Junge?

Hier hat sich eine Merkwürdigkeit ereignet. Nöldeke hat vier Gedichte in vier verschiedenen Sprachen drucken lassen, die alle lächerlich elend sind. Mich hat er als seinen alten Freund umarmt. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen eine Anekdote schreiben, die für Bing aufbehalten war. Nöldeke zeigte sein lateinisches Gedicht dem hiesigen Hofrath Richter, der ein vortrefflicher Kerl ist, ein Mann, der Sie enchantiren würde, von Klugheit, Welt und allem. Richter klopft ihm auf die Schulter mit den Worten: Na, Sie heben noch die Ehre der Fakultät. Nöldeke: Wie gefällt Ihnen mein Gedicht, Herr Hofrath? Richter: Ich bin kein Dichter, lieber Herr Nöldeke. N. Aber der Herr Hofrath sind doch — verstehen doch — und ohne Zweifel —

Richter: Ach nein; ich bin bloß — Richter.

An Veit.

Berlin, den 3. Januar 1794.

Was ich für einen Widerwillen habe vierundneunzig zu ſchreiben, davon haben Sie keine Idee. Ich weiß, daß ſeit Dienstag kein Jahr iſt.

Sie irren, wenn Sie glauben, ich werde en peine ſein, auf die Stelle in Ihrem Brief zu antworten, worauf Sie durchaus eine Antwort verlangen. Ich beneide Sie; iſt eigentlich alles, was ich Ihnen zu ſagen hätte, wenn mir keine Frage übrig bliebe und mir alles deutlich wäre. Iſt es möglich einen Menſchen zu finden, um den wir, wenn er uns etwa nicht glaubt, auf alles Gute, was uns im Leben mag beſchieden ſein, reſigniren, und daß mir einer den Muth nehmen könnte, darnach zu jagen, oder die Luſt, es zu ergreifen, wenn es vor mir läge? Giebt es ſolche Menſchen? Sie können mir Ja antworten, denn ich kann Ihnen nicht Nein beweiſen; alſo zu beneiden ſind Sie, entweder einen ſolchen Menſchen gefunden zu haben, oder ſich ſo fühlen zu können wenn Sie ihn gefunden haben, oder es zu glauben. Ich hab' es immer geglaubt, und es wird mir wohl jemand ſchwer das Gegentheil beweiſen können, daß ich einen Menſchen ſehr lieben kann, aber es überraſche mich einer, der noch mehr iſt, als ich mir je vorgeſtellt habe — und glaube mir nicht, und verkenne mich ganz, ſo kann er mir mein größtes, mein gewünſchteſtes Vergnügen nehmen, aber nicht alles; und ich

werde immer denken: in dir irrt er sich, du hast Recht. Sie sehen, ich spreche ohne Ansehen der Person, und lasse mit Ihnen all die Arten Bescheidenheiten und Verlegenheiten zu Hause, die auch unter den feinsten Leuten noch so sehr gebraucht werden. Ich glaube Ihnen, daß Sie sich glauben; und mehr kann ich nicht thun. Daß aber eine so brave als feine (denn das ist fest und nicht grob) Person, die uns gar nicht verkennt, wenn auch nicht immer sieht, und von deren bestem Antheil wir überzeugt sind, „eine reine Quelle der ächtesten Vergnügen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie wird und bleibt", das werd' ich nie versucht werden Ihnen abstreiten zu wollen; und wär' ich nur ein Mann! und ging's mir so! daß ich aber eine solche Person bin, beruhigt sogar mein Gewissen. Also ist es wahr, ich bin nicht umsonst auf der Welt, nicht nur darum da, um den Zucker mit konsumiren zu helfen und die Sechser in Umlauf zu bringen, und meine individuellen Eigenschaften dienen, einen Menschen nützlich und seine Talente geltend zu machen! Verstehen Sie nur unter „nützlich" keine Platitüde, nicht daß ich jemals glaubte, ich wäre zu nichts nütze — niemals! aber ungenutzt lassen, ist bei mir so was Schreckliches — daß mir sogar die Dinge, die ich für Meisterstücke halte, fast so viel Leid als Freude machen, immer um den ängstlichen Gedanken, wie Wenige das goutiren können — man weiß das so. — Nun will ich Ihnen alles deutlich sagen, worin Sie sich über mich irren; es ennuyirt mich gar nicht, Beschreibungen von Menschen zu machen, außer aus Ungeduld, daß ich die Buchstaben machen muß, und daß ich unmöglich all die Gedanken hinschreiben kann, die mir dabei zubrausen: aber es befriedigt mich nicht, niemals; und Sie würden davon überzeugt sein,

wenn Sie einen Augenblick wiſſen könnten, wie viel Details, Kleinigkeiten aller Art, ich immer von ſolch einem Menſchen weiß, wie richtig und deutlich er vor mir ſteht, wie ſo ich das immer weiß, und die Gelegenheiten meiſtens total vergeſſen habe, ich alſo gar nicht im Stande bin, es mitzutheilen, es immer zu weitläufig würde, und wie ſelten ich Sprache dazu habe. Hingegen bin ich meiſtens, wo nicht immer, mit dem Beklagen, Klagen, oder Anpreiſung einer Sache zufrieden, die ich mache, die ſcheint mir immer ſehr richtig, und auch ganz natürlich, denn da mahl' ich nur meine Empfindungen und Meinungen über die Sache ab, und das kann mit nichts andrem als Worten geſchehen, auf die ſich doch ein jeder, wenn er nur ein Vaterland hat, wo man ſpricht, beſinnen muß. (Daß noch Gefühl, eignes Denken, und keine Nachahmung dazu gehört, weiß ich.) Auch bin ich darum nicht nach Kenntniſſen begierig, weil mir lauter ungenügende Menſchen aufſtoßen, obgleich das wahr iſt; nein, weil ich wirklich weiß, wie nothwendig ſie ſind, wie nützlich und tagtäglich nothwendiger, und ſie als das einzige Mittel halte, unſere Talente anzuwenden, als wahre Hülfsmittel zum Denken, die man keineswegs errathen kann. Wenn ich alſo unter den Haufen von Menſchen, die mir vorkommen, nun endlich die zu ſuchen ſcheine, von denen ich glaube, ſie wiſſen was, und beſonders ganz was anders als ich, ſo iſt es um daß ſie mich wenigſtens von der Seite okupiren, und gar nicht, weil ich ſo eigentlich Beſtätigung von ihnen verlangte; wenigſtens aber Streit, und oft erwarte ich auch Berichtigung. Und wenn ich ſo in Unmuth und Betrübniß über meine Eigenſeitigkeit klage, ſo ſchmacht' ich eigentlich nicht nach Menſchen-Beſtätigung als Beſtätigung, mehr als Vergnügen des gewünſchten Uebereins-

kommens, und klage über die unglückliche Tournüre, die ich habe, nicht wie die andern braven Leute denken zu können; wahr oder unwahr gilt hier gleich. — Was sagen Sie zu mir, wie ich Sie gleich aus dem tödtlichen Suspens gerettet habe, und womit ich meinen Brief angefangen habe? Den Suspens konnt' ich mir erklären, aber lange lange nicht was Sie meinen können, was ich aus Ihrem vorletzten Brief könnte übel genommen haben, ich hab' ihn heut' mit Aufmerksamkeit durchgelesen und wieder nichts gefunden. Ich werd' Ihnen künftig immer meine ungehobelten Gedanken schicken, wenn Sie sie mir so fein ausgearbeitet zurückschicken wollen, als meine Ausrufung über die Eingeschränktheit der Menschen, von Zeit, Alter u. s. w. auch wenn ich sie hübsch polirt und fertig hätte, sollten Sie sie haben, um sie mir wieder von einer andern Seite zu zeigen und zu ordnen. — Mit dem Walzen sind wir aber in Jahren noch nicht fertig. Ich walze — fertig und werde nicht schwindlich — aber — der Mensch, der auch nicht schwindlich wird, sieht doch die Stube in großen Kreisen, — denn er ist alle Augenblick auf dem andern Ende der Stube, und während diesem Augenblick, geht er in Kreisen, das heißt im Drehen, die Stube wandlang, und muß sich immer nach seinem Mittänzer richten und — daher an sich selbst immer von neuem denken. Ein Mensch aber, dem schwindelt, schwindelt keineswegs während dem Walzen, sondern nach dem Walzen, wenn er aufhört. Wenn Sie aber schließen, ich habe mit keinem gewalzt, in den ich verliebt war, so haben Sie sehr recht: seit der Zeit aber, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, hab' ich mit einem Menschen gewalzt, dem ich sehr gut bin, und auch im Walzen keine Wollust gefunden, denn au contraire, man sieht sich nicht Aug' in

Aug'; wenigſtens ich — ich ſehe nicht ſo nah, und indem man ſich ſo bewegt —; und ich empfinde nichts, denn ich denke nicht; nun braucht man, ich weiß es wohl, manchmal nur zu ſehen um zu empfinden, aber ich ſehe nicht, wenn ich walze. — Und ſäh' ich — und empfänd' ich — und liebt' ich — und wär' ich noch ſo glücklich, wenn ich walzte, ſo machte all dieſe Göttlichkeiten die Geſellſchaft, in der man doch immer walzt, total nichtig; denn ich kann ordentlich einen Menſchen nicht da wiſſen, wenn er unter Andren iſt, geſchweige als Glückliche vor Aller Augen nach dem Takt herumwalzen. Alſo mein Geliebter kann ſich mit allen Damen der Welt todt walzen, wenn er nur dann für mich wieder auflebt. Weil Sie ſich aber an Werther ſtützen, den ich nur ganz zufällig erwähnte; ſo hören Sie die Infamie von Arrogance. Ich glaube nicht, daß Goethe gewalzt hat, oder die Bemerkung aus ſich genommen hat, er mag ſie nämlich in des jungen Menſchen Seele gemacht haben, oder wirklich von ihm erfahren haben, aus ſich hat er ſie nicht genommen, oder zu der Zeit, wo er ſo dachte als dieſer erſchoſſene Werther. (Schließen Sie nur nichts, ich goutire den jungen Menſchen Werther auch.) — Glauben Sie vielleicht, daß ich mein Wort wegen Mendelsſohn zurück nehme? Nicht um ein Haar. Mendelsſohn's Fabel ſei aus dem Hagedorn oder von dem ältſten Juden, oder von ihm ſelbſt, das iſt mir ganz egal, ich weiß nicht, ob es nicht karakteriſtiſcher iſt, ſo was zu wählen, als zu machen; etwas Selbſtgemachtes bekommt manchmal das Anſehen, das man gar nicht erwartete, denn den Gedanken hat man erſt, und nachher zwänge man ihn in eine Form! Wähl' ich aber unter den Formen ſelbſt, ſo ſpricht mein Geſchmack noch viel vernehmlicher. Und wenn ich glaube, daß er orientaliſche Tour-

nüre hat, ſo glaub' ich's gar nicht darum, weil er ein Jude iſt, oder um zu behaupten, daß er einer iſt, ſondern weil er pretiös überhaupt iſt, und gewiß nicht wenig in dem Geſchmack geleſen hat, und am früheſten geleſen hat; ich glaube nämlich gewiß, daß er nicht anders ſchreiben kann, aber auch mit Ihnen (doch nicht ganz gewiß), daß er auch nicht anders wollte, wenn er auch könnte, um wie Sie meinen, die Juditätsfeinheit zu beweiſen. Uebrigens iſt doch die Anwendung von ihm, und (ich habe das Buch nicht mehr) ich glaube, die macht ſehr den pli des Ganzen, mit allem was er ſonſt dazugethan hat. Dießmal ſchreib' ich Ihnen nur noch ſo exakt Antwort, weil man immer gegen Damen artig ſein muß, und Sie in der That ſo neugierig wie ein Frauenzimmer waren, und ich wie der beſte Mann keine Mißverſtändniſſe leiden kann, und wie leicht hätten Sie, Madame, ſich dießmal nicht tauſend Thorheiten einbilden können; ſonſt hätt' ich Ihnen heut' noch nicht geſchrieben. Tauſendmal bin ich geſtört worden, jetzt von Schellpfeffer, ſchon von Scholz, Mad. Liman, Eſſen, die Kinder und etcetera. Nun wird's Nacht, und ich muß die ſchrecklichſte der Viſiten machen, wofür ich mich ſo fürchte, daß (wie Sie auch ſehen werden) ich ſchon ſeit zwei Seiten ganz luſtig ſchreibe, nämlich ich muß zu Mad. S. gehen, bei der ich, ſeit ſie vom Garten iſt, nicht war, und die mich wahrſcheinlich rausſchmeißen wird, oder wenigſtens noch weit ärger, und nimmt ſie mich gut auf, ſo werd' ich doch gewiß mager, und Sie wiſſen, wie mich das ennuyirt, und von Ennui werd' ich immer mager. Morgen hab' ich Vormittag Engliſch und Muſikſtunde, was bleibt dann übrig! Nachmittag muß ich ſchon früh mit Mad. Liman zu Mad. Unzelmann Wochenbeſuch machen gehen, die ganz wohl iſt, und ihr

Kind ein paar Tage nach der Geburt hat müſſen ſterben laſſen. Auf den Abend kommt dieſen Winter zum erſtenmal Mad. Herz zu mir, und nimmt das Abendbrod. Sonntag hab' ich wieder engliſche Stunde, und Nachmittag muß der Brief weg; alſo hätt' ich Ihnen diesmal lieber nicht geſchrieben. Sie haben ſich alſo ſelbſt dieſen Unbrief zu danken; ſehen Sie wie eklich es allemal iſt, als Frauenzimmer behandelt zu werden. Geſtern Abend vor dem Fließiſchen Konzert, was wegen Karneval verſchoben war, bekam ich nämlich erſt Ihren Brief. Dienstag iſt die erſte Redoute, wenn mir etwas Gut's paſſirt, ſollen Sie's hören. Sind Sie ſich was gewärtig? ich nicht. Noch eins! Mad. Veit iſt ſeit Dienstag nach Strelitz, ich werd' ihr das heilige Feuer in Geſtalt eines Briefs nachſchicken, ich ſoll ihr ohnehin ſchreiben, denken Sie ſich, wenn Sie können, Sonntag geht die Poſt auch! Wiſſen Sie, ich weiß nicht, was ich der Veit ſchreiben ſoll; c'est drôle, hé? Je aufgeräumter es in mir wird, je ſchwerer geb' ich was raus, und manchmal denk' ich in vier Wochen ganz was anders, und ſeh' wohl ſo lange meine Freundinnen nicht, und beſonders fehlt es mir immer mehr und mehr gänzlich an faits, von denen ich reden kann. Adieu für heute; dieſen Augenblick ſitzt Bing bei mir — weiter ſag' ich gar nichts, er iſt Ihnen doch noch güter, als Sie's verdienen, und hat eine Geduld, von der ich nur was weiß, wenn ich ſie vor mir ſehe. Warum Sie ihm nun in den Ferien auch nicht ſchreiben, weiß ich nicht, gewiß weil Sie dem Herrn von Humboldt nicht ſchreiben. Ich erkläre jetzt Bing, wie Sie dem Herrn von Humboldt nicht ſchreiben — und er ſagte mit einem Geſichte, wo ich meine Bosheit dran habe, daß Sie Unwürdiger es nicht ſehen: „Ach, der Böſewicht weiß, daß er alles mit einem Brief wieder gut

machen kann." Er kommt eben aus der Schule, wo man aus Sparsamkeit eine aufzuführende Kantate von Zelter in einen sauber executirten mecabel Schabes von Räseburg (ꝯωc̱ᴀ) verwandelt hat. Nun adieu! Ihre zwei besten Freunde sind jetzt in meiner Dachstube.

Den 4. Januar.

Lassen Sie sich erzählen! Mein geliebtes Genie Reichardt ist hier, hat den König gesprochen, und eine Oper zum andern Winter oder zum Geburtstag der Königin bekommen; glauben Sie ja nicht, daß ich das erst seit heute weiß und darum so zur Unzeit mit herausplatze, nein, es schwebt mir nur so vor. Sie glauben gar nicht wie schön Reichardt geworden ist; hören Sie nur, ich bild's mir nicht allein ein, Markus, der gelassne Markus sagt's auch, ich begreif' nicht, wie man sich in dem Alter noch so verändern kann. Er hatte sonst noch immer was in der Physionomie, was ich nicht leiden konnte, das ist ganz weg, und alle Züge haben sich verrundet und verschönert. Kurz, Reichardt ist so jetzt mein größtes Plaisir! und so der Triumph des Bessern über Lumpereien. Man wird doch wieder was von einem Genie hören, dem was einfällt, weil er was denkt, und nicht sucht, was ihm wohl Bisarres einfallen könnte. Man hat mir an drei Orten versprechen müssen, wo Reichardt hingeht, mich holen zu lassen wenn er kommt; wir armen Lumpenhunde! wenn ich die mindeste große Dame wäre ließ' ich ihn holen; oimé! ich wollte auf meines Vaters Grab Rosen pflanzen (anders kann man doch einem Todten nicht thun), und so aus Dankbarkeit und contentement darüber weinen, daß sie von meinen Thränen ein paarmal des Jahrs blühen sollten, wenn er mich, wie ihm wohl manchmal Pläne aller Art, den Gedanken mit durch den Kopf schleppten, zu einer

Geſchäftsperſon, wenn auch mit Gewalt, gebildet hätte; ſo wär' ich jetzt eine Art Ding, wäre mit tauſend Menſchen in Konnexion, könnte dreiſt ſein, ein Wort mitſprechen, und kennen lernen wen mir nur einfiele; denn Sie glauben gar nicht, wie ich ohne Dummdreiſtheit mit den Leuten bekannt werden kann; wenn ich nun gar noch wichtig wäre, und ſie ohnehin mit mir zu thun haben müßten! Ueberhaupt ſtell' ich mir ſeit langer Zeit ſchon unter großen Handelsgeſchäften was Schönes vor. Ich bilde mir ein, man kann das recht hübſch treiben, und werd's wohl mein ganzes Leben durch glauben, denn ich werde mir das Gegentheil nicht beweiſen können, und von Andern, wiſſen Sie, laß' ich mir's in manchem Fall nicht beweiſen; denn wenn auch alle Menſchen, die bis jetzt gehandelt haben, es nicht hübſch gemacht haben, ſo glaub' ich doch man kann es hübſch machen. Das denk' ich nun von ſehr vielen Sachen, wo's ſo recht klug iſt nicht zu denken, und ſo durch Andrer Schaden klug zu werden. Die ganze Handlungsidee jetzt fällt mir darum ein, weil Reichardt ſonſt in Geſchäften zu meinem Vater gekommen iſt. — Mein Engliſchmeiſter kommt nicht, und derweilen ſchreib' ich Ihnen. Der Muſikdirektor Lehmann war bis elf Uhr hier, und ich will, weil es ſchön Wetter iſt, zur Doktorin Lemos gehen, um Mad. Herz zu ſprechen. Nachmittags, ehe Schellpfeffer kommt, ſchreib' ich Ihnen wieder. Eins aber noch jetzt. Ich glaub', ich werde die von Ihnen empfohlenen Heldengedichte jetzt leſen können, und ſie mir auch ſchaffen; aber die Menſchen wie Sachen zu brauchen, iſt mir etwas zuwider, wenn ſchon ich's könnte, wie Sie auch meinen; ich ſehe gewiſſermaßen das Beſte in dem beſten Menſchen als Sache an, und alles was ich nur liebe, aber wenn ich ſie ſo in der Geſchwindigkeit ſehe, ſo ſehe

ich sie immer als Menschen; und alles, was sie von mir zu erwarten haben, richt' ich gern, und aus Klugheit, ganz menschlich ein, denn sie mögen so dumm sein als sie wollen, und uns so schlecht begegnen wie sie nur immer thun, so sind sie immer klug genug, es von uns ganz gut zu fordern, und uns zu beweisen, daß wir's so thun müssen; und darum mach' ich's ihnen ganz recht, damit sie mir nur um Gotteswillen nichts beweisen, und ihr Recht erklären. Wenn ich aber was von ihnen erwarte, so seh' ich sie ganz als Sachen an, und das schon ganz maschinell, damit mich nur so'n Schreck über eine Täuschung nicht zu mir selber bringt. „Wenn's aber nöthig wäre und nützte", so bin ich mir bewußt einen effort machen zu können.

Nachmittags um zwei Uhr.

Stellen Sie sich vor, um ein Uhr geht Euchel von der Doktorin Lemos bis zur Heiligengeiststraße mit mir, und wie wir aus der Neuenmarktstraße nach der Spandauer einlenken, so geht Reichardt vor uns; ich schreie, damit ihn Euchel sehe: „Reichardt, mein Abgott!" Er sieht sich um. „Mein Abgott" muß er doch nicht gehört haben, denn sonst wär' er still gestanden, und hätte uns vorbei gehen lassen, denn er sieht sehr schlecht, und weiß nur, daß es ein Frauenzimmer war; ich war schon oft mit ihm in Gesellschaft, aber er hat mich doch nie wiedergekannt. Ich hätte mir gar nichts draus gemacht, wenn er's gehört hätte, aber in dem Augenblick war ich doch wie in Verlegenheit, ich dachte nicht gleich daran, daß man so etwas nicht übel nimmt, wenn man auch sogar im Stande ist zu erzählen: „Ich bin heute einer kleinen verrückten Person begegnet, die das aus Unbescheidenheit geschrieen hat." Nun denken Sie sich noch, daß Fließens, wo er hin ging, einer von

den drei Orten ist, wo man mich hat wollen holen lassen (nämlich die junge), ich wär' ihm also auf dem Fuß nachgegangen, aber es war Essenszeit, und essen thut man oben; und pour comble war ich ganz morgenhaft angezogen — also eine Marter — wie Brennnesseln. Wo ich selig drin wäre, das haben wieder andere Leute, und sehen es an. Die Herz hat mir aber diesen Morgen versprechen müssen, wenn er bei ihr ist, so schickt sie mir auf der Stelle einen Wagen; der Kranke kymmt zum Arzt. Glauben Sie nur nicht, daß ich keine Besinnung habe, und nicht recht gut weiß, daß ich gar nichts an ihm sehe; noch dazu, ich kenne ihn seit Kindheit an; und auch nicht ein Wort mit ihm zu sprechen habe; aber was soll man denn thun! Die Geschichte erzählte ich natürlich (natürlich; „kurz und gut; wo wär' denn hier das Gute?") bei Tisch, und hab' mir eine moralende Reprimande zugezogen; die mir auch nicht leid thut. „Mag die ganze Welt vergehen" (Finale, Don Juan; Mozart), so bin ich heute. Mit der Achtung sieht's schief aus, und schnellen reellen Schaden thut einem wenig. Apropos von Markus, der meint Sie spaßen, daß Sie ihn böse glauben, „denn wie es mit dem Grüßen ist, weiß er doch"; gehen Sie, die sind alle so ruhig phlegmatisch, daß ich sie nicht mehr grüße. Herr von Brinckmann will Ihnen aber schreiben wenn er dazu kömmt. — Noch muß ich Ihnen von unserer Bedientengeschichte sagen, daß ich gewiß so ungeduldig und Elegance liebend als eine bin, aber verfehlte Elegance, mit Hartherzigkeit und stölpern machender Ungeduld, noch mehr hasse, als rüstique Ordnung, Ruhe, und bestmögliche Konsequenz. Ihre rasende Zeile gefällt mir überaus, und ich glaube sie wäre für Shakspeare keine kleine Satisfaktion gewesen: denn den mögen sie schön gequält haben.

Das Wort nach dem Wort Veit auf Ihrem Zettel hab' ich nicht lesen können. Herr Euchel wird mir Vossens Uebersetzungen leihen. — Wollen Sie Neuigkeiten wissen? Die Demoiselles Lea Itzig und Klärchen Bendix sind Bräute, erstere mit dem Herrn Seligmann aus Königsberg, die zweite mit dem Herrn Weil aus dem Haag. Lassen Sie sich noch sagen, daß Sie eines der unbarmherzigsten Wesen sind, mir einen Brief mit der reizendsten Adresse zu schicken, den ich nicht lesen kann, und so schlecht mit dem meinigen zusammen zugesiegelt, daß ich ihn habe mit aufreißen müssen, denn sie waren zusammen geklebt. Oder — haben Sie vergessen, man kann so was vergessen, wie ich die Ehrlichkeit zu ambitioniren gewohnt bin; ich hab' ihn also richtig, obgleich er offen bei mir liegt, und ich es werde beschuldigt werden, nicht gelesen, und platze so nach und nach aus Neugierde. Es ist nicht falsch, schreien Sie nicht; nämlich ich schwelle, und da man nur in einem Augenblick platzt, so platz' ich schwellend. Nun aber wirklich Adieu, ordentlich und deutlich und zum letztenmal. Sollt' ich was vergessen haben, so schreib ich's künftig.

Daß ich nur den Brief zusiegle, denn ich werde doch nicht fertig. Wie man sich aus einer schwachen Brust nichts macht, weiß ich: aber lassen Sie sich die Epoche von „rasend gern — Weintrinken" — u. dgl. wie hier manchmal, nicht anwandlen! —

Was wollen Sie? ich mache meine Kouverte selbst, und sehen sie lustig aus, so sind sie um so hübscher. —

An Rahel.

Göttingen, den 16. Januar 1794.

Ich ſchreibe Ihnen heute unter Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen, aufgeſchwollenen Backen, kurz, unter Martern aller Arten, und zwar großentheils in der Abſicht, mich zu amüſiren. Wenn man hier krank iſt, ſo glaubt man ſich immer ſehr krank, weil die Langeweile, die man dabei leiden muß, wirklich über alle Beſchreibung ekelhaft iſt; kein Menſch, der einem etwas vordenken, vorſprechen oder vorleſen könnte, das erträglich wäre. Auf dem Sopha könnte ich wohl liegen, aber ich bin heute weder ſchwach noch ſtark genug, um das lange auszuhalten; alſo will ich mir vorſtellen, ich beſuchte Sie einmal aus Langerweile und Verdrießlichkeit zu Hauſe, und wenn mich nicht die Züge meiner Feder bisweilen ungeduldig machten, ſo wäre die Zerſtreuung vollkommen.

Aus dieſer Einleitung folgt zugleich eine Entſchuldigung, wenn ich heute die wichtigſten Punkte in Ihrem Brief weglaſſe, und Ihnen mehr erzähle, als antworte. Nur ſo viel im Allgemeinen, wenn ich nicht etwa noch munter genug werde, um mich auf das Beſondere einzulaſſen —: Ihr Brief hat mich gelehrt, wie man mit Frauenzimmern umgehen müſſe; und zugleich, wie ſehr es ein Unglück iſt, wenn man mit der Neugierde des Weibes die unnachgrübelnde Ehrlichkeit des Mannes verbindet, die

nicht auf Art und Umstände sieht, und zu keiner Handlung versucht wird, die nach allgemeinen Begriffen und strenger Erklärung zur Rubrik der unerlaubten gehört. Ohne Spaß, warum haben Sie meinen Brief an die Veit nicht gelesen? Sobald Sie das Bewußtsein haben — und das haben Sie — nichts zu mißbrauchen, so können Sie alle Geheimnisse der ganzen Welt mit Nutzen für sich, und ohne Schaden für Andere, wissen. Allenfalls hätten Sie ja auch aus dem Briefe selbst gesehen, ob es räthlich ist, mir anzuzeigen, daß Sie ihn gelesen haben? Wenn er noch nicht abgeschickt ist, so lesen Sie ihn nur, und Sie werden finden, daß durchaus nichts darin steht; doch, glaube ich, wird Ihnen die Art gefallen, und für die Veit zu passen scheinen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß Sie ihn gelesen hätten. Machen Sie nur aus dem bisher Gesagten keinen Schluß zurück; mir können Sie alle Ihre Geheimnisse offen anvertrauen; ich fühle jenes Bewußtsein nicht in mir. Zum größten Beweise habe ich erst dieser Tage einen Brief durch eine seltsame Gelegenheit gelesen, den ich wirklich einigermaßen gemißbraucht habe; kann man unbefangener und unschuldiger sein, als ich bin und täglich mehr werde? Ueberdem bin ich vorsichtiger als Sie denken; wenn ich einen Brief irgendwo einschließe, so kann ihn der gewöhnlich lesen, bei welchem ich ihn einlege. Im Ganzen genommen ist mir's nicht lieb, wenn meine Korrespondentinnen und ten sich meine Briefe zeigen, weil ich nur Ihnen in meiner, jedem Andern mehr oder weniger zugleich in seiner Art schreibe; das aber wäre mir sehr lieb, wenn Sie mehrere Briefe von mir läsen; denn es ist mir in meinem Leben so gar nicht eingefallen, dieses mein vermeintliches Talent zu bezweifeln, daß ich jetzt bisweilen gar nicht mehr daran glaube. Tout de bon!

Warum ich an Humboldt nicht schreibe? Das hat doch noch ein Privathäkchen, das ich Ihnen sagen muß, damit Sie nicht glauben, ich sei ganz von Sinnen. Ich weiß nämlich den Ton nicht zu bestimmen, aus welchem der Brief klingen muß; ich weiß eigentlich gar nicht recht, wie ich mit ihm stehe; ich muß ihm per „Hochwohlgeborner Herr, hochzuverehrender Herr Legationsrath" schreiben, besonders da er verheirathet ist, und sich, trotz aller vorgefallnen Vorfallenheiten, seine Titel eben so ungern nehmen läßt, als jeder andere; und dennoch muß der Brief selbst ein ungezwungenes, freundschaftliches, und — subalternes Ansehen haben. Bedenken Sie das alles, und Sie werden einsehen, wie sehr mir mies dafür ist. Indessen thue ich es doch gewiß noch diese Woche. Mit dem Herrn von Brinckmann würde ich so viel Umstände nicht machen; dem schreibe ich oben Monsieur, und auf der Adresse zierlichst seine kurzen Titel; aber, was ich dem schreiben soll, weiß ich, bei Gott! nicht. Ebenso geht es mir mit Mendelssohn, der es gewiß eigentlich übel nimmt, und ohne Zweifel weiß, daß ich oft nach Berlin schreibe.

Sie haben mir nicht angezeigt, ob Sie auf Wieland pränumerirt haben; ich hoffe doch. In dem neusten Stück des Merkur spricht er von der jämmerlichen Arbeit, die es ihm gekostet, den ganzen neuen Amadis in eine andre Versart zu bringen. Wo wollen Sie das hernach hernehmen? Sachen, die Ihnen so viel Vergnügen machen, und die Sie gewiß nicht kaufen, wenn alles vollständig heraus ist. Wieland und Goethe muß jeder Deutsche haben (nicht aus Stolz, sondern weil man nur in der Muttersprache vollkommen goutirt). Nun habe ich es Ihnen bewiesen.

Wie Ihnen der Homer gefallen wird? ſoll mich wundern. Ich habe ihn nur ſtückweiſe geleſen, (bleibt unter uns); künftigen Sommer will ich ihn im Original mit dieſer Ueberſetzung leſen.

Den Brief von Wieland im Merkur, December 93 oder Januar 94, leſen Sie doch ſelbſt. Wie ich höre, handelt er eben von der neuen Ausgabe ſeiner Werke, und von der Ueberſetzung des Ariſtophanes; er muß alſo merkwürdig ſein.

Ich war nicht in Kaſſel, ſondern in Hannover, wohin mich die Neugierde trieb, und zwar fünf ganzer Tage lang, die Reiſetage ungerechnet. Tout comme chez nous, nur unendlich ſteifer; der Ort iſt recht hübſch, todt, und der Ton ahmt England nach. Das dortige Konzert iſt gleichfalls ein Liebhaberkonzert und lächerlich abſcheulich. Offiziere und Männer im Amt und junge Laffen und einige gedungene Muſici ſpielen ſitzend in einem Saal, der zugleich Redoutenſaal, und viel größer als der Fließiſche iſt. Die Damen ſitzen in einer großen Reihe die Länge des Saals hinunter neben einander. Kein Herr ſetzt ſich, für tauſend Thaler nicht. Eine jede ſpricht leiſe mit ihrer Nachbarin; während der Pauſe ſteht man auf, und dennoch bleibt alles ſtille. Während der Muſik, die den Abend aus fünf Symphonien, einem Violin- und einem Flötenkonzert beſtand, (an Vokalmuſik iſt nicht zu denken), beobachtet alles eine Todtenſtille. Das Theater an ſich iſt übertrieben klein, aber hoch, altfränkiſch, mit einem von Ramberg gemahlten, berühmten Vorhang ausgeziert, und ſchlecht. Im Orcheſter ſitzen etwa zwölf bis fünfzehn Muſici. Die Schauſpieler ſind weit unter dem Mittelmäßigen, bis auf Großmann, der den Abend einen alten General, der geſchwind gelebt hat, podagriſch iſt, und noch

heirathen will, über allen Glauben schön spielte. Ganz Hannover ist in drei Ränge so scharf abgetheilt, daß ein jeder nur unter sich bleibt, und keine Dame aus dem zweiten Rang sich es einfallen läßt, in die Logen des ersten Ranges zu gehen. Selbst die Juden unter sich beobachten Rang. Der erste Rang Juden zählt sich zu dem zweiten unter den Christen.

Mit den Juden sieht es, in Ansehung des ersten Rangs, den ich ganz gesehen habe, Berlin-ähnlich aus. Einige Frauenzimmer sind comme il faut; alle Herren unter jeder Kritik, und lange nicht so gut, wie in Berlin. In allen Gesellschaften, Whist und L'hombre. Ich war täglich vom Dejeuner bis zum Souper invitirt, weil die Mendel hier viel Wesen in Briefen von mir gemacht hatte; allein ich hatte gar nicht Lust, mich zu produziren; die Gesellschaft, mit der ich hinreiste, bestand aus zwei ziemlich rüden und Gesellschaften überhaupt ganz ungewohnten Menschen, die ich doch sehr gut leiden kann, die ich durchaus nicht hintangesetzt wissen wollte; überdies sah ich das Bestreben einiger Frauenzimmer, mich kennen zu lernen, und mir auf den Grund zu kommen, so infam deutlich, daß ich mich zu keiner Art von Offenherzigkeit oder Verstandesäußerung entschließen konnte, und lieber die Gelegenheit benutzte, sie, die sich alle Augenblick verriethen, weil alle ihre Fragen schon die Antwort enthielten, ganz ordentlich durchzusehen. Amüsirt habe ich mich sehr.

Der Philippsohn, von welchem Sie vielleicht schon einmal gehört haben, ist eine für mich lächerliche, für Sie ganz unausstehliche Kreatur; ein Mensch, der mich mit der Reformation der Juden in Berlin und mit Friedländer unterhielt; sehr häßlich ist, beständig über drückende Geschäfte klagt, einen jüdischen belehrenden affektirten Ton

im Munde führt, griechiſch und lateiniſch, vielleicht auch drei neuere Sprachen, zu wiſſen ſcheint, mit Phraſen aus Nathan dem Weiſen um ſich wirft vor Verzweiflung über den Tod ſeiner Braut, die ſchnell an der galoppirenden Schwindſucht ſtarb, durchaus nicht mehr heirathen wollte, und kurze Zeit darauf, eine junge Perſon geheirathet hat, die kokettirt ohne hübſch zu ſein, die er von Jugend auf kennt, und die mir viel von Don Karlos oder dem ſteinernen Gaſt erzählt hat, ohngeachtet man täglich in ihrer Stube einen Mann findet, der Geographie, Geſchichte und Phyſik zugleich lehrt. Soll ich den Beſchluß recht glänzend machen? In der Stube ſelbſt ſieht es ſchmiericht aus. Auf jedem Schreibeſpind dicker Staub. Sonſt hat Hannover den Ruf für ſehr reinlich, und die dortigen Frauenzimmer ſchelten die Berlinerinnen ſchmutzig.

Aber Stieglitz hat mich entzückt. Auch der hat mich gar nicht kennen lernen. Ich war mit meiner Geſellſchaft bei ihm. Dafür habe ich ihm einige mediciniſche unſinnige Dinge geſagt, gegen die er natürlicherweiſe eifern und weiter reden mußte. Sowohl er als ſeine Frau haben mir mit vieler Artigkeit begegnet. Jeannette ſpricht ganz raſend viel von Gutmüthigkeit und Häuslichkeit; iſt aber wirklich ſehr häuslich, ohngeachtet ſie alle Abend grand thé und Souper, das in Hannover bis 12 und 1 Uhr zu dauern pflegt, beiwohnt. Mit ihrem geſunden Kinde freut ſie ſich halbtodt; ſie findet in Hannover weit mehr Gutmüthigkeit und Redlichkeit als in Berlin; da hat ſie auch nicht ganz Unrecht. Man lacht in Hannover faſt gar nicht; man darf in keiner Geſellſchaft nie anders als unterdrückt lachen, und ein jeder ſcheint dem Andern wohlzuwollen. Auch muß ich geſtehen, daß ich in den fünf Tagen recht viel ſolide und vernünftige Aeußerungen, aber

nicht einen witzigen Gedanken gehört habe. Stieglitz hat sich noch von selbst erinnert, mich einmal bei Ihnen gesehen zu haben. Es ist als ob man Humboldt hörte. Ein solcher Jude ist mir doch noch nicht vorgekommen. Die Stieglitz hat sich überhaupt nie in den feinen, spitzen Ton in Berlin finden können; und ohngeachtet sie gar nicht moralisiren will, so muß sie doch gestehen, daß sie die ausgelassene Unsittlichkeit in Berlin nicht mit hat ansehen können. Konzert und Theater besucht sie nicht; das kann sie doch nicht aushalten. Künftiges Frühjahr wird sie nach Berlin mit ihrem Jungen kommen, und dort bloß in ihrer Eltern Hause, mit diesen und mit ihren Schwestern leben. Qu'en dites-vous? Den letzten Abend, ehe ich Hannover verließ, habe ich dem einzigen Frauenzimmer aus der Gesellschaft, das mich interessirte, einige Komplimente gemacht, die so mächtig wirkten, daß sie ihr Urtheil widerrief; und hieher schrieb, sie hätte mich bisher wegen meines plumpen Trains (der Gesellschaft, mit welcher ich war) verkannt, aber gestern Abend, wo sie beim Spiel und Essen meine Nachbarin gewesen, habe sie ihren Irrthum einsehen lernen, und ich schiene wirklich ein Mensch von sehr vielem Geist zu sein. Diesen Brief nun habe ich durch die seltsamste Gelegenheit zu lesen bekommen. Sie können denken, wie mich das alles amüsirt hat. Hübsche Gesichter giebt es in Hannover viel.

Nun was sagen Sie zu mir? Müssen Sie nicht einsehen, daß ich oft an Sie denke? Sie glauben aber gar nicht, was ich jetzt alles sehe. Es geht so weit, daß ich mich bald wundern werde, bisher nur gehört zu haben, und blind gewesen zu sein.

Es würde Ihnen Vergnügen machen, während den Ferien in hiesiger Gegend zu sein. Alles reist nach benach-

barten und entlegenen Oertern (Hannover ist elf Meilen von hier) und allenthalben sehen Sie die deutlichen Beweise, daß hier vergnügte und wohlhabende junge Menschen wohnen. Apropos vergnügt und wohlhabend: Löffel, der mich neulich fragte, ob Sie mir nicht mehr schrieben, grüßt Sie sehr, und hofft, Sie als Doktor künftigen Winter in Berlin zu sprechen; er versäumt diesen Winter kein einziges Kollegium, aber — wehe dennoch ihm — und seinen Kranken! — —

Ich bin viel munterer und ruhiger geworden, durch das bloße zu Hause bleiben. Es ist in meinem Zimmer und rundumher so merkwürdig stille, daß ich meine Freude daran habe. Ueberhaupt sieht man hier mit Vergnügen die Straße an, die recht hübsch ist für eine so kleine Stadt, ohne industriösen Lärm, und, wenn alles in den Hörsälen kritzelt, ganz rein und todt. Wären nicht die paar Juden hier, man sähe gar nichts Schmutziges.

Verstanden haben wir uns nun, liebe Levin, und ich kann mit eben der untersuchenden Art fortfahren, mit welcher Sie angefangen haben. Wenn Sie die Stelle in meinem Brief übertrieben finden, oder Ihrer Denkungsart gar nicht angemessen, so liegt der Grund in der ziemlich einseitigen Art, mit welcher Sie sie gelesen haben. (Einen ähnlichen Vorwurf hat Ihnen wohl noch niemand gemacht, ich gewiß nicht; es wird Ihnen vermuthlich lächerlich vorkommen; so geht es Ihnen wie mir; patience!) Dieses „etwa nicht glauben" scheint Ihnen gar so wichtig nicht; auch mir nicht mit dem bei weitem größern Theil der Menschen, die meine näheren Bekannte sind; aber wie? wenn ich in dem Augenblick, wo ich das größte Zutrauen einflößen will, wo ich meine ganze Wahrhaftigkeit und alle meine Kräfte zusammen nehme, um zu überzeugen; wenn

ich da keinen Glauben finde, so habe ich nicht nur mein größtes, mein gewünschtes Vergnügen verloren, wie Sie selbst sagen; o nein! ich habe noch weit mehr verloren, das Bewußtsein, daß ich ein eigentlich vernünftiger Mensch bin; denn welchen Grad von Geistesungeschicklichkeit (Sie verstehen mich, und wissen, was das bei mir sagen will), von Inkonsequenz, und von unwillkürlich, unüberlegt handelndem Wesen setzt das nicht voraus, wenn ich es nach so viel Jahren nicht dahin gebracht habe, bei dem Menschen, von welchem ich durchaus gekannt sein will, Glauben zu finden!

Nun, und wenn mir dieses Bewußtsein fehlt — das brauche ich nicht erst auszuführen! — Ja, wenn ich ein eitler Narr wäre, der einem jeden Fremden, oder auch Bekannten, verständig und brav und scharmant erscheinen will, dann lebte ich freilich in einem lächerlichen Zustand der Unruhe, und niemals in mir; aber sobald ich die Begriffe in mir befestigt habe: daß die Eitelkeit ganz überflüssig ist, daß der Ehrgeiz sich auf das Urtheil der Kenner in jeder Sache einschränken muß, wo mein eignes nicht hinreicht; und daß das Bedürfniß einen solchen Menschen zu haben, wie der, wovon die Rede ist, aus der Natur der Seele selbst fließt, die sich über gewisse Dinge unmöglich erweitern kann, ohne sich auf eine ihr ganz eigenthümliche Art mitzutheilen, — dann werde ich gegen viel Sachen die nöthige Gleichgültigkeit erhalten können, und alles in der Welt wieder auf mich selbst reduziren, ohne selbstsüchtig zu sein. Nun, was gehört denn dazu, diese Mittheilung wahrhaft und ergötzend zu machen? u. s. w. Wenn ich nur bei der Stelle zuletzt hinzugesetzt hätte: „denn das Bewußtsein fehlt mir, daß ich es verdiene", so würden wir uns eher ganz verstanden haben.

Viel werth war der Brief in jedem Fall, und verdient den ſubmiſſeſten, goldreinen und diamantdurchſichtigſten Dank; er hat mich in vielen Sachen au fait geſetzt. Sie ſind wirklich eine ſcharmante Dame, bei ſo vielen Beſchäftigungen (Geſchäfte könnten Sie für Spott halten, ſo wie Sie dieſes vermuthlich ſchon für Scherz nehmen) noch einen ſo langen Brief zu ſchreiben, von dem Sie gar nicht zu ahnden ſcheinen, wie hübſch er iſt! Ich ſchicke Ihnen wahrhaftig einmal einen Brief zurück, worin ich bloß die Grammatik hineinbringe, und ein paar Perioden durchſchneide, und Sie ſollten erſtaunen. Im Schreiben irren Sie ſehr in ſich ſelbſt; ich glaube das zu verſtehen, ſonſt hätte ich das Komplimentartige, welches darin liegt, geſcheuet. Wenn ich es durch Kunſt oder Mühe einmal dahin brächte, daß ich ſo, wie Sie es im Griff zu haben ſcheinen, große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machte, ſo ſollte es vor Stolz kein Menſch mit mir aushalten. Ich weiß recht gut, daß ich ordentlich und hübſch ſchreibe, und mit Fertigkeit; aber wir Menſchen müſſen beſcheiden ſein; d. h. unſre Talente zu ſchätzen wiſſen; und ſo machen Sie's hübſch auch!

Freilich konnte ich Ihnen nicht angeben, was Sie mir übel genommen haben ſollten; wenn ich etwas Beſtimmtes gewußt hätte, ſo wäre ich gar nicht unruhig geweſen; denn da ich gewiß nie die Abſicht habe, Sie im mindeſten zu beleidigen, ſo muß ich Ihnen auch jedesmal Rechenſchaft von meinen Aeußerungen geben können, die von dieſer Seite unmöglich zu meinem Nachtheil ausfallen wird; aber, eben weil ich manchmal ſo denke: was Sie wohl eigentlich übel nehmen mögen? und darüber im Allgemeinen nichts weiß — eben darum.

Ueber das Walzen bleibt mir wenig zu ſagen übrig;

Sie ſetzen meinen Gründen Erfahrungen, und meinen Vermuthungen Gründe entgegen. Ich weiß weiter nichts: als daß der Tanz überhaupt viel Reiz für beide Geſchlechter als verſchiedene Geſchlechter hat, weil er eigentlich und vorſätzlich dem Vergnügen beſtimmt, weil beide Geſchlechter hier im geziemenden Verhältniß Kraft und Feinheit zeigen; weil er aus lauter Bewegungen beſtehet, und das Reizende nichts anders iſt, als die Schönheit in den Bewegungen; und daß das Walzen die heftigſte Gattung des Tanzes ausmacht, und darum allein für gefährlich ausgeſchrieen wird, weil die gewaltige Bewegung einen Sturm im ganzen Körper erregt, und alle Sinne und alle Leidenſchaften durch die wohlthuende Erſchütterung des Blutes in ein lebhaftes Spiel ſetzt. Setzen Sie noch hinzu: daß jede auffallend regelmäßige Bewegung mehr deutlich als zuſammengeſetzt und dunkel wirkt, ſo haben Sie vielleicht noch einen Grund, warum kein andrer heftiger Tanz, kein Springen u. ſ. w. ſo mächtig wirkt, als das Walzen, wo „wild der Wahnſinn hin und her zu taumeln" ſcheint, und „ſich doch im ſchönſten Takt gemeſſen dreht". Nun bin ich wirklich fertig, und ſehr neugierig, was Sie dagegen ſagen werden; meine vorigen Gründe gebe ich dennoch nicht ganz auf, und halte ſie für andre Menſchen gültig. Was Sie übrigens von der Störung ſagen, welche die Geſellſchaft unſerm Glücke entgegengeſetzt, paßt, wie Sie ſelbſt überzeugt ſein werden, nur für höchſt feine Perſonen. Wie wollen denn die Andern wiſſen, daß ſie fein ſind, wenn ſie es nicht zeigen können? und was heißt Feinheit in den meiſten Fällen anders, als gewiſſe Dinge nicht zeigen, nicht verrathen, und doch in einem hohen Grade beſitzen? Die Menſchen wiſſen ſich zu groß damit, wenn ſie die Eitelkeit einmal eine halbe Stunde vergnügt

macht, und sie können sich für glücklich ausgeben? Wovon unterhalten uns unsere Freunde, als von ihren liebenswürdigen Schwachheiten, denen sie um nichts in der Welt entsagen möchten? Und darin liegt manchmal ein so hämischer Stolz, und oft eine so kalte Affektation, daß nichts darüber geht! Mit Goethe können Sie leicht Recht haben. Apropos: Sie haben mir niemals „Künstler's Morgenlied" besonders ausgezeichnet, das wundert mich, wär's auch nur um der letzten Zeilen willen.

Ueber Mendelssohn nichts weiter, als daß er in seinen frühern Schriften, über die Empfindungen, pretiös war; aber die Litteraturbriefe! aber Jerusalem! aber die Morgenstunden! bei Gott! (Sehen Sie, ich schwöre gar, und gerathe in Eifer) niemand als er hat es verstanden, die feinsten Spekulationen, der Gründlichkeit unbeschadet, lichtvoll vorzutragen; und selbst nach ihm (von der Zeit vor ihm in Deutschland ist die Rede gar nicht) hat es keinem gelingen wollen. Er, der den Theologen und den schönen Geist in seinen frühern Schriften zugleich machen wollte, hat damals freilich in das Pretiöse verfallen müssen. Wenn man bedenkt, daß es ein Jude war, der die deutsche Philosophie zur Sprache brachte, so muß man wahrhaftig erstaunen.

Daß Reichardt Sie so sehr entzückt, ist wohl natürlich; schändlich bleibt es immer, daß ich von dieser Kunst ganz und gar keine Begriffe habe; doch vielleicht besser, als verstände ich wenig, und bildete mir was darauf ein. Wie man einem eine Oper aufgeben kann, davon habe ich gar keinen Begriff. —

Heute Abend kommen noch einige gute Freunde zu mir, die Whist mit mir spielen; das schreibe ich Ihnen alles, mais ne craignez rien! Wissen Sie, daß ich hier durchaus kein Kaffehaus besuche. Adieu! —

Eine Neuigkeit: von heute Morgen um acht Uhr bis jetzt Abends um sechs Uhr habe ich Ihren Brief noch einmal gelesen, und diesen geschrieben; ich glaube nichts vergessen zu haben, und weiß vor der Hand nichts weiter, das Sie interessirte. Also ein paar uninteressante Fragen!

Sehen Sie Wessely bisweilen? Wie steht es jetzt mit dem Theater? Bleibt Scholz noch lange auf der berühmten Universität? Das frage ich bloß, um nicht außer Konnexion mit seinem Leben zu kommen, und prätendire keineswegs weitläuftige Antwort; nur kurze, abgebrochene Sätze; ich will schon verstehen.

An Veit.

Berlin, den 25. Januar 1794.

Ah monsieur le traître! Ich lese und lese, und begreife nicht, endlich komm' ich an die letzte Zeile — ich habe Ihnen jetzt gar nicht schreiben wollen, aber ich las auf dem Sopha Ihren Brief noch mal; wie er fertig ist, nehm' ich meinen blauen Goethe von demselben Platz, den Sie kennen, und suche mein „Künstler's Morgenlied", ich schreib' nur jetzt, damit ich mich nicht abkühle, — die an der Bettstelle angeschmiedete Eifersucht, denken Sie, soll mir gefallen, — und was das Aergste ist, Sie wollen mich gar nicht einmal necken, es fiel Ihnen gar nicht mal auf, sondern Sie wußten nur ganz dunkel, daß das mein faible ist, und wunderten sich tout de bon, daß mir die Stelle nicht aufgefallen war. Ah Monsieur Veit! wer wird so in Robe de chambre ausgaloppiren! also haben Sie noch immer Ihr altes Vorurtheil, daß ich auf die Sachen, die mir lieb sind, mehr gebe, als ich's eigentlich thue, obgleich Sie's mir in Ihrem vorigen Brief fast abgeschworen haben; das hab' ich nicht verdient! Ich auch nicht, werden Sie sagen, und sich wundern, wie Sie zu dem Krieg kommen; aber untersuchen Sie sich, und sagen mir, ob nicht etwas dran ist, wie man zu sagen pflegt. Was mich am meisten ärgert, ist daß in meinem Spinde ein fix und fertiger Brief an Sie liegt, den ich einen Tag nach dem

letzten an Sie schrieb, und worin ich im gutmüthigsten Ernst von der Eifersucht handle. Ah, malheureuse pauvre fille que je suis, innocente et jeunette comme je suis, in den Händen eines — eine halbe Stunde besinne ich mich, in was für Händen — in den Händen eines — faible-Spürers — das war gut! Nun beruhigen Sie sich nur gutes Muthes wieder; ich bin gar nicht aufgebracht, und Sie sollen den kleinen Eifersuchtsbrief bekommen, den Sie nur darum noch nicht haben, weil vermuthlich sich der Revolutions-Krankheits-Gott — des zweiten Jahrs der Freiheit — ungebeten in unsere Händel mischt, und weil er nicht im Stande ist d'ôter leur sceau à mes illustres amis, er ihnen doch wenigstens die Gesundheit genommen hat, denn er hat mir den Grafen Dohna und Herrn von Brinckmann auf Einmal krank werden lassen, auf deren Petschaft und Adresse-machen ich eigentlich wartete; wenn die einem ein Billet schicken, sieht's immer aus wie an einen Minister, so groß ist das Siegel, so glatt der Brief, und so wenig steht auf jeder Seite, das letzte gilt besonders vom Grafen. Sie sind nun schon wieder besser. — Mehr weiß ich über das Walzen nicht zu sagen, und ich bilde mir ein, Sie werden damit zufrieden sein, was in dem kleinen Brief steht. Ich kann unmöglich nur von Thorheiten und nichts von Ihrer Krankheit schreiben; wär's doch wenigstens die, die mich ganz zu verlassen scheint; Sie trügen sie gewiß mit einiger Geduld, wenn Sie dabei denken könnten, Sie haben sie mir abgenommen, und ich weiß, Sie hätten's vor einem Jahre manchmal gethan, und was noch mehr ist, ich hätt's gelitten; kann nicht einer manchmal dem andern helfen, der schon lange leidet? In diesem Augenblick sind Sie gewiß schon besser. Adieu.

Den 26. Januar.

Laſſen Sie ſich's nicht verdrießen, noch ein Wort von Ihrer Krankheit zu hören; mein größter Troſt war noch, daß Sie ſo viel ſchreiben konnten, das kann man bei eigentlichen Zahnſchmerzen nicht; denn dabei kann man nichts, und die ſind die einzigen, die ich ſo recht fürchte, die ſind bei mir unter den Schmerzen, was die Verdrießlichkeit unter den Launen iſt, eine kleine einhemmende und verdrießlich machende Laune — fi Teufel! wenn ich nur dran denke! doch apropos: Herr von Brinckmann, den ich geſtern Abend einen Augenblick ſah, und der Monate an Zahnweh wüthet, hat mir erzählt, daß eau de Cologne in den Mund genommen plötzlich und lang hilft, nur muß es ſehr gutes ſein, ſonſt thut es gar nichts. Weil ich aber jetzt von Brinckmann rede, ſo will ich von ihm und Herrn von Humboldt jetzt weiter reden, ſonſt hatt' ich mir vorgenommen, Ihren Brief Punkt vor Punkt zu beantworten; wofür Ihnen ſo mies iſt, und was Sie beſonders für ſo ſchwer halten, daraus macht ich mir gar nichts, nämlich an Humboldt unter ſo vielen Arten von Tönen zu ſchreiben, glauben Sie nicht, daß es Rodomontade von mir iſt; die Titel werfen Sie ihm an den Kopf; in einem ſubalternen Ton ſchreib' ich jedem Fremden; wie Sie mit ihm ſtehen wollen, beſtimmen Sie; — thun Sie's auch, ungeſchadet Ihrer Laune und natürlichen Tournüre; haben Sie mit ihm über Dinge zu ſprechen, ſo laſſen Sie ihn und Ihr Verhältniß zu ihm ganz aus den Augen, behandlen die Sachen ſpaßhaft oder ernſt, wie ſie's verdienen; ſo kann man in einem gelehrten oder freundſchaftlichen Briefwechſel an einen König ſchreiben: wenn Sie in dem völligen Zutrauen ſchreiben, daß er ſich eigentlich doch aus den wohlgebornen Titeln nichts machen kann, und Sie ſie ihm nur geben, damit er

nicht ſagen kann, Sie emanzipiren ſich, ſo wird der Brief auch dadurch ein freundſchaftliches Anſehen bekommen; beſonders wenn Sie ihm über vernünftige Dinge, vernünftig ſchreiben, und lächerliche ſpaßhaft berühren; ihm die ganze Vernünftigkeit zuzutrauen ſcheinen, und das Vertrauen ſehen laſſen, welches er verdient; dies iſt die Freundſchaft, die ein Menſch, der ſo wenig mit den andern liirt iſt, als Sie mit ihm, gegen dieſen zeigen kann; ſie ſeien von welchem Stand ſie wollen. Die Titel laſſen Sie ihm, weil ſie exiſtiren, und ſo iſt der Brief fertig. Ihr Brief mag ſchon lange weg ſein, aber wenn Sie ihn noch hätten, ſo glaub' ich, wär' Ihnen dieſe Meinung hier nicht überflüſſig, denn ich glaub', ich weiß wie man ſo etwas nehmen muß; denn ich bin Menſch genug, um bei der edlen Stange zu bleiben, und habe in genug Ställen gelebt, um zu wiſſen, an welche Krippe man ſich zu ſtellen hat (finden Sie den Vergleich unedel? ich nicht, Stallmeiſter und Herren, die den Stall gebaut haben, beſtimmen unſern Werth, nicht ſo wohl nach unſerer wirklichen Stärke, als nach unſerem äußeren Anſehen, und nach unſerer Abkunft u. ſ. w.); wie Sie den Brief übrigens einzurichten haben, wiſſen Sie bin ich nicht dumm genug maßgeblich darüber mit Ihnen zu ſprechen. An Herrn von Brinckmann ſchreiben Sie gar nicht, bis er Ihnen ſchreibt. Scholz iſt in dieſer Stunde nach Frankfurt abgereiſt, wo er noch zwei Oſtern bleibt. Weſſely ſteht ſo mit dem Theater, daß er in allen Fällen ſein Gehalt behält, eine neue Oper hat er, die andre Weber, er iſt ſo gelaſſen, daß ihm das lieb iſt, und wenn's ihn auch im Anfang pikirte, ſo iſt's ihm jetzt wirklich recht, da er nun ruhig einſieht, daß ihm Weber keinen Schaden thut, und doch die Hälfte der Arbeit abnimmt. Iſt Weſſely ruhig, ſo iſt's

das Publikum noch mehr, denn etwas gleichgültigeres gibt's gar nicht, als die Fünfhundert ungefähr, die jenes sein sollten, denn ich behaupte, es giebt hier gar keins, weil ich nur eine urtheilende Menge darunter versteh', unter den Fünfhunderten aber sind nur etwa dreißig, die gar nach dem Orchester sehen, und die wissen nicht mal alle, daß zwei Direkteurs sind, und sehen sie's, so denken sie gleich dabei, Engel wisse das schon, das sei seine Sache; sind auch diese dreißig etwa getheilter Meinung, so kommt's nie zur Sprache, weil's ihnen nicht so viel werth ist, das Maul drum zu öffnen, und sie selbst fühlen, daß sie nicht gut genug reden, um etwa die andren zu überführen, auch haben sie gar keinen andern Grund, für Weber oder Wessely zu sein, als wenn sie den einen oder den andern in Gesellschaft gesehen haben, oder nicht: so geht's mit den intimern Bekannten von diesen beiden Menschen auch, und es giebt nichts Unangetasteteres als unsere Musikdirekteure, wenn sie sich nur auf Dirigiren einschränken und nicht in Kompositionen einlassen; denn obgleich die Menschen da auch eigentlich nicht urtheilen, so bleiben sie doch weg, oder strömen zu, und das ist wenigstens entscheidend. — Thun Sie mir den Gefallen, und entschuldigen Sie sich nicht, wenn Sie mich um etwas fragen, ich antworte recht gern (so genirt Sie mich auch manchmal bei Fragen gesehen haben), wenn ich weiß, daß einer schon vorher weiß, was er wissen will und wozu, und daß er keinen Andern fragen kann, entweder nicht in derselben Zeit, oder daß er sich nicht eine so gute Auskunft versprechen kann. Es wäre ja ein Barbarism, wenn ich nicht gern antwortete, da ich weiß, daß man glücklich wäre, wenn einem alle Fragen beantwortet würden: besonders antwort' ich Ihnen auf die Brieffragen gerne, dann

weiß ich doch gewiß, daß es Sie intereſſirt. Freilich iſt es gut, daß Sie ſich nicht einbilden, Sie verſtünden Muſik, und wüßten etwas davon; es wäre aber doch noch beſſer, als daß Sie gar keine wiſſen, und auch einſehen, daß es zu ſpät iſt, daß Sie welche lernen, beſonders da Sie ſo wenig Zeit haben, denn im erſten Fall könnten Sie doch Ihren Irrthum los werden, und dann weiter lernen, und ich hätte das prächtigſte Plaiſir! Sie glauben gar nicht, was ſich über Muſik denken und ſagen läßt, und da könnten wir uns ſo recht aufs Reine ſetzen: ich meine die kleinen Nuancen beim Hören, und die Routine; wenn Sie nur hören könnten, denn verſtehen thu' ich ja auch eigentlich nichts, und klimperte ich auch mit beſſerer Fertigkeit und Ausdruck auf dem Klavier: wenn Sie aber ſo viel wüßten als ich, ſo wüßten Sie gleich tauſend mal mehr, Sie hätten ſchon Kompoſition ſtudirt, und könnten mir nun einen Begriff davon machen. Mir will es nicht gelingen, mir einen davon zu ſchaffen, mein Meiſter kann mir nichts erklären, oder nur eine Frage beantworten, und ich ärgere mich zu Schanden bei jeder Stunde, und Weſſely, der mir ſeit Jahren dieſen Unterricht verſpricht, hält nicht Wort, und ich weiß ebenſo wenig ein Mittel, den Wort halten zu machen, als meinem Meiſter Geiſt einzuflößen: denn der verſteht ſehr gut, was er mich nicht lehren kann. Erleid' ich nicht hierin auch ſo recht karakteriſtiſch mein Schickſal? ich ſehe ſo recht bewunderswürdig (ordentlich) ein, wo es mir fehlt, und kann mir doch nicht helfen! — Mein unnachgrübelnder, ehrlicher, mit Weibsneugierde geſchlagener Herr, ich hab' Ihren Brief an Mad. Veit wirklich nicht geleſen, ſondern abgeſchickt: ich werd' ihn aber wohl zu leſen bekommen, denn ich hab' ihr gleich dabei in einem Brief meine Neugierde (die ſie bloß der

nachgrübelnden Ehrlichkeit zuschreiben oder gar nicht glauben wird) zu erkennen gegeben. Glauben Sie aber keineswegs, daß ich nicht schon längst geglaubt habe, daß Sie Ihre Einlagen immer so einrichten, daß sie der Besorger lesen kann; ich thue es auch: von jeher, weil ich alle Zufälle für möglich halte, und seit vier Monaten, weil mir einer meiner besten, klügsten, feinsten und gebildetsten Freunde, eine Einlage erbrochen hat, welches ich durch den erstaunlichsten Zufall erfahren habe: durch den Tod eines im Frieden gebliebenen zwanzigjährigen Soldaten: Dorville, der in der Ecossaise bei Hofe todt hingefallen; um den kam eine Person nach Berlin, und verplapperte sich in einem Besuch bei jemand, der sich wieder bei mir verplapperte. Die Geschichte ist eigentlich merkwürdig, und so warnungsreich, als ich nur je eine gehört oder gelesen habe. Ueberhaupt dient eine jede Sache, die ich nur hör' oder sehe, oder worüber ich denke, nur dazu, mich vorsichtiger zu machen. („Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen." Egmont.) Sie kennen meinen Hang zur Vorsichtigkeit — dabei bin ich aber nicht knickrig, ich bin offen dabei, und werd' es immer mehr, man kann recht viele Sachen zeigen, find' ich immer mehr; aber par Dieu! die man cachiren will, — so tief ist der Erdball nicht um sie zu verbergen, und sie zu denken, ist schon zu gefährlich! denn über lang oder kurz transpiriren sie: denn Gedanken nicht zu Handlungen werden lassen, das ist eigentlich schwer und (wiedereinmal) sind auch die Menschen zu dumm, sich zu cachiren, so sind sie doch klug genug, uns zu penetriren. Und dann das einzige Furchtbare, die wahren Gottesboten, die Zufälle! weiter sag' ich nichts. —

Die Veit ist Mittwoch oder Donnerstag gekommen, ich habe sie noch nicht gesehen. Ich weiß, daß Sie jedem in seiner Art schreiben, und hätt' ich nie einen Brief von Ihnen gesehen, ich weiß ja wie Sie sprechen: aber Sie thun doch unrecht daran, die Dinge brauchten Sie zwar nur vorzutragen, die für einen jeden passen, aber mehr in Ihrer Art, Sie müssen absolut mit den Leuten in Ihrer Art spaßen, wenn auch nur über Dinge, die sie verstehen, glauben Sie nicht, Sie können es ihnen mit ihrer eignen besser eingeben; sie müssen Ihre verstehen lernen und sie haben tausendmal mehr Vergnügen, und goutiren's doch. Entschuldigungen kann man wohl ganz in der Art der Leute machen (wie Sie mir mal die an einen Schullehrer erzählten), aber übrigens ist es besser man behandelt sie original, wenn's auch nur weiter nichts wäre, als daß man selbst dabei selbständiger würde. Dr. Bing hat mir Ihren Brief vorgelesen, und nur etwas weggelassen was vermuthlich unanständig geworden wäre wenn er's gelesen hätte; so lächelt' und that er dabei. Ich habe ihm wie natürlich nichts vorgelesen: Sie wissen gar nicht wie ruhig Sie über Ihre Briefe an mich sein können, denn Sie können sich gar nicht vorstellen, wie von selbst ich weiß, was Sie nicht gern von andern gewußt haben, ich ließ es mir (nach Ihnen zu sprechen, aus Feinheit also) nur nicht merken, und ich hab' Ihnen in der Art gewiß nie etwas ohne Bedacht gethan. Sein Sie auch dem Dr. Bing nicht böse, daß er mir Ihren Brief gezeigt hat, Sie haben ihm überdem selbst das Vertrauen eingeflößt, was er zu mir hat; und was etwa drin steht, was niemand wissen soll, ist wirklich wie mit mir begraben, oder gestorben vielmehr, da begraben nichts hilft. Je mehr ich von Mlle. Mendel höre, je neugieriger werd' ich: ich werd' überhaupt jetzt

mächtig dumm, so wenig Neues hör' ich und seh' ich, und so wenig hör' ich überhaupt. Zwar weiß ich, wird sie nur aus der Portechaise steigen und mich bei weitem nicht befriedigen, aber doch okkupiren, und ein bischen anders sein, und dabei ist sie hübsch. Ich bin ein Schlemihl, Mutter und Tochter kenn' ich nicht, und den Vater kenn' ich. Den Ausdruck Portechaise muß ich Ihnen doch erklären: Die Ephraim, geb. Itzig, sprach mal mit mir vom Theater, und war schon seit einer Zeit mit vielen Stücken unzufrieden, den Tag vorher aber hatte sie die Entführung gesehen, von der man viel Lärm macht, und wovon die pointe ist, daß sich der Bediente anstatt der entführten Demoiselle in die Portechaise setzt, und anstatt ihrer im Zimmer aussteigt, und da sagte sie mir mit ihrem einzigen Ton und Art: „Ich hab' mich auch gestern nicht amüsirt; Reinwald aus der Portechaise steigen zu sehen, kann doch auch keine Befriedigung sein." Nun müßten Sie aber Reinwald, die Entführung, die Scene, und unser gällerndes Publikum kennen. Mich dünkt Sie kennen alles; Reinwald gewiß. Ich bin müde, bon soir für jetzt. Es ist Lichtzeit.

Den 27. Januar.

Ehe ich Ihren Brief weiter beantworte, lassen Sie sich erzählen, daß ich gestern Abend bei Mad. Veit war, wo sie mir endlich nach vielen Geschichten dafür dankte, daß ich ihr nach Strelitz geschrieben und Ihren Brief hingeschickt habe: denn ich fing nicht an, sie sagte: „Veit's Brief war nicht so komisch als die Adresse versprach." — Nicht? sagte ich, und verstand unter diesem komisch, hübsch. „Nein, er war ernsthaft." — Er muß hübsch sein, ich war sehr neugierig, sagte ich (mehr konnt' ich doch nicht sagen). „Er war ernst, fuhr sie fort, er hat mir eine

ſehr richtige Bemerkung über Rouſſeau und Voltaire geſchrieben", die erzählte ſie mir, und weiter nichts. Sie wiſſen, ich rede mir ſo leicht nichts ein in der Art, und glaube nie, daß einer „geſchminkt" iſt, „ſtolz" iſt, oder ſo was „in petto" hat, aber ich glaube, ſie zeigt mir darum Ihren Brief nicht, weil ich ihr meinen nicht zeige; ich konnte alſo auch deßhalb nichts mehr ſagen, denn in gegenſeitige Zeigungen kann ich mich ſchlechterdings nicht einlaſſen, denn ich müßte ſo ſtark im Erklären ſein, als unſere Korreſpondenz erklärt ſein will, um nicht für allerhand genommen zu werden, nur nicht für ſo ſimpel als ſie iſt, und wohin doch faſt alle Menſchen, die ich kenne, nicht zurück können, oder wenigſtens mich nicht da ſuchen; noch überdem, weiß ich, hält man ſie für eine witzige Korreſpondenz (als ich neulich von ich weiß nicht mehr was aus Ihrem Briefe ſprach, ſagte die Herz ganz allein bei mir oben: „Schreibt er Ihnen fleißig?" — Ja. — „Wohl eine witzige Korreſpondenz?" — O ja! — nun ſehen Sie, und das bonnement in dem beſten Ton, und Ernſt. Mich rührte das, daß ich ſo weit hab' kommen müſſen, mich nicht einmal expliciren zu können. Nicht wahr?) und dieſe Idee iſt ſogar ſinnreich, ſo rührend ſie auch iſt; und mich mit allem meinem Weſen, welches doch dazu gehörte, noch ferner zu erklären iſt mir faſt doch noch abgeſchmackter und unleidlicher, als ich's für unwirkſam halte. — Auf Wieland werd' ich pränumeriren. Den Brief im Merkur werd' ich leſen. Ein Doktor Bote, den ich die vorige Woche bei Bernhard's (deren Vater geſtorben iſt am Schlag, acht Tage krank) kennen gelernt habe, und der wenigſtens der beſte Menſch von der Welt ſein muß, lieh mir denſelben Abend die Berliner Monatsſchrift, weil ich ſie ſah, und mich äußerte, Gentzens Aufſatz gern leſen zu wollen;

er gab ſie mir unaufgefordert von ſelbſt, ohne daß ich's gar vermuthete, gleich den andern Morgen ſchickt' ich ſie ihm wieder. Wir hatten von Büchern, Sprachen, Engliſch und dergleichen geſprochen, und ich hatte geſagt, ich möchte Voß leſen (was ich von Euchel wegen einem Mißverſtändniß noch nicht habe und ſtatt deſſen einen Theil Shakeſpeare), er bot's mir gleich an, und als ich den Sonnabend Abend zu Hauſe komme, ſagt man mir, ein Dr. Bote hätte mir dies Buch gebracht; es thut mir recht leid, daß ich nicht zu Hauſe war, ich wär' recht höflich geweſen. Alſo wieder ein Menſch, der mir Bücher leiht. Er war in England, liebt die Sprache und England à la folie, ich halt' ihn aber deßhalb für ſehr vernünftig, weil er dem ungeachtet ſagt: „die Engländer ſind ſehr eitel; eh' ich hinreiſte, hörte ich immer, ſie ſind ſchwermüthig, ich habe ſie aber eitel gefunden, und ſie ſind in der Regel ſehr luſtig.“ Er hat alles geſehen, was nur in einem Buche ſtehen kann, hat's behalten, kann drüber ſprechen, kurz, iſt ſo recht mit Nutzen gereiſt: ſpricht keine Narrenpoſſen und iſt nicht affektirt, ſo weit ich geſehen habe. Baut auf Kant, und macht ſich nichts aus Gentz, wie ich noch gehört habe, anderweitig. Sie wiſſen, ich ziehe gleich Erkundigungen ein, und ſpreche mit allen Leuten, und von Dingen, die mich gar nichts angehen, und wovon ich mir was zuſammenflicke. Der Homer liegt alſo ſchon von meinem Tiſch auf meinem Sopha, nun iſt er ſo gut wie geleſen, werden Sie merken; und was ich mir nun ſelbſt drüber ſage, ſollen Sie hören. Wenn man nur nichts vorher zu wiſſen braucht, um ihn recht zu verſtehen! Sie zeigten mir wirklich Hannover, indem Sie mir davon erzählten: aber glauben Sie vielleicht, ich habe nicht ſelbſt geſehen, daß Sie viel an mich gedacht haben? nicht, daß

Sie mir's nicht hätten ſagen ſollen; aber ich will mir auch nichts nehmen laſſen! Ja, ſehen Sie nur recht; dann werden Sie dieſe Ermahnung verſtehen; Sehen iſt alles, man kann doch oft ſtumm ſein, aber nie unſehend: das iſt nur ein Vorzug des Sehens, aber Sie können noch gar nicht glauben, was es alles iſt; auch daran, daß ich nichts drüber ſprechen kann, werden Sie etwas merken. Wenn Sie galant werden, werden Sie mich gar entzücken: apropos, Sie wiſſen doch, Komplimente kommen mir immer vor wie Grobheiten, und ſetzen mich deßhalb auch ebenſo in Verlegenheit, aber J. Mendelsſohn ſeine ſind' ich immer ſo ſchön und ganz allein fein und ſchmeichelhaft: nun eben ſo ein ſchönes haben Sie mir in Ihrem Brief gemacht, und noch hübſcher, denn Ihre Art war dabei, wie Sie von der Beſcheidenheit ſprachen und ſie erklärten. Wenn Sie in dem Ton mit dem Frauenzimmer geſprochen haben, ſo wundert's mich nicht, daß Sie ihr den Kopf nicht ſo herum gedreht haben, daß alle mögliche gute Urtheile auf Sie gefallen ſind. Gewöhnen Sie ſich aber doch den Geiſt ab, die Menſchen zu behandlen, ich weiß daß es Ihnen größtentheils gelingen muß, aber man verwöhnt ſich dran und begegnet doch welchen, die uns durchſehen, und dann iſt es doch beſſer, ſie nehmen uns defenſiv wahr, wenn ſie auch von einer andern Seite mit noch ſo viel Thorheiten ausſtaffirt ſind: laſſen Sie mich durch dieſe Warnung Ihnen nicht ennuyant werden, ſo trocken ſie iſt, und ſo gemein auch ihre Form iſt; ich meine auch keineswegs, daß Sie ſich die geringſte oder größte Kurzweile in der Art verſagen ſollten, das können Sie gewiß glauben, aber Sie ſollen nur manchmal dran denken, damit Sie darauf gefaßt ſind, daß Sie ſich mal irren können. Glauben Sie denn, lieber Veit, daß ich den Phil.

nicht kenne? — er hat mir Bücher in Hannover geliehen (es ist bei Gott! lächerlich, daß in Hannover mir auch die Menschen Bücher leihen müssen, und ich eigentlich gar nichts gelesen habe), und hat gesprochen: kurz (denn das ist doch gewiß nicht sein angeborner Name) er nennt sich Philippsohn, und was Sie mir alles von ihm sagen! — Aber Jeannette! — Oder haben alle gebildete Damen eine gewisse Epoche, wo sie total verrückt sind? nicht daß ich nicht schon wüßte, daß aus diesem Schmetterling eine moralische Raupe gekrochen wäre, und daß er sie eigentlich immer unter seinen buntgoldenen Flügeln getragen hätte, aber daß sie ihre staubige Moral jedem Fremden an den Kopf werfen würde, den sie zum erstenmal sieht, dazu hielt ich sie in der That, — nicht für zu wohlerzogen, denn sie hat immer ihren Mund davon überfließen lassen, worin sie just webte, — aber für zu alt; um die Wahrheit zu sagen. Daß sie jetzt erst die Gutmüthigkeit einsieht, da sie sie jetzt erst predigt, schenk' ich ihr, denn man kann sehr gutmüthig sein, ohne so viel Verstand zu haben, das für das Erste gewissermaßen zu halten, oder diese Voraussetzung allen vernünftigen Menschen stillschweigend zuzutrauen; daß sie aber von Sittenverderbniß spricht, ist abgeschmackt und lächerlich, und zeigt nur, daß sie sonst mit Angst und verdammend — anders war; weil's auch gar nicht wahr ist, und nirgends so viel Ennui und Ordnung, als hier, herrscht, besonders unter den Juden. Daß sie von ihrem Kinde spricht und es liebt, ist nicht auffallend, und jetzt das Neuste, was man thun kann, eben wie man simple und niedrige Kopfputze trägt, und natürliche Locken, und einer müßte barbarisch verkehrt sein, wenn er, auch wenn's ihm die Mode eingiebt, es nicht hübsch finden wollte, wie mit der Kinderliebe; daß sie aber von Häuslichkeit spricht, ist

wirklich unerzogen, das ist grade als wenn einer zum andern sagte: „Lieber Bruder, oder: mein Herr, oder: meine Liebe, ich schmeiße meine Sachen niemals zum Fenster hinaus, leg' mein Schwarzzeug besonders, und mein Weißzeug besonders, gebe nie einen Groschen mehr für eine Sache, als man fordert, und wenn ich ein Loch in der Tasche habe, bind' ich eine andere um, und mache es zu; thust du das auch?" Sie ist eine gute Kreatur, und ist eigentlich wie sie war, nur in eine andere Stadt eingesperrt. Sie werden sich ein so strenges Urtheil nicht vermuthen, und glauben, ich bin nicht auch nachsichtig: ich habe nur über die Sachen so sprechen wollen. Was Sie mir aber von Dr. Stieglitz schreiben, versteh' ich nicht recht, ich weiß wohl, daß Sie ihn im Ganzen loben: was meinen Sie aber damit: „Es ist als ob man Humboldt hörte?" Ist das offenbares Lob, oder meinen Sie er habe so gesucht ihm nachzukommen? Wissen Sie woher dieser Zweifel kommt? Wir haben nie über Humboldt gesprochen, dessen Reden man so rühmt, was ich aber zum Theil nicht hörte und ihm auch nicht abgewinnen konnte: er hat wohl oft, daß ich's gehört habe, hübsche und eigentlich witzige Sachen gesagt, aber ich hab' ihn nie so lang und hintereinander sprechen hören, und mit so viel Feuer und rechtem Griff, als Gentz. Das wahre Wort haben Sie gesprochen: „Ein solcher Jude ist mir noch nicht vorgekommen", darin ist er wirklich in manchen Dingen, von mancher Seite, zu verläugnen, von Seiten, wo sie sich sonst schlechterdings nicht zu verläugnen pflegen; dieses Lob verdient er doch nur aber bloß als Jude, so groß es auch ist: was man ihm sonst noch für welches geben kann, weiß ich nicht, weil ich ihn nicht kenne; und immer weniger auf Hörensagen denke, vielweniger gebe. Das hab' ich immer ge-

ſagt, daß im Hannöverſchen und Braunſchweigſchen hübſche Geſichter ſind, durchgehends regelmäßig, beſonders auf dem Lande gute Farbe, und alle ein bischen empfindliche, und gänzlich unmokante Phyſionomien. Freilich, lieber Veit, hätt's mich amüſirt, in der Gegend zu reiſen und die vergnügten Wohlhabenden zu ſehen; „auf der kinderreichen nothbedrängten Erde" iſt es wohl ein Vergnügen, denen zu begegnen. Aber ich bin aus hellen klaren Sitten angeſchmiedet, und was eben ſo ſchimm iſt, nicht ſchlimmer, als daß ich meine beſte Zeit ſo gelebt habe, iſt, daß ich immer ſo bleiben muß; ohne Lob und Verdienſt, ſo recht in ihrer Ordnung: denn meine iſt's wahrhaftig nicht.

Nicht, daß ich glaubte, ich brauchte nur in einer andern Lage oder ein Mann zu ſein, um reiſen zu können, wohin es mir beliebte, und mir die dicken und fetten Gegenden das Jahr über auszuſuchen hätte —, Alle, die ich kenne, ſind gekettet und genirt, wie ich, wie ein jeder, aber zu Zeiten ſind ſie's nicht, manchmal nicht, kurz die Möglichkeit iſt da, und ſie ſind doch nicht gleich ſchlecht, wenn ſie ſich derſelben bedienen. Passons au déluge! Bon mot von Scholz, als Einer unſinnig über Theater, deutſche Trauer- und Luſtſpiele und Dramaturgie ſprach, und mir gar nicht wollte gelten laſſen, daß ich gern outrirte italieniſche Operetten ſehe, obgleich ich ihm zur Urſache ſagte, daß weder Dichter noch Schauſpieler mich je in Tragödien befriedigten, und daß ich in den unſinnigen Opern lieber gar impromptus (ſo nannte ich Einfälle, die gar nicht zum Stück gehören) ſehe; als er darauf ſich in Erklärungen verwickelte, indem er mir recht und unrecht zugleich gab, und endlich dahin kam, das Trauerſpiel erklären zu wollen, und anfing: Hier ſieht man gar kein Trauerſpiel, wiſſen Sie was Kothurn iſt? „Oh, Sie fan-

gen vom Anfang an, passons au déluge!“ ſagte Scholz. Es war ſehr paſſend, wenn Sie's gehört hätten. — Ueber unſere ſchwere Stellen in unſern letzten Briefen ſind wir wie ein paar Männer einig; aber nicht eins, nämlich ich traute mir zu, einen Freund zu verdienen, wenn ich ihn auch nicht hätte, und Sie zweifelten kleinmüthigſt oder ungewohnteſt! Uebrigens aus der Ambition, mir Vertrauen erwerben zu können mach' ich mir nichts, theils weil ich's aus natürlicher Gabe kann, oder weil, wenn ich's machen muß, alles Vergnügen dabei für mich wegfällt: Sie haben aber doch Recht, probiren iſt doch hübſch, und Geiſtesungeſchicklichkeit unleidlich, obſchon hier Nebenſache.

Uebrigens haben Sie mir über die Freundſchaft, denn das iſt's doch wohl, was wir uns erklären, überaus ſchön geſchrieben, und ſie ſo ſchön erklärt, wie ich's noch gar nicht gehört habe, und doch ſchon wußte; ja, Mittheilung iſt außer ihrer Schönheit auch nöthig, und hat außer ihrem guten Stamm noch unendlich ſchöne Auswüchſe, die man ſich alle zu Nutzen kann kommen laſſen, wenn man wartet und es verſteht; das heißt es verdienen. Was verdient denn aber ſo einen diamantenen Dank in meinem Brief? Denn von dem Dank kann ich nicht leben, und die Erklärung wär' mir lieber und auch nothwendig, denn es will mir gar nicht einfallen: ich hoffe —. Und über was ſind Sie denn au fait? laſſen Sie ſich nur nicht ennuyiren, und antworten Sie mir hübſch. Glauben Sie, ich denke nicht dran, wenn ich Ihnen ſchreibe, wie Sie gleich, indem Sie's leſen, ohne gar zu wollen, die Perioden zurecht ſetzen, die ich verdrehe? und alles in Ordnung bringen? aber um mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen: manchmal weiß ich's ſelbſt, daß ſie nicht recht ſind, aber ich laſſe ſie, um einen gewiſſen Ausdruck hinein zu bringen, und

ihnen eine Physionomie zu geben, die ich gern will, daß sie haben sollen, um die Sache so zu geben, wie ich sie nehme. Verlieren Sie nur die Geduld nicht; — aber das Beste ist: so viel ich weiß, bin ich der einzige Mensch, der Sie in der Art quält —! Was ist das: „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich zu machen?" Die Frage ist lächerlich? Wenn Sie mich nur sollten lachen sehen, ich lache selbst drüber! Wenn ich ein Exempel hätte, verstünd' ich diesen Ausdruck gewiß, und hätt' ihn vielleicht selbst gesagt, wie er da ist; aber durch ihn kann ich mir kein Exempel denken: und Sie werden mir glauben, denn meine Talente kennen Sie gewiß, und ich glaube das gehört dazu. Warum soll ich das nicht fragen, wenn auch die Antwort etwas Schmeichelhaftes für mich enthalten wird, und ich es vorher weiß? ich versteh's nicht, und da muß ich's so gut wissen, wie eine andere Sache.

Sie wissen also nicht was ich übel nehme? Eigentlich, wenn einer weiß, was ich übel nehme, und ich's ihm wohl gar vorher gesagt habe, und er thut's doch, und dann — was man übel nehmen muß, um artig zu sein; — und dann — was ich übel nehmen will, um manche Leute und Dinge los zu werden; und überhaupt — so wenig als möglich, aus Lust und Kommodität. Es ist Ihnen gewiß deutlich genug; auch kann ich nicht besser. „Wie wollen denn die Andern wissen, daß sie fein sind, wenn sie's nicht zeigen können", schreiben Sie, bravissimo, bravo, bravo! Diese paar Worte sind ordentlich wie von einem Frauenzimmer geschrieben, gar nicht wie von einem Mann, so komponirt, locker, und doch richtig; mich dünkt das ist fein. Ihr Brief liegt neben mir, und da ich ihn nach der Reihe beantworte, las ich just diese Stelle.

Guter Gott, nun kommt Mendelssohn! mit dem geb' ich Ihnen ganz Recht, denn ich müßte nur aus rancune ſtreiten, und hätt' ich auch mehr von ihm geleſen, ich glaube, ich müßte ganz gewiß Ihrer Meinung ſein. Glauben Sie mir das ſo unbedingt und naiv, als ich's Ihnen ſage. Auf Redoute iſt nichts paſſirt, als Gedränge und grobe Antworten: außer, die erſte Redoute fiel mir etwas ſehr auf, was wahrſcheinlich, und gewiß, an ſich nicht witzig war. Unter den Tauſenden von Masken und dem großen Gedränge ging ein Wilder, ruppig, ſtumm, furchtſam, und ſo recht hieſig-maskig, neben dem befand ich mich, als ſo eine rechte Berliner Stimme zu ihm ſagte: „Na, Sie wollen wohl hier alles verwildern?" Das ſchien mir ſo lächerlich, erſtlich eine Maske ohne Geſellſchaft, wie ſolche Karaktere gewöhnlich haben, die Ironie, die darin liegt, daß er ſo unthätig in ſeinem Eiſenfreſſer-Anzug herumwandelte, und denn die gar närriſche Nebenidee, daß die Europäer immer alles kultiviren, wo ſie hinkommen, und daß das da oft Einer kann u. ſ. w. Da hat der gewiß kein Wort von gedacht, das hört' ich ihm an. Der Wilde antwortete nicht. — Daß Sie auf kein Kaffeehaus gehen, iſt mir ſehr angenehm, man gehört dadurch zu einer andern Klaſſe Menſchen: darum: Hier ſchadet es noch ſo viel nicht, aber dort, wo alles in Klaſſen iſt, und man reſpektirt oder verachtet wird, iſt das weit wichtiger. Whiſt — je ne crains rien — Morgen habe ich Stunden, und Nachmittag kommt die Marchetti zu mir, da werd' ich Ihnen alſo nicht mehr ſchreiben können. Mittwoch hab' ich Meiſter und Konzert: da wird wahrſcheinlich auch nichts: alſo für diesmal heute zuletzt, auch iſt's genug. Wenn ich Ihnen nur auf die Länge immer werde was ſchreiben können, man kommt ſo auseinander,

es paſſiren Dinge, die man nicht ſchreiben kann, über die alten wird man fertig; ich denke recht oft dran, auf meine Mühe können Sie ſich verlaſſen. Ich ſchreib' Ihnen eigentlich ſeit heut Mittag um halb drei, jetzt mag's gegen acht ſein, doch weiß ich's nicht, Beſuch war dazwiſchen bei mir, und Schokolade habe ich getrunken. Die Andern ſind in der Oper. Morgen iſt letzte Redoute und Freitag letzte Oper: mir iſt's recht lieb, ſo hat man keine Sorge. Schreiben Sie mir von Menſchen, wie ich Ihnen. Ich bin geſund wie ein Forellchen: lauf' in Kälte, wach' in Redoute, fatigir' mich, und bin doch geſund, das heißt geſund, man muß ſich was bieten können: alſo warnen Sie mich nicht, und ſein Sie auch unbeſorgt, ich nehme mich doch in Acht. Ich will auch wiſſen ob Sie ganz beſſer ſind. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 6. Januar 1794.

Sie haben mich mal beleidigt, und das kann ich nicht verſchlucken; ich muß die Rache haben, Ihnen einen Schreck abzujagen, und Sie werden ſich erſchrecken, ſo unvermuthet, und, wie Sie glauben werden, ohne rime und raison, einen Brief von mir zu bekommen. Es iſt wahr, ich habe Ihnen den luſtigſten, den pudelnärriſchſten, den drolligſten ſich zum todtſterbenskranklachendſten, den unglaublichkomiſcheſten — Brief von der Welt geſchickt — denn — er fiel mir ſelbſt ſo auf, daß ich (bis mir einfiel, daß man die Unterſchrift doch nicht ſehe und nur die Adreſſe) einen Augenblick ihn nicht abzuſchicken dachte. Dieſer hier ſoll eine réparation d'honneur ſein, denn ich will die Kouverte ja nicht ſelbſt machen, auch die Adreſſe nicht, das ſoll einer meiner geſchickteſten Freunde thun, und mir ſein Siegel dazu leihen, damit meine Unelegance nicht doch das Siegel drauf drücke. Wie witzig! Sie werden ſich doch gar keine Idee machen können, was ich Ihnen noch ſchreiben werde, ich weiß es halb und halb; vielleicht kommt's aber ſo dumm raus wie in meinem geſtrigen Pack; Brief trau' ich mir ihn nicht zu nennen. Horchen Sie alſo, heute iſt — unſre letzte, rathen Sie. — Wiſſen Sie noch nichts? — nun ſeh' mal — er weiß es ſchon — wahrhaftig nicht? — na Tanzſtunde, Tanzſtunde, Tanzſtunde —

und nun kriegen Sie wieder was gewalzt. Respiriren Sie? Sie haben Recht. Werther hat Recht. Mlle. Levin hat Recht. Sie erklären das Walzen für den Geliebten mit der Geliebten für eine hohe Freude, die er nicht gerne mit einem Andern theilen möchte, „weil ihm reell entzogen würde, sobald die Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust fühlt". Der Geheimerath läßt einen tüchtig verliebten Menschen, in dem er selbst die große Walzliebeluſt fühlt, den Einfall haben, daß er diese Luſt wohl keinem Andern gönnen möchte; dieser Einfall ist nicht die schlichte Eifersucht, ist richtig und natürlich; er weiß in diesem Augenblick genau, was er für Vergnügen hat und wodurch er's hat, und besonders dieser junge Mensch, der die Demoiselle versprochen weiß, sich zehnmal in des Bräutigams Stelle gesetzt hat, und ihn noch öfter weggewünscht hat, der macht sich natürlich jede Nuance von Verhältniß deutlich, und glaubt sogar einen halben Augenblick für den Menschen zu sorgen, wenn er ausrechnet, was er in seiner Stelle nicht litte, dieser Werther hat schon ein paarmal (Ironie) gedacht, wie er wohl die Lotte nicht besitzen könnte, und einem solchen Menschen, dem der Weg mit Pflicht und Ordnung verlegt, ist wohl der Gedanke Reiz, wenn er sich im Walzen mit der Geliebten dreht, sie fest hält, und in der That sie noch am besten sieht: „jetzt ist sie mein, jetzt hab' ich sie, sie scheint sich mir auch zu geben, so könnt' ich mit ihr fliehen", und wenn er dann auf seinen Stuhl kommt, ist die Bemerkung natürlich, die ihn der Geheimerath machen läßt. Aber macht sie ein ordinair verliebter, beglückter Mensch, der sie macht, indem ein Anderer mit seinem Mädchen tanzt, so scheint sie mir gemein und unausstehlich. Das sagt Mlle. Levin. Sind Sie zufrieden? oder finden Sie's zu weit hergeholt? Ich nicht;

Unrichtigkeiten und Unausführlichkeiten mögen Statt haben: ich verlaß' mich auf Ihre Antwort.

Den 27. Januar.

Sie werden ſich erſchrecken, dieſen volume zu ſehen, und werden nicht begreifen können, was wohl darin ſtehen kann, und ich hätte doch nichts weglaſſen können.

Wiſſen Sie, mon cher ami, daß ich die Ausſicht habe, bald die glücklichſte Perſon auf dieſer von Sternen bedeckten Welt zu ſein? Das will ich Ihnen erzählen und beweiſen, und dann ſoll der Brief fertig ſein. Denn mein Gedächtniß fängt an ſolche Fortſchritte von mir zu machen, daß ich in den nächſten vier Wochen glaube im Stande ſein zu können, meine Exiſtenz gut und gerne zu vergeſſen. Sie werden ſehen, daß ich nicht unrecht ſchließe, wenn Sie mich noch einen Augenblick angehört haben. Sie wiſſen am beſten, in welchem Tone ich Sie mir zu ſagen bat, ob Sie mich mit Bing in Eine Klaſſe ſetzen, ob Sie mir auch trauen, und etcetera. Und wie ich Ihren Brief kriege, hab' ich's total vergeſſen, bis ich an die Zeile kam, wo Sie mir antworten. Nun Punktum. Rechnen Sie darauf, daß ich ſo lange Ihre Freundin bin, bis mein Gedächtniß den letzten Fortſchritt gemacht haben wird. Sie ſind billig, und werden, wenn es mich verlaſſen hat, gratuliren.

An Rahel.

Göttingen, den 7. Februar 1794.

Es gibt wirklich Dinge, liebe Rahel, ich ſage Dinge, um nicht zu ſagen: Vortheile, Güter, Geſchenke, Gaben, Glücksbezeigungen, Glückſeligkeitsbeweiſe, Lauterkeits- und Bildungsausbrüche; denn alle dieſe großentheils neue, allentheils nur für uns verſtändliche Wörter, ſagen bei weitem nicht alles, was ein Menſch der denken will und kann und muß — hier folgt eins aus dem andern — bei dem Wort Dinge, denken muß; alſo: es giebt wirklich Dinge von ſo einziger Natur, daß man ſie ſich ſo wenig gönnt, um ſie keinem Andern mittheilen zu wollen. —

„O wenn mir das doch nie entriſſen würde!“ das iſt ein Gedanke, der ſich einem jeden da aufdrängt, wo er eine Sache, die ihm werth und nothwendig iſt, erreicht, und nicht durch Kunſt oder Zwang ſich erhalten kann noch möchte.

Goethe's Zueignung vor der neuen Ausgabe des Werther iſt unter Goethen's Sachen — verzeihen Sie den kühnen, flegelhaften Ausſpruch, die Einſchränkung folgt ihm auf dem Fuße — für mich das größte.

Wollen Sie alle dieſe heroiſchen Sentenzen in ein Ganzes bringen? Allons! ſo leſen Sie, wie ich, an dem heutigen Vormittag, bei dem rianteſten Wetter, einem Eſel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zuſammen eſſen, ohne

ein Wort mit ihm zu ſprechen, Ihren Brief an mich. Das müſſen Sie — Na — bleiben laſſen; nehmen Sie's nicht übel! Zwar — unter der Rubrik des Uebelnehmens ſteht ja auch in Ihrem Brief kein ſolcher Ausdruck.

Sie ſehen, ich bin des prächtigſten Humors, und wenn Ihnen, was ich jetzt ſchreibe, halb ſo ſehr gefällt, als es mich ſatisfaiſirt, ſo bin ich unendlich groß in der Kunſt mich auszudrücken. Schmeicheln ſoll es gar nicht; Sie ſollen ſich nur wie ganz von ungefähr, und ohne alle Veranlaſſung, nicht nur ohne Vorſatz von meiner Seite, geſchmeichelt fühlen; auch das nicht einmal, Sie ſollen ſich nur erklären können, warum ich des prächtigſten Humors bleibe, ohngeachtet ich itzt gerne bis Mitternacht ſchreibe, und doch aufhören muß, weil es 3 Uhr ſchlägt, und ich heute gar nicht mehr ſchreiben kann. — Sehen Sie, das iſt eigentlich ein gutes Omen, durch ein Vergnügen guter Laune werden, in demſelben oder einem ähnlichen Vergnügen geſtört werden, und in der beſten, der klugen und gutmüthigen Laune bleiben. O wäre ich der franzöſiſchen Sprache mächtig genug, ich würde Ihnen eine ganze Seite lauter Franzöſiſch ſchreiben. Das war die Antwort auf Ihr „Eiferſuchtsbriefchen", die raiſonirte Antwort kommt nach. Zwar, ich möchte mich für höchſt angegriffen halten, wenn nicht dieſe Zeilen ſchon Raiſonnement genug Ihnen zu enthalten ſchienen. — Jetzt bin ich in dem Zuſtande des innern göttlichen Lachens, und äußern menſchlichen, ſatyriſch und herzlich ausſehenden Lächelns begriffen. Es iſt gut, daß mein Spiegel gewaltig hoch hängt; wie platt, wie krumm! bravo, das heißt luſtig! — Richter ſtellt ſich bald, wie der Renſeburger Chaſen.

Den 8.

Heute, da ich einen Tag älter als gestern bin, scheine ich mir so viel klüger, daß ich diesen Brief gar nicht abschicken möchte; aber, da ich das nur thue, wenn ich Grund habe zu glauben, man werde mich mißverstehen, und es noch überdem für eine Art von Unanständigkeit in gewissen Fällen halte, so will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen. Es ist, denke ich, einmal Zeit. Auf daß man mit Recht sage, unsere Korrespondenz sei witzig, bin ich diesmal witzig gewesen.

Ich will nun Ihren Brief der Reihe nach beantworten. Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen; und warum sollte ich nicht glauben, Sie werden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, vor der er sogar einem jeden entfernt scheinen muß, der ihn nicht ganz mit Nachdenken und nicht jedesmal mit Rücksicht auf den Karakter liest, den er zu behandlen hat? Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee" will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen. Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und Ihnen am Tage liegen? Warum soll es Sie nicht sehr interessiren, wenn Sie hier und da einen finden, der sich nicht einmal groß damit weiß, in einer klaren Sache nicht umnebelt zu sein? Ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen; aber außerdem, daß Sie das nicht glauben würden, möchte ich es nicht einmal sagen. Sie haben recht Unrecht, liebe Rahel; was wollen Sie?

Mit dem Eifersuchtsbrief ist es eine eigne Sache: Wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würde ich wenigstens nicht

gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! Wenn ich ihn jemals durch irgend einen Zufall gelesen hätte, so würde ich mich außerordentlich mit ihm gefreut haben; und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, bin ich so vergnügt darüber, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist. Die einzig mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war, die Sie ergriffen haben, davon zu sagen und ihn nicht abzuschicken. Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat.

Außer der Gewissenhaftigkeit, die — was sie sonst nicht zu thun pflegt — mit der größten Leichtigkeit den ganzen Brief wie mit einem Wohlgeruch überzieht, enthält der Brief eine melodienreiche Klage über den Verlust Ihres Gedächtnisses, der bei weitem nicht so schlimm für mich ausfällt, als ich im ersten Augenblick geglaubt habe; denn, sehen Sie, ich kultivire mein Gedächtniß, und meinen Verstand merke ich nicht zunehmen; also nimmt er ab. Sind wir denn beide, jeder in seiner Art, zur höchsten Stufe gediehen, so müssen wir doch, wie ein paar Maschinen, das nämliche thun. Der lautere Verstand denkt nur sich; das lautere Gedächtniß denkt nur den Andern, so bin ich getröstet.

Aber sagen Sie mir, liebe L. Ihrer Auseinandersetzung des Walzens, — mit der ich so vollkommen zufrieden bin, daß ich sie herzlich gerne geschrieben hätte, und von Ihnen nur so gern und noch lieber lese als von mir, weil ich mich auf diese Art am besten von unserer Uebereinstimmung überzeuge, — liegt ja die Idee zum Grunde, daß das Walzen sehr, sehr viel Vergnügen, besonders den Liebenden macht? Wenn ich alles vollends auf's Reine bringen will, so heißt das wohl so viel: das Walzen macht keine eigne Art des Vergnügens, die den

Liebenden beſonders intereſſant wäre, an und für ſich aus; aber, ſeine Nebenbeſtimmungen werden Liebenden beſonders intereſſant, und ſchon darum, weil es nur die liebe Jugend liebt, und nur die liebe Jugend liebt; u. ſ. w. u. ſ. w. à présent entendiren wir uns parfaitement!

10 Uhr Abends.

Ich danke Ihnen und dem Herrn von Brinckmann recht für Ihr projectirtes eau de Cologne; es mag betäubend ſein; aber, wo katarrhaliſches Weſen oder Galle die Urſache der Zahnſchmerzen iſt, da dürfte es wenig helfen. Jetzt habe ich keine Kopf- und Zahnſchmerzen mehr; aber, die ganze Woche über hatte ich einen heftigen Katarrh. Ich werde Gott danken, wenn ich dieſes Neſt verlaſſen kann. Katarrhe ſind hier zu gewiſſen Jahreszeiten ganz allgemein, und für mich kann daher kein Ort ungeſunder, wenn Sie wollen, gefährlicher ſein. Künftigen Winter denke ich Jena zu datiren. Ich gewinne bei dieſem Tauſch von allen Seiten; ich würde den Sommer ſchon abgehen, wenn ich nicht gerade das künftige halbe Jahr fürchterlich nützlich hier zubringen könnte. Der kleine Marx iſt an der Schwindſucht geſtorben; ich habe ihn wenige Wochen vor ſeinem Tode in einer ſchrecklichen Geſtalt zu Hannover geſehen. Seine Mutter verdient einen Platz in den unwahrſcheinlichſten tragiſchen Romanen; vor vierzehn Monaten hat ſie erſt eine erwachſene Tochter, die durch Verheirathung mit Phil. ihre klägliche Lage erleichtert hätte, plötzlich verloren; ihr Mann iſt in den beſten Jahren plötzlich geſtorben; ſie ſelbſt hat ſonſt eines der erſten Häuſer in Hannover gemacht, und lebt nun der Gnade dortiger Juden. Zwei ihrer Söhne ſind Taugenichtſe in Amerika; ein kleines völ-

lig unerzogenes Mädchen kann sie nicht, wie sie gern möchte, erziehen; die Frau selbst hat auch das traurigste Ansehen, das mir seit Jahren vorgekommen ist. Wenn ich mir noch jetzt die reinliche Stube vorstelle, und die Spuren vormaliger Wohlhabenheit mit dem Titel „Frau Doktorin" und dem todtkranken Marx in dem Bette, der sich, wie alle Schwindsüchtigen, nur nicht recht wohl fühlte, so schwindelt mich. Es ist eine sonderbare Unterhaltung, die ich Ihnen vorsetze; aber es ist doch auch wirklich gut, alles aus der Welt selbst zu kennen, und zu wissen, daß man bei solchem Unglück noch leben und noch den Mund zum Lachen verziehen kann; denn das habe ich die Frau bei einer Erzählung des kleinen Mädchens, und bei einer Erinnerung an eine Scene mit ihren Kindern, wirklich thun sehen. Ja, liebe Rahel, wenn man, weil man muß, die Vernunft aus sich in den Zusammenhang der Welt überträgt, so überzeugen einen dergleichen Begebenheiten, daß die Welt ein Ganzes ist, und daß es auf die Frau Doktorin Marx so wenig ankommt, als auf die Katze, die der Hund frißt. Das Fressen der Thiere unter einander hat meine Aufmerksamkeit von jeher auf sich gezogen, und ich habe mich immer nur damit getröstet, daß die Thiere in ihrem Sinn ewig leben, weil sie den Augenblick ihres Todes nicht wissen noch ahnden. Zwar weiß ich recht gut, wie vieles Lächerliche in dem Ausdruck „die Welt ist ein Ganzes" liegt; aber — wozu brauche ich Ihnen auch erst zu zeigen, daß ich das weiß? Sie verstehen mich, und Sie wissen allein, daß mich dergleichen theologische Ideen noch bisweilen beschäftigen, die gar niemals in der Mode waren. Sagen Sie selbst, liebe Rahel, wenn Sie so frevelhaft wären, einen meiner Briefe an Sie vollständig einem meiner Bekannten zu zeigen — würde er nicht ge-

ſtehen müſſen, daß er mich gar nicht kennt? Glauben Sie nicht, daß mich das ſatisfaiſirt oder kränkt, oder amüſirt! wahrhaftig nicht! es iſt mir auch nicht gleichgültig; es zeigt mir, wie die Menſchen ſo gar nicht über jeden einzelnen Fall oder Menſchen beſonders denken; es macht mich ſchüchtern und ruhig überlegt in meinem Urtheil über Andre, und es macht mich zugleich begierig und bemühet, mir den kontraſtirend und ſo richtig Denkenden und Handelnden zu erhalten. Beurtheilen Sie mich nur immer unpartheiiſch, und gehen Sie ja recht ohne alle Schonung mit mir um! Halten Sie keine Vermuthung zurück, die Ihnen Ihre Menſchenkenntniß eingiebt; ſie wird Ihnen ſelbſt oft genug ſchief ſcheinen; aber noch öfter wahr befunden werden. Ich bin heute Abend ſehr zur Treuherzigkeit geneigt; ob, wie der Oberförſter, weil ich Wein getrunken habe? nicht viel, nicht viel! ich will zu Bette. Morgen iſt Sonntag; ich werde den Tag mit Ihnen und einigen Verſuchen des Hofrath Lichtenberg zubringen; alſo will ich munter bleiben. Gute Nacht! Schlafen iſt jetzt mein fort; verſteht ſich nie anders als zu Bett; auf keinem Sopha, in keinem Wagen, ganz wie ſonſt. Ueber unſre Briefe kann ein Profeſſor ein Kollegium über die Ideenaſſociationen leſen. Morgen ein mehreres.

Den 9. um 7 Uhr.

Guten Morgen! Ich fange gleich den Tag mit Beichten an; mein Brief an Sie war kaum weggeſchickt, als ich es bereuete, Ihnen das gewiß geſchrieben zu haben, und wirklich bloß aus der Urſache, daß ich erſt Ihre Antwort abwarten wollte. Jetzt ſehe ich, wie ſehr ich recht gethan. Ehe ich dieſen Brief an Sie fortſchicke, ſchreibe

ich noch, und wenn der Brief nicht gar zu uninteressant wird, schicke ich Ihnen eine Abschrift mit, damit Sie sehen, ob ich es werth bin, daß Sie sich meinetwegen so viele Mühe geben.

Ihren Vergleich mit dem Stall finde ich gar nicht unedel; mir scheint alles edel, was Bezug auf Pferde oder Hunde hat. Apropos, ich habe mir einen tüchtigen Pudel angeschafft, den ich väterlich liebe.

Ihre Nachricht, Wessely betreffend, war mir sehr angenehm. Wenn er in dieser assiette bleibt, so wird er Gelegenheit genug haben, sich viel einzureden, das er gerne glaubt, und der Welt keine Gelegenheit geben, Notiz von ihm zu nehmen; eine solche Lebensart wünsche ich ihm.

Künftige Woche wird hier der Baum der Diana in Form eines Konzerts gegeben, die Kasseler Operisten kommen her, und Komödie ist hier verboten.

Daß Sie keinen finden können, der Sie in der Komposition unterrichtet, ist sonderbar genug. Zum Verstehen der Komposition muß das praktische Spielen sehr nothwendig sein; denn ich weiß, daß kein Musiker einem Laien, der nur die Eintheilung und die ersten Regeln der Akkorde kennt, wie ich, irgend etwas deutlich machen kann. Man sagt allgemein, die Theorie der Kunst sei noch erstaunlich weit zurück, und verdiene diesen Namen gar nicht.

Daß es besser ist, den Leuten in seiner Art zu schreiben, ist von den Seiten wahr, von welchen Sie die Sache vorstellen; aber, daß einem die Leute oft alles für baar Geld aufnehmen, daß man fast allem Beurtheiltwerden ausweicht, wenn man ihnen in ihrer Art schreibt, ist auch wahr. Es giebt zwei Arten die Leute zu verblüffen; durch vollkommne Originalität, und durch Veredlung ihrer Manier. Mit dem ersteren, dünkt mich, ist selten ein Mensch

lange ausgekommen. Unter den vielen Urſachen, die dieſes Betragen — wenn ich es ein Betragen, und nicht vielmehr eine angeborne Form nennen ſoll — ſcheitern machen, reicht ſchon die eine hin, daß die Menſchen, um ſich zu tröſten, geneigt ſind, alles Originelle, das ihnen gefällt und wovon ſie ſich nur zu deutlich entfernt fühlen, mehr als ſchön, ſelten als gut, nie als recht natürlich wahr zu denken, und daher in den Kreis ihres Wirkens und Leidens nicht zu verflechten; Originalität wird ſehr oft ein Attachement geben, noch öfter ein drückendes ascendant; aber confidence, und jedes Verhältniß das man beabſichtigt? Wer aber die Manier der Leute zu veredlen weiß, iſt auch größtentheils ein origineller Menſch, und ein ſolcher — thun das nicht im Grunde alle Herren von Kopf und Welt? Für den Verluſt der Selbſtändigkeit hat kein Mann zu ſorgen, der über jeden einzelnen Fall denkt; das giebt von ſelbſt allgemeine und richtig gefaßte Ideen, was der moraliſche Pöbel Prinzipien, Karakter nennt. Wenn ich das nur könnte! aber leider zwingt mich mein Miesſein gar zu oft, der Leute Art zu perſiffliren, indem ich ſie ihnen vormache.

Ueber meine Briefe an Sie war ich von jeher ruhig. Die leiſeſte Unruhe würde mich ſchon verhindern, ſolche Briefe zu ſchreiben; darüber vermag meine Eitelkeit nichts. Offen- und Gutherzigkeit iſt von Werth; aber von der Treuherzigkeit muß man in einem gewiſſen Alter nichts mehr wiſſen wollen; eine ſittenverderbliche Sentenz! nicht wahr?

Daß Ihnen Bing meinen Brief vorgeleſen hat, iſt mir ſehr lieb; warum haben Sie mir darüber nichts geſagt? So gerne ich Ihre Erzählungen leſe, ſo liebe ich ſie doch nur in einem recht langen Briefe, wo ich die Idee nicht

habe, daß an dieſer Stelle Aeußerungen und Urtheile ſtehen könnten. Das iſt keine Komplaiſance, alſo keine Grobheit. Es wäre mir überhaupt lieb, wenn Bing Sie manchmal beſuchte; (ſchreiben werde ich es ihm nicht; das verſteht ſich von ſelbſt). Sie glauben nicht, was er für ein guter Menſch iſt, und wie viel ſie ihm bei Gelegenheit zu ſeinem wahren Nutzen ſagen können; Sie haben das ja ſchon Menſchen zu Gefallen gethan, die unendlich weniger werth waren als er. Nur bitte ich Sie, ſagen Sie ihm alles gerade heraus und ja ganz offen; das liebt er erſtaunend, und wollen Sie ihm, wie Andern, Dinge merken laſſen, ſo hält er's oft für Perſifflage und iſt verſtimmt; auch niemals etwas in der kleinſten Geſellſchaft. Die meiſten Leute, ſelbſt einige von Ihren Freundinnen, die Sie ungemein lieben und ſchätzen, und ſehr viel Verſtand haben, finden Sie oft hart und ohne Schonung in Geſellſchaft, ſo ſehr Sie höflich und eigentlich artig ſind. Das alles iſt Ihnen gewiß nicht neu, und vermuthlich erinnert es Sie an unangenehme Vorfälle; aber daß ich es Ihnen ſage, war doch nicht überflüſſig. Sie können ſchließen, wie ſehr man bisweilen klagt, wenn ich das ſo poſitiv weiß; mir haben dieſe Freundinnen gewiß niemals ihre Schwächen gern entdecken mögen, und überdem hätten ſie ſich genugſam beleidigt gefühlt, wenn ich zu der Arroganz gediehen wäre, mich in der Achtung bei Ihnen neben ſie oder nur einen Grad unter ihnen hätte ſetzen wollen. Rathen Sie nur nicht auf die H—, nur von den klügſten iſt die Rede. Ich werde es nie vergeſſen, wie man mir das Vergnügen vergällt hat, das ich über Ihren erſten Brief an mich (Antwort auf meinen aus Weimar) hatte. — À quoi bon das alles? Vielleicht dazu, daß Sie Ihr Mißfallen an Inkonſequenz bei ſonſt konſequenten Perſo-

nen mehr verbergen. Vergeſſen Sie nicht, mir auf das alles etwas, und wenn es nur eine Ausrufung wäre, zu antworten.

Es iſt wahr, daß ich mit Bing von Ihnen geſprochen habe; aber — was mich immer ſehr an ihm intereſſirt hat; er hat Sie ſchon lange — wider den Strom — für brillant gut gehalten.

Die Mlle. Mendel intereſſirt mich darum eigentlich, weil ſie alle guten Eigenſchaften und alle Fehler vereinigt, deren ein ſechszehnjähriges Mädchen fähig iſt. Sie amüſirt mich als eine ganz von den Umſtänden zuſammengewebte Erſcheinung. Ich glaube, daß Sie nicht ihren Vater Mendel Gumprecht ſondern Jakob Gumprecht kennen. Der Erſte wäre Ihnen, trotz ſeiner Rohheit, wegen ſeiner ſtürmenden vivacité aufgefallen. Warum haben Sie nicht der Veit meine Erzählungen von Hannover gezeigt? Darin kommt, wie ich zwar nicht gewiß behaupten will, nichts vor. Doch Nichtzeigen iſt immer beſſer, und Sie haben wirklich nichts verloren. Die Anekdote von der Ephraim habe ich goutirt.

Der Dr. Bote gefällt mir. Gentzens Aufſatz werde ich leſen. Sie doch auch? Doch Sie haben ihn ja ſchon geleſen. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil nicht eher, als bis ich Ihnen meines geſchrieben habe. In Anſehung dieſes Menſchen glaube ich Ihnen gewiß mehr, als Sie mir zu glauben Urſache haben.

Zum Homer mußten Sie eigentlich ſo viel wiſſen, wie kein Menſch auswendig weiß, ſondern immer nur in den Noten der Gelehrten beim Leſen nachſieht; aber um den Dichter zu goutiren, dazu wiſſen Sie von Haus aus genug.

Ich bin zu beſcheiden, auf Ihre Stelle, meine Stelle

von der Beſcheidenheit betreffend, gar nicht zu antworten; ſondern Ihnen bloß zu ſagen, daß ich ſie auswendig weiß; und zwar habe ich ſie auswendig behalten, weil ich fühle, daß einen ſo etwas am längſten beſcheiden erhält.

Mit dem „Menſchen behandeln", wie Sie das ſehr richtig nennen, haben Sie vollkommen Recht. Manchmal muß ich es aber thun, wo ich einer Sache nicht gewiß bin.

Sie haben alſo Jeannette beſſer gekannt? Sie glauben gar nicht, wie man ſie mir beſchrieben hatte. „Eine Perſon mit einer ganz eignen Art Verſtand, und ſo weiter," und zwar haben das Menſchen gethan, die ſonſt zu urtheilen wiſſen. Iſt Cäcilie (die Koch) noch in ihrer alten Lage? und was macht die gute Stella (die F—l)? Daß die letztere fleißig mit Jeannette korreſpondirt, habe ich wohl gemerkt. Beide Fragen habe ich ſehr ernſt gemeint.

„Stieglitz ſpricht, als ob man Humboldt ſprechen hörte", d. h. er hat in ganz andern Wiſſenſchaften, die nämliche Tournüre, die Humboldt in den ſeinigen hat. Dabei thut er, als wäre er mit Humboldt außer Konnexion, und nie in rechter Liaiſon mit ihm geweſen, und doch ſcheint er — aus ſeiner Art zu ſchließen — keinen gefunden zu haben, deſſen Geiſt ihm ſo willkommen geweſen ſein muß, als Humboldt. Die feine Tournüre hat er denn doch nicht. Und denken Sie — dieſer Menſch weiß bei weitem nicht mit allen Ständen umzugehen; hat bei einem großen Theil den Ruf für ſehr grob und dumm, ſpricht laut verächtlich von allen Juden der zweiten Klaſſe, die nicht ſeine Kunden ſind, und Sie — Jeannette — thut faſt ſtolz auf den Umgang mit einigen Sekretairen. Mit ſeiner Praxis ſieht es windig aus; außer der erſten Klaſſe Juden und den Sekretairen möchte er nichts zu thun haben. Die dortigen

alten Aerzte protegiren ihn nicht, zum Theil wegen Familien-Konnexionen, und vermuthlich, weil er kein protegé sein will.

Humboldt spricht wirklich ungemein schön. Ich höre ihn lieber als Gentz.

Passons au déluge, ist hübsch. Was müssen Sie alles hören? ich streite und wortwechsele durchaus nicht mehr. Man verliert nie etwas bei diesem Betragen. Die Menschen merkt man sich schon, die bei Gelegenheiten eigne Gedanken äußern, und mit denen man sich wohl einmal privatim einläßt.

Wieso Sie diese Geistesungeschicklichkeit als Nebensache ansehen, die hier wahren Mangel anzeigt, begreife ich nicht. Wem keine Hindernisse im Wege stehen, sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben, der muß freilich so urtheilen.

Was in Ihrem Brief diamantenen Dank verdient? Ihr Gedächtniß hat Sie wirklich verlassen, doch — so trocken will ich Sie auch nicht ausgehen lassen; die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen, war es, und die Mühe mir alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein anderer über den Resultaten längst vergessen hätte. Ja wohl sind Sie „der einzige Mensch der mich in der Art quält".

Es ist wieder gleich 10 Uhr, und ich muß zu Lichtenberg. Nun können Sie ohngefähr berechnen, in wie vie Zeit ich Ihnen so und so viel Raum voll schreibe; das haben Sie noch nicht gewußt. Von 7 bis 10 Uhr nämlich.

11 Uhr. (Wie im Grandison.)

Es war nicht des Anziehens werth. Nu **weiter!** „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machen" heißt: vom Löwen nur die Mähne zeichnen, von Scholz

eine Frage erzählen, u. ſ. w. es iſt mir wirklich übertrieben lächerlich, daß Sie mir dieſe Frage vorlegen. Haben Sie noch keine gezeichnete Hand geſehen; zu der Sie ſich ſogleich die ganze Figur hinzudenken? Iſt nicht hier ein großes Bild durch wenige Züge kenntlich gemacht? Das angewendet! Ich nehme nichts übel; d. h. ich brauche den Ausdruck gar nicht. Handelt jemand in irgend einer Sache feindſelig gegen mich, ſo ſuche ich das Uebel abzuwenden. Sagt mir einer in einer Geſellſchaft: „Das war dumm", ſo verdrießt es mich, in ſofern ich dadurch von der allgemeinen Achtung, alſo Vortheil und Vergnügen, verliere, und der kann ſicher ſein, daß ich mich grimmig räche; ich warte, bis ich kalten Bluts bin, und dann brate ich ihn im Angeſicht der ganzen Geſellſchaft langſam. Ueber Ihre Uebelnehmerei habe ich mich erſtaunend gefreut.

Die Redoutengeſchichte iſt allerdings toll genug, und dazu bedenken Sie, daß eine Menge Menſchen in Berlin ſich nicht anders betragen hätte, und daß Berlin die einzige Stadt in Deutſchland iſt, wo man gerne lebt, wenn man weiß, was leben heißt. Wenn ich irgend eine Reſſource ſähe, ich hätte mir den Ort nicht verſchlagen.

Mit dem Whiſt in meinem Hauſe habe ich aufgehört. Ich kann es nun ſo weit, daß ich in Geſellſchaft ſpielen kann, wie auch bereits geſchehen iſt. Meine ſonſt unſinnige Leidenſchaft für das Spiel, von der Sie, wie ich glaube, gar nichts wiſſen, ſcheint ſich zu verlieren.

Löffel wird wohl nicht nach Wien. Auch iſt jetzt da nichts zu lernen; Kopenhagen oder London oder Pavia haben die beſten Hoſpitäler und große Aerzte. Er hat ſich ſehr einſchränken müſſen. Auch iſt ſein Kredit gefallen.

Daß er Aussicht hat, bei der Fürstin Radziwill engagirt zu werden, wissen Sie. Die Prinzen, die hier sind, sind nicht reich. Ihrer vier mit einem Hofmeister verzehren nur 8000 Thaler.

Jetzt will ich meinen Brief lesen; dann essen, dann etwas lesen, dann an Humboldt schreiben, und wohl noch einige Briefe. Ach Mendelssohn, Mendelssohn! bei dem heißt ein solcher Aufschub grob und schlecht; denn er glaubt positiv, daß ich nicht an ihn denke, und er hat mir in meinem Leben oft recht wichtige Dienste gethan.

Ach sorgen Sie nicht auf die Länge! Sie werden mir schon immer etwas zu schreiben haben. Für Ihre Mühe belohne Sie der Unerforschliche! Das Einzige, was ich in meinem Leben niemals gekonnt habe, lerne ich auch durch Sie, und ich muß es doch ziemlich gut machen; denn noch erhören Sie mich immer, wenn ich mit meiner Mischung von Resignation und Arroganz recht flehentlich bitte, Adieu! Jetzt sind Sie schwerlich allein; aber ich Veit, ich bin wirklich müde, und fühle, daß ich nach Tisch, trotz der Abscheulichkeit des Wetters, ausgehen werde. Wenn Sie wüßten, was das für ein Ausgehen ist? Auf dem Steinpflaster einer (reinlichen) Straße hin und her; denn so wie es geregnet hat, kommt man in dem Kalkboden nicht fort. Ach ich habe mich bitterlich am Sand versündigt. Vielleicht maneuvrire ich der Mendel etwas vor. So wie ich in das Zimmer trete, lacht alles bis auf die kleinsten Kinder. Man ist sehr bemüht, mich länger als den künftigen Sommer hier zu halten; aber ich bin inexorable. Heute unterhielt man mich vom gestrigen Konzert, wohin Mlle. Mendel jedesmal zu gehen brennt, und gehet, und sich jedesmal ennuyirt; ferner: von einem boshaften Streich, den ihr gestern ein gefallener Günstling hat spielen wollen;

ich ſage: „Wohl mir, daß ich nicht ſo hoch geſtiegen bin, um nie ſo tief zu fallen.“ Die Mutter freut ſich und blinzt mit röthlichen Augen; die Tochter ſagt: Aha, Herr Veit iſt heute wieder in der rechten Laune, Ironiſcher, Sie verſtehen mich doch; ich zucke die Achſeln, und man lacht fürchterlich; große Emzoe! Na adieu! ſagen die Juden. Es kommt mir ordentlich vor, als ob ich bei Ihnen zwiſchen Thür und Angel ſtände, und immer wiederkäme.

Schreibe ich Ihnen jetzt deutlich? ich weiß wirklich nicht. Manchmal geht es ziemlich zuſammengezogen; das merke ich wohl. Antworten Sie mir hübſch.

Apropos: kommen Sie künftige Meſſe nach Leipzig? ich habe zwar nicht die Idee; aber es iſt doch möglich. Oſtern über ein Jahr bin ich gewiß da. Doch vielleicht auch diesmal, wie wohl es unwahrſcheinlich iſt.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Legationsrath.

Die wiederholten Verſicherungen des Herrn Hofrath Heyne, mir eine Einlage an Sie zu geben, und, wenn ich ſie abfordern wollte, ſie mir zu ſchicken, haben mich vor den Ferien vom Schreiben abgehalten; während der Ferien war ich in Hannover, und nun ich zurückkomme, mag ich nicht länger unhöflich ſein, und undankbar ſcheinen.

Ich befinde mich durch Ihre gütigen Empfehlungsſchreiben hier in einer ſo vortheilhaften Lage, als ſich nur ein Studirender in Göttingen zu verſprechen hat, und wenn Sie mir anders zutrauen, Herr von Humboldt, daß ich bei einem jeden Vergnügen gern an den Urheber und an die Veranlaſſung deſſelben denke, vorzüglich, wenn ich es der Güte eines Menſchen zu verdanken habe, ſo darf ich Ihnen

nicht deutlicher sagen, wie sehr ich Ihre Gefälligkeit anerkenne.

Ich bin von den Professoren allgemein und auf eine in Göttingen seltne Art gut aufgenommen worden. Blumenbach und Lichtenberg haben mir sogleich ihre Kollegia frei angeboten, und besonders der letztere mit einer sehr feinen Art. Seit einiger Zeit sieht mich auch Blumenbach sehr liebreich an, da ich ihm den Abguß eines in Breslau befindlichen Mumienschädels verschaffte. Vorzüglich hat sich Heyne nach Ihnen erkundigt, und mich, noch ehe er Ihren Brief ausgelesen hatte, von Ihren Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Sie kennen ohne Zweifel seine Denkungs-Art über die Originalität der Alten, und über die Unmöglichkeit einen des Originals Unkundigen durch eine Uebersetzung zu entschädigen. Von einer andern Seite ist er sehr für Uebersetzungen, da sie, nach seiner Ueberzeugung, ihren Verfasser sicherer bilden, als manche eigne Arbeit, und dem Kenner des Originals zu einem beständigen Kommentar dienen. Ich würde Ihnen diese Aeußerungen nicht geschrieben haben, da ich voraussetzen sollte, daß sie Ihnen bekannt sind, wenn er sie nicht mit einem so wichtigen Ton, und vorzüglich da er von Ihnen sprach, vorgebracht hätte. Ich bedaure es sehr, daß ich keine nähere Bekanntschaft mit ihm machen kann. Seine Kollegia kommen diesen Winter mit einigen mediciniſchen in Kollision, die selten gelesen werden und von Wichtigkeit sind, und der Mann ist jetzt so sehr mit Geschäften überhäuft und zerstreut, daß ich ihm noch jedesmal, wenn ich ihn besuchte, meinen Namen sagen mußte.

Künftigen Sommer werde ich ihn, wie ich denke, sehr benutzen können. Für diesen Winter habe ich zur griechischen Sprache als Privatlehrer einen gewissen Herrn Hein-

rich angenommen, der Ihnen vermuthlich durch seine Ausgabe des Musäus bekannt ist. Ich habe das erste Buch des Thucydides bei ihm gelesen, und lese jetzt den Philoktet. Heyne soll an seiner Ausgabe des Homer fleißig arbeiten, und mit dem neunzehnten Buche der Ilias fertig sein. Er soll die Entdeckung gemacht haben, daß es nur drei ächte Codices vom Homer giebt. Diese letztere Nachricht schreibe ich Ihnen so unvollständig, als ich sie von einigen, sonst geschickten, Philologen gehört habe.

Richter hat mich in Ansehung Ihrer gefragt: wie lange Sie verheirathet sind? und wo Sie sich den größten Theil des Jahres über aufhalten? Nach einer Pause bot er mir seine Kollegia, halb im Scherz, für die Hälfte an; ich nahm das Anerbieten ganz scherzhaft auf, und er war zufrieden.

Außer dieser Immunität habe ich durch den Geheimen Hofrath Girtanner reelle Einnahme. Daß ich für ihn arbeite, wird von uns beiden als ein Geheimniß behandelt.

In Hannover habe ich den Dr. Stieglitz einigemal besucht, und ihn mit seiner Lage recht zufrieden gefunden. Er sagte mir, daß er seit geraumer Zeit nicht mit Ihnen korrespondirt, und darum schreibe ich es Ihnen. Sollten Sie auch von seinen Umständen genau unterrichtet sein, so hören Sie doch die Versicherung gern.

Sie sehen nun selbst, Herr von Humboldt, daß ich hier wirklich recht angenehm lebe; und wenn ich nur mit einigen Menschen Umgang hätte, die mir gefielen, und nicht beständig mit der schlechten Witterung zu kämpfen hätte, so würde ich diesen Aufenthalt sehr ungern mit einem andern vertauschen.

Sollte ich während meiner Anwesenheit in Göttingen in den Fall kommen, Ihnen irgend einen Dienst erweisen

zu können, ſo bitte ich Sie angelegentlich, daß Sie mir den Auftrag vor Andern geben. Meine Adreſſe iſt u. ſ. w.

Euer Hochwohlgeboren
ergebenſter.

Wollen Sie glauben, daß mir dieſer Brief ſehr viel Mühe gemacht hat? Eh bien! parlez!

An Veit.

Berlin, den 18. Februar 1794.

Kommen müſſen Sie nach Leipzig; nicht nur projektiren, nicht nur wahrſcheinlich machen, nicht nur möglich machen, nicht nur dieſe Reiſe als Möglichkeit über uns zwiſchen Göttingen, Leipzig und Berlin ſchweben laſſen, denn Sie müſſen mir mündlich dieß Zueignungsgedicht anders erklären, als ich es verſteh': dann, glaub' ich, werd' ich die erſte Seite Ihres Briefs verſtehen; jetzt nicht ein Wort; mir ahndet ſogar, ſie muß ſehr ſchön ſein, ſehr fein. Bis Sie an Goethen's Zueignung kommen, verſteh' ich; wie Ihnen die mit einmal einfällt, weiß ich ſchon nicht; „wollen Sie all dieſe heroiſchen Sentenzen in ein Ganzes bringen?" ſchreiben Sie, und nun fang' ich an, gar nicht zu verſtehen: Mit was für einem Eſel von Kerl haben Sie denn gegeſſen? Was haben Sie denn dieſem Eſel gethan, was ich übel nehmen ſoll? Meinen Brief gezeigt? Das haben Sie nicht ausgeſchrieben: oder warum haben Sie's nicht ausgeſchrieben? Und dann haben Sie gar Wörter geſchrieben, die weder ich noch meiner Schweſter Klaviermeiſter leſen können, denn der ſagt es heiße Na, und ich ſehe es heißt Na oder Sie bekommen die erſte Seite Ihres Briefes mit dieſem geſchickt, und wo ich nicht leſen kann, ein Kreuzchen: Sie müſſen ſie mir aber, auf Ihre Ehre! wieder ſchicken. Ich werde immer über Ihre eignen Zeilen

ſchreiben, was und wie ich's nicht verſteh', und nun hier nichts mehr hiervon als Ihnen die Satisfaktion zu zeigen, daß ich ſehr wohl weiß wie raſend (Ihr Wort) unangenehm Ihnen das iſt, wenn ich ſo anfange nicht zu verſtehen, und das macht's mir auch noch unangenehmer, als meine eigene früſtrirte Neugierde; aber fragen muß ich doch. Auch iſt nichts Intereſſanteres, als Sachen, die man nicht weiß, denn darunter kann man ſich alles mögliche denken, und es kann noch die Erklärung der Welt enthalten.

„Wollen Sie alle dieſe heroiſchen Sentenzen in ein Ganzes bringen, ſo leſen Sie, wie ich an dem heutigen Vormittag bei dem rianteſten Wetter [war's denn in der freien Luft?], einem Eſel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zuſammen eſſen, ohne ein Wort mit ihm zu ſprechen [au contraire, ich rede mit allerhand], Ihren Brief an mich. [Laſen Sie ihn? oder zeigten Sie ihn?] Das müſſen Sie — [das verſteh' ich nicht.] Na — [*das gar nicht] bleiben laſſen; nehmen Sie's nicht übel! [was denn?] Zwar unter der Rubrik des Uebelnehmens ſteht ja auch in Ihrem Briefe kein ſolcher Ausdruck. [welcher Ausdruck?] Sie ſehen, ich bin des prächtigſten Humors, [das ſehe ich, und mit wahrer Freude] und wenn Ihnen, was ich itzt ſchreibe, halb ſo ſehr gefällt, [wie kann es? ich verſteh' nichts.] als es mich ſatisfaiſirt, ſo bin ich unendlich groß in der Kunſt mich auszudrücken. [wenn ich nur verſtünde: gewiß.] Schmeicheln ſoll es [was denn?] gar nicht; Sie ſollen ſich nur wie ganz von ohngefähr, und ohne alle Veranlaſſung, nicht nur ohne Vorſatz von meiner Seite, geſchmeichelt fühlen; [wodurch?] auch das nicht einmal, Sie ſollen ſich nur erklären können, [das kann ich nicht] warum ich des prächtigſten Humors bin u. ſ. w. und heute gar nicht mehr ſchreiben kann, [das verſteh' ich]. — O wäre ich der franzöſiſchen Sprache mächtig genug, ich

würde Ihnen eine ganze Seite lauter Französisch schreiben. [Wenn mir einfällt, französisch zu schreiben, ist es nur, weil mir bessre Ausdrücke in der, als in meiner Sprache einfallen; sonst nicht. Warum haben Sie also nicht französisch geschrieben? Das seh' ich nicht im geringsten.] Das war die Antwort auf ihr Eifersuchtsbriefchen [wie so die Antwort, ich seh' keinen Bezug], die raisonnirte Antwort kommt noch. Zwar ich möchte mich für sehr angegriffen halten, wenn nicht diese Zeilen schon Raisonnement genug Ihnen zu enthalten schienen [was man nicht versteht, raisonnirt nicht]. — Richter stellt sich bald, [was ist das mit Richter?]

[Bravo, Lustigkeit ist Glück, hat man's nicht im Ganzen, so nehme man's stückweise.] — So will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, [drum sollen Sie nach Leipzig kommen.] und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, [was ist das? mit Jeannette?] Es ist, denke ich, einmal Zeit. [Das versteh' ich.] — Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen, und warum sollte ich nicht glauben, Sie würden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, [ich freu' mich auch, — denn mein Lieblingsdichter ist er auch, obschon er nur Dichter ist — doch nur auch.] — Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee" will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen, [ich weiß es auch] — Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und Ihnen am Tage liegen? [Appuyiren, nicht gerne; wahrhaftig! aber ich muß. Zu meinem Unglück wär's also nicht besser, nicht appuyiren? „Mir am Tage liegen", fast zum Gram!] — ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen, [Nicht doch.] — Sie haben recht unrecht [ich hab's ja auch], was wollen Sie? [aber

Sie verstehen keinen Spaß; die drei letzten Worte sehr geschwind gesprochen] — Mit dem Eifersuchtsbriefchen [c'est du grec pour moi, sur mon honneur!] ist es eine eigne Sache: wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würd' ich wenigstens nicht gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, [also haben Sie ihn doch.] bin ich so vergnügt, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist; die einzige mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war die, die Sie ergriffen haben; davon zu sagen, und ihn nicht abzuschicken, [wie so hab' ich denn die ergriffen? man ergreift ja nur das, was man thut, und ich hab' ihn Ihnen ja geschickt; oder hab' ich erwähnt, daß ich ihn nicht habe schicken wollen? erklären Sie mir das.] Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat." [was ist das? wohinter geflüchtet?] Poveretto! welche Mühe! —

Ich habe mir zwar vorgenommen Ihren Brief nach der Reihe zu beantworten, aber was mir vorschwebt, kommt doch erst. Stellen Sie sich vor, lieber Veit, nun verdien' ich den diamantenen Dank nicht einmal — wie ich Recht habe, mir alles erklären zu lassen! — „Die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen" ist einmal meine Manier — und verdient um so weniger Dank, weil ich mit keiner andern einmal fertig zu werden wüßte, und sie gar nicht annehmen konnte; aber „die Mühe, Ihnen alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein Andrer über den Resultaten längst vergessen hätte", die hab' ich mir gar nicht gegeben, denn, ich schwör' es Ihnen, ich weiß nichts davon, und Sie legen sie mir nur allzu geschickt unter. Ich weiß von nichts, als daß ich gar über die Dinge nicht habe anders reden können, worüber ich gesprochen habe. Sie glauben mir das?! aller-

hand Zeichen, es giebt nur kein Versicherungszeichen, sonst versichert' ich Sie, daß Sie mir glauben! Also ich bin um alle meine Diamanten.

Nachmittags.

Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm Markus die Kinder in großen Verhör, weil er wirklich eine große Unart gefunden hatte, nämlich den Namen Levin oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Röschen sagte frei und lachend: „Ich war es nicht"; Ludwig eben so: „Ich auch nicht"; nur Moritz läugnete, der sagte nämlich: „Ich hab' ja gar kein Bleistift" und dabei blieb er; das antwortete er wohl sechszehn- bis siebzehnmal, auf jede Frage, die nun in die Kreuz und Quere wie ein wirkliches Verhör und mit Verstand ihn ängstigend von allen Seiten hin und her gethan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rothwerden unterdrückte er, und blieb recht hübsch dabei: „Ich hab' ja kein Bleistift." Er hatte es nun endlich so gut wie gestanden, und obgleich ein Flor von Spaß über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständniß ängstigen; so sagt' ich: „Nun gestehen kann er's doch nun nicht, genug, daß er's geläugnet hat." Das gefiel mir sehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, so mußt' ich selbst entsetzlich lachen. (Sagen Sie mir, wie kann ich selbst lachen? ich dachte sie doch erst, eh' ich sie sagte! Nun ja! der Klang! —) Es gingen noch sehr hübsche Dinge bei der Geschichte vor, zuletzt wie er es denn wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: „Man läugnet nicht, man sagt lieber, ich war's und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht ist, nun werd' ich's nicht mehr thun"; darauf sagt'

er ganz bieder: „Ich habe erſt ſehen wollen, ob's ſo geht.“ Ueberhaupt hat er recht hübſch geläugnet; Sie hätten's ſehen ſollen. Ich habe dabei viel gedacht; auch mäßigte ich das Verhör ſo viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand darüber zu halten, brachten ſie es doch dahin, mir es zu Flor zu zerreiben; denn dieſes Läugnen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war ſeiner Sache nicht gewiß, und das große crime, das man ihm immer entgegenwälzte, erſchreckte ihn alle Augenblick von neuem, ſo gut er ſich auch faßte, und dieſer Schreck und Verlegenheit haben immer eine ſehr ſchlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch ſo höchſt peinlich mit anzuſehen, ich gab mir alle Mühe dieſes unbedachtſame Verhör ſo viel als möglich war in ein exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um ſo mehr wurd' ich faſt mißverſtanden, aber es ging noch toll genug, Markus ahndete ſo ziemlich. — Warum verbietet man den Kindern ſo ausdrücklich Läugnen und Ausreden? die man (zwar leider! aber) doch braucht: man erzieht ſie ja für den Tummel der Welt, und nicht für einen poſitiven Himmel, der ein rothes Herz, und ungeflecktes Gewiſſen genau belohnt? Morgen weiter. Adieu, ich muß plötzlich zu Viſite.

Abends nach 10 Uhr.

Nun komm' ich wieder mit meinen Kindern. Warum lehrt man ſie nicht Lügen, Läugnen und Ausreden ſagen, als ein nothwendiges Uebel, und zeigt es ihnen dabei, wie andre ſchwere Arbeit, die man ſchon von ſelbſt wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und ſich zarte Hände ſchont, — ſo würde man denn ſein Gewiſſen ſchon pflegen. Fürchterliche Moral, bei mancher gebildeten Inquiſition könnte

mein Renommee wenigſtens langſam gebraten werden? Und das wäre nicht einmal das Schlimmſte; ſie hat auch hier das Anſehen von Thorheit oder Dummheit, denn ſie ſcheint unausführbar; im genauſten Verſtande der Worte wohl, das fühl' ich ſo gut als jemand, der's hört; aber daß man ſie Kindern begreiflich machen kann, ohne ſie zu predigen, und ſie ihnen predigen kann, ohne ſie ihnen lieb zu machen, und grade als Predigt ſie ihnen nützlich, ohne ſchön, vorzuſtellen, alles durch Handlungen, und Wiederwillen, am rechten Orte gezeigt, — das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil ordentlich beweiſen! Bon soir! Morgen geht's immer Ihren Brief entlang fort. Ich erzähl' Ihnen auch noch manches in dieſem Briefe von Bing p. e. und Mad. Koch u. d. g., aber erſt zuletzt, er wird fürchterlich groß. Adieu.

Den 19. Februar.

Die Art, wie Sie ſich über den gänzlichen Verluſt meines Gedächtniſſes tröſten, iſt das Muſter aller Galanterie und der größte Metaphyſiker hätte ſich einer ſolchen nicht zu ſchämen, aber treulich und freundſchaftlich war dieſer Troſt nicht, denn daß es mir in der körperlichen Welt, wenn ich ſo fortführe, ohne Gedächtniß erbärmlich gehen würde, das wiſſen Sie; daß Sie aber nicht mehr Verſtand bekommen können, als Sie ſchon haben, müſſen Sie ganz gewiß wiſſen, weil es ausgemacht iſt, daß man nicht mehr Verſtand kriegt, als man einmal hat; on peu bien l'orner, ihn richten, mehr denken, und alles das, was Sie gewiß noch ein bischen beſſer als ich wiſſen: ſo mein' ich's; man kann wohl verſtändiger werden, aber nicht mehr Fähigkeit dazu bekommen. Aber Ihr Kompliment hat mir wieder außerordentlich gefallen, und noch weit mehr als das

erste mit der Bescheidenheit; nein, es strotzt wirklich von Verstand, und klingt darum nur übertrieben — weil die äußerste Möglichkeit drin ausgedacht ist: das bewundere ich aber nicht am meisten, da Sie es schon einmal im Kopf hatten, aber wie so Ihnen gar einfiel, die Seite aus meiner Klage heraus zu kehren, kann ich nicht genug bewundern. Wort für Wort beantworte ich Ihren Brief. Freilich stimmen wir ganz mit dem Walzen zusammen: es muß Ihnen doch wirklich Freude machen, denn mir macht's welche, so zu sehen, daß Sie immer meine Meinungen und Ideen mit Einem Wort zusammenfassen, wo ich Briefe drüber schreibe, und doch nicht präcis drüber werde, wenn auch deutlich für Sie und mich und noch Einige.

Ich meinte nicht, daß eau de Cologne die Ursache vom Zahnweh heben solle, aber die abscheuliche Wirkung dieser Ursache mildern, lindren, und wenn auch nur auf einen Augenblick. Je schädlicher Ihnen Göttingen ist, je mehr haben Sie sich in Acht zu nehmen; weiter hab' ich nichts zu sagen, denn in nichts anderm kann ich Ihnen helfen. Sie entschuldigen sich, mir eine sonderbare Unterhaltung mit der Geschichte der Marx'schen Familie gegeben zu haben; mein Lieber! von der Welt müssen wir uns doch unterhalten: so ist sie! Sie ist ein rechtes Ganzes: und wie sie mir vorgekommen ist, — ich meine mit diesem Vorkommen nicht das: es kommt mir vor als wär's grün; sondern dieses: „es ist mir nun einmal ein Mensch vorgekommen, der mir gefällt" — so kann ich weiter nichts draus verstehen, als daß, wenn man nun schon einmal kein großer Mann ist, und weder Fähigkeiten dazu hat, oder auf dem Platz steht, so eine rechte Trift von Menschen zu beglücken, oder ihnen helfen, man sich nicht genug Sinne wünschen kann, um zu genießen; oder nicht genug Sinn-

lichkeit und Stärke, um die fünf nur immer zu brauchen, und ſonſt nichts. Der Grundſatz: helfe jeder ſo viel als er kann, wird von Menſchen genug ausgeführt, die auch über die Kränklichkeit ihres Gefühls nicht hinaus können, ſo gut wie ich; und die ein paar gute Sachen können liegen laſſen, um etwas ganz zu haben. Wieder eine terrible Moral, — ich weiß nicht, was mich anficht. Heute kann ich Ihnen nicht mehr ſchreiben, adieu.

Den 20. Februar.

Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich keine Frage an Sie, die mir aufſtößt, verbeißen will; das heißt ja wohl: keine Vermuthung zurückhalten, die mir meine Menſchenkenntniß eingiebt, und nicht mit Schonung umgehen, — ſonſt verſteh' ich auch das nicht. Ihren Brief an den Herrn von Humboldt hab' ich recht gut gefunden, nur wußt' ich nicht, daß er ſo ausführlich, als intereſſirt er ihn, mit Ihnen von Stieglitz geſprochen hat, und einmal hätten Sie ihm wohl noch deutlich ſagen können, daß Sie die angenehme Lage ihm danken; oder iſt's ſo nicht? ich hab's ſo verſtanden. Das ſchadet aber nicht, es war recht gut, und jeder ſchreibt mit andern Nuancen. Alſo hat Ihnen meine Meinung über ſolche Briefe und Verhältniſſe behagt? Iſt es wahr? mir iſt's recht lieb. Es iſt gut, daß Sie einen Pudel haben, ſo können Sie doch was mit ihm anſtellen; und Sie können ihn auch lieb haben. Mich freut's recht, ich ſeh' ihn ordentlich vor mir, mit ſolchen glänzenden Augen.

Ich habe keineswegs gemeint, Sie ſollen Ihre Art ändern mit den Leuten umzugehen, oder daß man dadurch eigentlich an Selbſtändigkeit verlieren könnte, wenn man welche hat; Sie ſollen aber manchmal an das denken, was

ich gesagt habe, und das sage ich noch; wir verstehen uns. — Bravissimo, mon cher ami! Was Sie mir von der Treuherzigkeit schreiben, ist Wasser auf meine Mühle. So mein' ich's. Ueber Ihren Brief an Bing weiß ich nichts, ich hatt' ihn mir so gedacht. Ich seh' ihn gar nicht, außer von Weitem, denn er steht ganz hinten im Fließischen Konzert; ich hatte mir darüber allerhand gedacht, besonders aber, daß ich ihm nicht behage, und daß er in andre Gesellschaften verwickelt ist, wie es denn auch ist. Wie ich aber das letztemal bei der Fließ war; so kam die Koch hin (die seit Bernhard's Tod bei der Wittwe ist, und bald wieder nach ihrem Hause zieht, wo sie bis zum Sommer, bis Bernhard's nach dem Thiergarten ziehen, und wo sie mit geht, bleibt; ich sah sie seit Bernhard's Tod nur bei der Kondolenz und zweimal im Konzert, sie grüßt Sie sehr), und sprach mit der Fließ und mir von Bing, der sich mit der Koch sehr gut komportirt, und viel bei Bernhard's ist, auch weil sein Anverwandter Cohen, der Bräutigam der jungen Bernhard, viel dort ist. Zuletzt sagte sie, Bing sagt, er werde dumm; er hätte keinen Menschen, mit dem er reden könnte. Da hätte sie gefragt: „Warum gehen Sie nicht zur Levin?" — „Ja, die ennuyirt sich mit mir, ich seh's, und wenn sie's noch so gut verbirgt (oder so etwas), so seh' ich's doch, es kommt mir einmal so vor" u. dgl. Es ist nun ausgemacht nicht wahr, und kann nicht einmal möglich sein, denn seit er den Abend, als ich Ihnen grade schrieb, bei mir war, hat er meine Stube nicht betreten, und nie bleibt er länger, als über eine Viertelstunde, und dabei ist er so herzlich poschet, und ich bin's mit ihm, wir sind recht bekannt von je her: und nun suchen Sie die Möglichkeit. Das will ich ihm alles selbst so gut als möglich beibringen; und dann steh'

ich ihm zu Befehl: und wär's auch nur durch Sie. Daß mich meine klugen Freundinnen für hart und ohne Schonung in Gesellschaft halten, ist mir nicht neu, erinnert mich aber an keine unangenehmen Vorfälle, denn ich habe sie alle vergessen; daß sie aber diese Meinung von mir haben, hat mich weder geärgert, noch befremdet, noch ließ es mich gleichgültig; sondern, daß Sie mich daran erinnert haben, machte mir eine eigne angenehme Empfindung, die ich Ihnen schwer werde erklären können, denn ich wußte selbst nicht, warum ich lächelte, als ich das in Ihrem Briefe las. Es war ein Frohsein über ein Ausgelittenhaben; denn nun ist es mir völlig gleichgültig, was auch meine Freundinnen, die ich gewiß liebe, in so etwas von mir denken, da ich mich ihnen doch einmal nicht verständlich machen kann; auch machte mich der Kontrast lächlen, denn ich halte mich wirklich für höflich. So arbeitet ein Mensch, und so nehmen's die Menschen. Ich habe mit keinem Menschen auf der Welt etwas zu theilen, außer mit meiner Mutter, die mir meinen Unterhalt giebt; ich komme keinem in sein Gehäge, und lasse mir oft vieles thun, manches nicht! Daß mich manche Menschen lieben sollen, wünsch' ich wohl; und streb' auch dadurch darnach, daß ich mich immer beßre, und bemühe, das Beste heraus zu finden, aber beßre Ueberzeugungen opfere ich keinem Menschen auf, um besser von ihm geliebt zu sein; denn: diese Liebe ist mein Gut; und so bin ich nun fertig: und darum lächelte ich, aus wahrem Behagen, daß ich's bin. Sehen Sie mal, es ist ein ganzes Bekenntniß geworden, dieses Erklären: aber das bin ich, glauben Sie's nur. Schreiben Sie mir auch etwas drüber. Was ich aber nicht begreife! und also auch gar nicht viel dran denke, ist wie man Ihnen den Brief nach Weimar hat vergällen wollen,

denn mit diesem und mit Ihrem aus Weimar kam ich wie mit einem Fund, und zeigte ihn mit meiner unzuverkennenden aufrichtigen, lärmenden Art (Ihren Brief in der Hand, und meinen in Blätter zerstreut auf dem Sopha, wie ich mich das erinnere!): „Da ist ein prächtiger, prächtiger Brief von Veit, so kunstvoll, denn nur Erzählung!“ und was ich alles sagte; „aber ich will mir auch rechte Mühe geben, ihn gut zu beantworten, so gut wie ich nur kann; hier hab' ich schon recht viel geschrieben, und ich schreibe viel mehr, noch sehr viel.“ Das sagt' ich, sagt's den Freundinnen, Gott und der Welt, und wer's nur hören wollte; und las auch allen Ihren Brief, gab ihn mit. Wie man das auslegen kann, versteh' und begreif' ich nicht. Doch hab' ich eine besondere Art, ich fang's nun an zu glauben, — denn jeder will was von mir — und die kann man besonders auslegen. Ich muß doch nicht Welt genug haben, man muß eigentlich gar nicht scheinen; dann ist man erst erzogen. Also schmeichelt's mir nicht so sehr. — Ich kenne wohl den Herrn Mendel, er ist auch lustig, und kannte Humboldt's und all die Menschen, in Pyrmont hab' ich ihn gesehen, und weiß nur ungefähr wie er aussieht, einen braunen Rock hatte er an. Sie nannten ihn sogar immer Mendel, und nicht Gumprecht. — Dr. Bote war einmal bei uns, ich will Ihnen sagen, wie das geschah; ich sah ihn in Gesellschaft bei Fließens, und bei Gelegenheit, wie sich einer bei ihm entschuldigte, so sagte ich, Dank annehmen sei doch besser, und machte es kurz; Dr. Fließ und er brachten mich zu Mad. Liman, unterwegs sagte ich: „Sie waren so gütig mir das Buch selbst zu bringen, ich war aber nicht zu Hause, und ich habe mir eingebildet, Sie hätten mich dabei besucht; wollen Sie mir das wohl ersetzen?“ — „Mit Ver-

gnügen, wenn Sie erlauben." — „Nun ſo kommen Sie den Sonnabend, wenn Mad. Fließ kommt." — Ich ſchreib' Ihnen das, weil's eine Verlegenheit für mich war, in der ich immer bin, wenn ich Menſchen zu bitten habe; was ſollen Sie bei mir machen? Ich weiß zwar, daß Sie nirgends etwas Beſſres machen, aber ich ſtell' es mir einmal als Prätenſion vor, in der großen weiten bücherreichen ſchön möblirten Welt zu ſagen: komm zu mir —, oder ſoll er gar mich amüſiren? Wer kann empfindlicher für Gaſtfreiheit ſein, als ich, für alte, wahre aber, wo ich mir jemanden, der auch nicht „die Ehre gehabt hat der und der zu ſein", herauf rufen kann zum Mittageſſen, von dem ich weiß, er wohnt am Ende der Welt, und geht vor meinem Hauſe vorbei, und muß gleich nach Tiſch wieder auf's Amt; oder einen, von dem ich vermuthe, er hat nichts zu eſſen; oder, wenn einer an einem hübſchen Orte ſitzt, hinzugehen und ſagen zu können: mir gefällt's hier auch, ich ſetze mich neben Sie, haben Sie was zu eſſen? oder: hier, da haben Sie was ab! Aber, dieſe Invitationen, dieſe Präſentirungen, dieſes Aufnehmen, dieſes gekannte Nichtkennen, dieſes unbekannte Kennen, — dabei bin ich immer in Verlegenheit, denn ich denke nun einmal bei ſo einer Präſentation was anders, als der, der mir die Menſchen präſentirt. Hätten Sie mir wohl dieſe Verlegenheit zugetraut? ich weiß aber mit ihr fertig zu werden, und keiner glaubte Sie mir, vielweniger merkte ſie. Bote glaubt' ich bitten zu müſſen, er ſcheint mir noch ſo: artig, gelaſſen und unterrichtet, er war über zwei Jahre oder drei in England, und recht deutſch, mit allem Nutzen. Ich bin müde, im Kopf und allerwärts: ich habe heut ſchon einen andern großen Brief ſchreiben müſſen, denn ich bekam einen gewaltigen, und mußte gleich antworten;

die Schweſtern Meyer waren unverhofft bei mir, kurz viele Arten Störung, und ſo die ganze Woche: ich fürchte Ihnen bis Sonntag nicht alles ſchreiben zu können. Jetzt muß ich zur Unzelmann. Meinen Engliſchmeiſter hatt' ich auch. Der große Brief und die Antwort darauf haben mir meinen Kopf ganz anders gerückt, als ich ihn zu Ihnen brauche, denn es waren Freunde, Freundesſachen, und ich konnte doch nicht mit der Sprache heraus, wie ich will. Haben Sie's nicht noch dem Anfang von meinem heutigen Schreiben angemerkt? ich roch ſo was. Adieu.

Kein Stück ſeh' ich mehr; denn Nacht iſt's auch; ſeit gegen drei ſchreib' ich Ihnen, und las Ihren Brief immer Periode für Periode dazwiſchen. Bon soir. Wie müde! — Nun geht gar noch eine Viſite los. Oimè! (iſt jetzt ſehr mein Wort).

Den 21. Februar.

Ich weiß Ihnen indeed auf Gentzens Aufſatz nichts zu ſagen; nicht, daß ich ihn nicht komplet verſtanden hätte, denn das würde ich gleich ſagen, aber weil ich entweder ſehr viel drüber ſagen muß, oder nur ſehr wenig drüber ſagen kann, und dieſes ſehr wenig, fühl' ich, würde ſehr arrogant klingen; aber um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, — hier iſt es! Mich dünkt, man kann die Gegenſtände, über die er handelt, nicht kurz genug zuſammenfaſſen, und auf einzelne Prinzipien reduziren, als das Recht eines Menſchen — ich ſage mit Bedacht eines Menſchen, denn mir ſchwebt die Idee immer vor, daß das Recht der Menſchen immer ſchaltet und waltet, — die Unmöglichkeit, dies in einer menſchlichen Geſellſchaft ohne alle Kränkung und Einſchränkung beſtehen zu laſſen, (daher Regierung, Ariſtokratism, und alles was daraus folgt) als Nothwendigkeit feſtgeſetzt, auf die man nachher alle Arten von Re-

gierungsformen und Einrichtungen, wie sie die besondern Umstände erfordern und auch meistens hervorbringen, zu bauen hat: das hat nun Gentz nicht gethan, ist bald an den Prinzipien herumgekrochen, hat bald ein Steinchen zum Bau ausgesucht, und ist daher so schwankend und vage und weitläufig geworden, als viele, die schon darüber geschrieben haben, und hat auch, glaub' ich, am Ende nicht mehr gesagt, als: dies ist nicht gut, das ist nicht gut, auf die Art kann's auch nicht gut werden, und wie es gut werden kann, muß man noch erst sehen! Daran, dünkt mich, laborirt die ganze Welt, und das weiß er auch recht gut; nur hätte er das kürzer sagen müssen, oder viel weitläufiger, durch alle Details. Ich erschrecke selbst über dies Urtheil und all die Worte, die ich gebraucht habe: ich sänke in die Erde, wenn es ein Mensch sähe: ich hab's fast mit eben der Angst geschrieben, wie Sie Humboldt's Brief, nur weil ich immer dachte, es würde nicht recht. Auch will ich eine Antwort drauf. Ueber den Menschen weiß ich hier nichts zu sagen, ob man den dazu kennt oder nicht, kommt mir hier gleichgültig vor, übrigens kenn' ich ihn auch nur vom Hörensagen und also selon moi nicht. Bravissimo bravo, das haben Sie gethan: „große Bilder durch einzelne Züge kenntlich machen"! Was hat mir die eine Löwenmähne für Staub von den Augen genommen! Haben Sie gelacht, so haben Sie gelacht, mir ist es lieb; ich hab's ja gesagt, sonst wäre die Frage erst lächerlich gewesen: und es war auch recht, daß Sie mir es schrieben. Warum haben Sie sich über meine Uebelnehmerei gefreut; wie kommt Freuen dazu? Billigen oder mißbilligen, denk' ich: oder hat sie Ihnen so sehr gefallen? — Haben Sie nicht bitten können? Das hab' ich nicht gewußt. Freilich ist's toll genug, daß Berlin die

Stadt in Deutschland ist, wo's am besten hergeht, und es doch so steht. — Wer wird denn aber so solide und niedergeschlagen sein, und sich eine Stadt verschlagen nennen, aus der man eine Zeit lang hinausgereist ist, wenn man auch noch nicht weiß, wie man wiederkommt! Es ist mir innig lieb, daß Löffel, — grüßen Sie ihn, — Hoffnung hat, zu der Fürstin zu kommen; einem Polen geht's dann doch gut: jetzt wird er schon genug ausstehen, der arme fellow. Also am Sand — kann man sich versündigen, ich hab' das immer gedacht, drum bin ich so ängstlich, ein Schlimmes kann noch immer schlimmer werden; und wenn — man denkt, so rückt man gewiß nicht, aber nicht denken heißt oft leben. — Von Homer — o! weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz! so schön kommt mir die Odüssee vor! Wie die Griechen von den Menschen sprechen, — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen, und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt, — (die neuen Sentenzen, die immer noch nicht das Letzte sind, und so stolz schwankend, daß einem grün und gäl schwindelt) — sie lassen immer alles so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter, eine Macht erlegt die andre, und sie erzählen, wie sie's leiden. Und dann loben sie und adlen mir solche Haustugenden, wozu man schon längst den Verstand verloren hat, und lieber geputzte und zerstückelte liebt. „Jetzo erhub sich die Sonn' aus ihrem strahlenden Teiche, Auf zum ehernen Himmel, zu leuchten den ewigen Göttern, Und den sterblichen Menschen auf lebenschenkender Erde." Einmal fragt der Faiaken König den Odüsseus, wer er sei, und will's gern wissen, und sagt unter andern: „Aber verkünde mir, und sage die lautere Wahrheit: Welche Länder

bist du auf deinen Irren durchwandert, Und wie fandest du dort die Völker und prächtigen Städte? Welche schwärmten noch wild als sittenlose Barbaren? Welche dienten den Göttern, liebten das heilige Gastrecht?" Was kann man mehr fragen? Nicht wahr? Ein paar Zeilen weiterhin fragt er ihn, warum er traurig sei: „Sank auch vielleicht dir in Ilions Schlachten irgend ein Verwandter, ein Eidam oder Schwäher, welche die Nächsten uns sind, nach unserem Blut und Geschlechte, oder ein tapferer Freund von gefälligem Herzen?"

„Denn fürwahr nicht geringer, als selbst ein leiblicher Bruder, Ist ein treuer Freund verständig und edler Gesinnung." Qu'en dites-vous? Wer kann das alles abschreiben! Lesen Sie Seite 50—57 und unten 159 in Voß, die hab' ich mir par hasard angezeichnet. —

Seit einer Zeit ist's mir recht lieb, daß ich eine Deutsche bin, in keiner andern Sprache — ich weiß: Pope! — kann das so übersetzt werden; eine Französin muß sich das vergehen lassen; wir lesen doch die drei fremde Sprachen, ohne gelehrt zu sein, und goutiren sie, und Deutsch hätt' ich als Fremder nie gelernt. — Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe, wenn er von den Sternen redet? Denn seine Sternenreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig als mir: in Iphigenia Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida", und noch unendlich oft in seinen besten und geringeren Sachen, die ich mich jetzt nicht erinnre. Lesen Sie doch im Homer die Geschichte von Venus und Mars, die ist merkwürdig, der Sänger der Faiaken singt sie. Im Anfang, wenn ich ihn las, mußt' ich wie über Tristram Shandy lachen; so komisch simpel ist er manchmal (ich weiß wohl: die Sitten!); eben auf der 57sten

Seite. Ach, und Einmal fragt Minerva den Telemachus, ob er Odüſſeus Sohn ſei, ſo ſagt er, er wüßte es nicht, ſeine Mutter ſagte es, und da würde es wohl wahr ſein. — Sie müſſen eine Regel, die für alle Menſchen gilt, umkehren, wenn Sie recht was Verbindliches ſagen wollen, und für ſich brauchen, ſo werden Sie immer reüſſiren; reden Sie dann immer von demſelben Wort, Beſcheidenheit: Sie haben mir diesmal wieder was Auserleſenes drüber geſagt. Adieu, nun ſchreib' ich Ihnen für diesmal nicht mehr. Apropos, der Herr von Humboldt muß alſo witzig ſein und ſchön ſprechen, denn das eine ſagen Sie, und das andre ich von ihm, und wir beide glauben uns.

Noch eins! Geben Sie ſich doch die ſchreckliche Mühe nach Leipzig zu kommen, ich freue mich ſo ſo ſehr auf Zadig. Wir könnten da recht wirthſchaften: machen Sie nur!

Den 23.

Sie lehren mich ſtillſchweigend Gutes thun, wie die Quelle ohne Murmeln, — ich mache nun die Briefe, wie Sie, zu, nämlich ich lege ſie ſo zuſammen; und habe mir auch ganz dünnes Papier gekauft, das will ich Sie (zwar murmelnd) lehren. Soll ich von Gentz etwa noch ſagen: daß er es etwas deutlich gemacht hat, daß das nur eine vollſtändige Theorie iſt, die für die ganze Praxis gilt? —

Daß ich ſo oft mich verſchreibe, Wörter ausſtreiche und vergeſſe, iſt nicht ganz auf meine Rechnung zu bringen, denn unter welchen Umſtänden ich manches Blatt ſchreibe, unter welchem Rufen, Diſcurſen und Menſchen, weiß nur der Unerforſchliche! —

An Rahel.

Göttingen, den 4. März 1794.

Vor allem, traurige Nachrichten wegen Leipzig. Seit meinem letzten Brief hat es sich Richter einfallen lassen, mitten im halben Jahre zu verreisen, und liest während der Ferien. Es ist möglich, aber unwahrscheinlich, daß er nicht ganz durchliest, und ich noch etwas Zeit übrig habe. Dennoch werde ich mir Mühe geben. Ich habe noch andre nicht geringere Hindernisse; dennoch bestelle ich mir Logis in Berlin bei meinen Onkeln. Wenn ich komme, so überrasche ich mich; ich zweifle sehr. In Ihrem nächsten Brief zeigen Sie mir in jedem Fall an, ob ich Ihnen nach Leipzig schreiben soll, und unter welcher Adresse? Ich bin an Zadig noch eine Antwort in Betreff seines Arms schuldig, die ich nicht gegeben habe, weil ich weiß, daß er nicht folgt, ein Mittel, von dem er nicht bald Wirkung sieht, nicht lange fortsetzt, und vorzüglich, daß er zum weite Kleider tragen nicht zu bewegen ist.

Unter Ihrem Brief nach Leipzig will ich ihm schreiben, und Sie reden mit ihm. (Sind die drei Worte: „reden mit ihm" nicht täuschend geschrieben wie die Veit? sie hat mir noch nicht geantwortet.)

Jetzt ist der Geschäftsbrief an Sie geendigt. Kann ich mein jetziges Verhältniß mit Leipzig besser karakterisiren, als wenn ich die Reise ein Geschäft nenne, da sie mir Ver-

druß und Mühe macht? Man muß mit ſeinem Freunde keine Geſchäfte haben.

Jetzt gebt mir Stärke, ihr Grazien, Göttinnen der Gefälligkeit, die eine Eigenſchaft des Menſchen werden muß, wenn er ſeine Gefälligkeiten mit Luſt und Anſtand erzeigen ſoll, ohne dem, dem er ſie erweiſt, die Dankbarkeit als Bürde aufzulegen! — Im Grunde bin ich allein ſchuld, wenn Sie etwas mißverſtehen. Wie ich ſchreibe, ſo denke ich, und wenn ich deutlich gedacht zu haben glaube, und Ihnen dunkel ſchreibe, ſo habe ich dunkel gedacht, und mich getäuſcht; aber Rechenſchaft kann ich Ihnen von allem geben. Immer macht es mir ſehr viel Vergnügen, daß Sie ſich ſehr viel Zeit zu meinen Briefen nehmen, wie ich ſehe, und ſie leſen, als ob Sie im voraus ahndeten, Ihr Denken darüber werde Ihnen Vergnügen machen. Dieſes Zurückſchicken und dieſe Anmerkungen waren mir eine beſtätigende Handlung ſehr angenehmer Verſicherungen. Das ſchreibe ich Ihnen, damit Sie nicht umſonſt Mitleiden mit mir haben. Alſo:

Das Zueignungsgedicht von Goethe iſt das an die Wahrheit, unter dem Titel: „Zueignung", ſechs bis ſieben Seiten lang. Anfang: „Der Morgen kam, es ſcheuchten ſeine Tritte den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing", und ſo weiter. Mehr ſage ich nicht. Der Inhalt des Gedichts iſt, wenn Sie wollen, in dieſer Rückſicht hier gleichgültig; aber das Gedicht iſt ſo voll wahrer, großer Züge! und ich leſe niemals etwas auf mich außerordentlich Wirkendes, das mich nicht, nachdem es mich ganz erfüllt hat, auf einen Augenblick von ſich ſelbſt leer läßt, um mich an andre, wenn auch der Sache nach weit verſchiedene, doch in der Wirkung ähnliche Dinge zu erinnern.

„Vormittag"; ein sehr schöner, nach wochenlangem unendlichem Regen.

„Zu sprechen"; er lügt bei jedem Wort auf das kläglichste, und ich kenne ihn durch und durch, und habe es nur mit vielem Stillschweigen dahin bringen können, daß er mit dem letzten Bissen im Munde weggeht.

„Ihren Brief an mich"; gelesen! Wie kommen Sie auf den Gedanken von Zeigen? very curious.

„Na"; **N a**, oder: n a, oder: na.

„Nehmen u. s. w."; der Ausdruck „bleiben lassen" war scherzhaft gemeint.

„Solcher Ausdruck"; bleiben lassen.

„Gefällt, Schmeicheln"; wenn ich einen großen Esel sehe, so denke ich an die verschiedenen Arten von Glückseligkeit in der Welt; freue ich mich in Gegenwart eines solchen Esels eines Vergnügens, das dieser Esel gar nicht goutiren kann, so ist meine Freude ganz erstaunend groß, — wenn ich guter Laune bin; bin ich böser, so leide ich darunter, — weil ich immer denke, wie der Esel mich auslachen würde, wenn er den Brief sähe, und wie in der Welt der Dumme den Feinen für einen Narren hält, und der Kluge den, der nicht Eine Tournüre mit ihm hat, sehr oft für plump.

Den prächtigen Humor hatte Ihr Brief ganz allein gemacht; ich hatte ihn den Tag erwartet, und war schon gefaßt, wenn er nicht kommen sollte; er kam etwas später, wie sonst, und brachte diese Kombination von Umständen hervor, und war mir noch überdies von allen Ihren Briefen der liebste, weil er der neueste war. Kann man mehr thun, als einem Menschen gute Laune machen? Kann man weniger thun, als sich ein wenig geschmeichelt fühlen; wenn man das erfährt? u. s. w.

„Französisch schreiben"; die Sachen, die ich Ihnen hier gerne sagen möchte, könnte ich Ihnen nur in der französischen Sprache sagen, wenn ich so viel Französisch wüßte als Deutsch.

„Antwort auf"; es war sie allgemeine Ausrufung, welche den Eindruck dieses Briefs auf mich bezeichnen sollte; freilich nur sollte, wie das Nichtverstehen lehrt. Ich war einmal eitel auf mein Talent im Reden und mich Ausdrücken; vielleicht gehe ich nun weiter und baue auf dieser Eitelkeit eine ungleich größere, die Eitelkeit auf meine Empfindungen. Wie stark muß ich empfinden, wenn ich nicht Worte finden kann, diese Empfindungen auszudrücken, um sie Ihnen, — einer Person, die ihre wahre Force darin hat, alles zu verstehen, wofür keine Sprache einen bestimmten Namen hat, — um sie Ihnen deutlich zu machen.

„Richter"; fängt seine Stunde an; es war 3 Uhr.

„Jeannette"; wenn Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, und den Brief mit ihrem zischend verjagenden Ton deklamiren wollen, so haben Sie richtig deklamirt. Das war eigentlich einer von den Späßen, die man nicht aufschreiben kann, die Ton und Miene erfordern, und ein Ensemble nebenher; aber ich bilde mir zu viel ein; ich denke immer, daß man alles schreiben kann; man vielleicht; ich nicht.

„Aber Sie verstehen keinen Späß"; was? wie? he? wa? ich? Außer Mlle. Levin, mit der kein Veit im Spaß oder Ernst ungestraft sich messe, versteht von allen Menschen in allen fünf Welttheilen (das haben Sie wohl nicht gewußt, daß es fünf Welttheile giebt?) niemand so gut Spaß als ich. Nur wenn eine Sache auch im Ernst gemeint sein könnte, und es schrecklich für mich wäre,

wenn dieſer Fall wirklich einträte, nur da ſuche ich Erklärung zu meiner Beruhigung.

Gerne hätte ich das Blatt zurück gehalten; aber meine Ehre iſt mir theurer, als mein Verſtand; denn durch den Verſtand habe ich noch immer keinen Begriff von Ehre, aber das auf Ehre halten giebt einen Anſtrich von Verſtand, und der Verſtand iſt ja das Höchſte.

„Durch irgend einen Zufall"; und nicht durch Sie ſelbſt. Sie haben erwähnt, daß Sie ihn nicht haben ſchicken wollen. Dieſer Suſpens, — denn da ich den großen Brief las, ſahe ich das Eiferſuchtsbriefchen nicht, — war das Abſcheuliche, wohinter ſich die Größe, vermöge welcher Sie ihn dennoch abgeſchickt, flüchtete.

Sie weiſen alſo alle die Diamanten von ſich? Wohl! ich nehme ſie gerne zurück. Was ſoll die Einfaſſung, wenn ſie den Rand eines prächtigen Sapphirs verbirgt, der ohne alle Brillantirung glänzt? und was war mein Dank anders als die Einfaſſung, die ſich zu Ihren gütigen Briefen erheben, ſie umhüllen, und ihnen ſo noch einen fremden Werth geben wollte? Aber Sapphire ſind Ihre Briefe recht eigentlich; blau, die Uniform der Preußen, der Bravheit, und der Sapphir hat ein männliches Feuer, darüber dennoch keine Frau erröthen dürfte. Dabei fällt mir eine ſchöne Stelle aus dem Donamar ein (darin ich nur etwa 200 Seiten geleſen habe): „Ihr männliches Weſen wird zur erobernden Originalität bei ihrem ganz weiblichen Gefühl." Zürnen Sie nicht über meine Sapphirgeſchichte, die mir jetzt, da ich ſie überleſe, ſogar beſſer gefällt, als die Stelle im Donamar. „Was man ein Kind iſt!"

Man muß manchmal über ſeine eignen Worte lachen, nachdem ſie ausgeſprochen ſind, weil man die Wirkung auf die anderen, und ſein mit dieſen kontraſtirendes Weſen erſt

dann bemerkt, wenn man spricht, und sich also mit der Welt in Verhältniß setzt.

Ihre Idee über die Erziehung habe ich wirklich ganz neu gefunden, außer dem ordentlichen Weg an sich, und außerordentlich überhaupt. Ich glaube auch, daß sie für einen höchst aufmerksamen Erzieher ausführbar wäre, aber eine große Schwierigkeit macht die Neigung zum Uebertreiben, welche alle Menschen aus am Tage liegenden Gründen haben, und schon in sehr frühen Jahren die Begierde sich mitzutheilen, die hernach, wenn man sich einigemal zu dem sichtlichen Vergnügen Anderer mitgetheilt hat, Begierde zu unterhalten wird. Nun entstehet das Lügen von selbst wie überall, und wie wollen Sie dagegen kämpfen, wenn ein Kind, das Sie einmal eine Lüge gelehrt haben, nun zur Kurzweil lügt; denn, so lange man nicht denkt, machen diese Lügen, diese leichten Kombinationen, wirklich Vergnügen. Ich habe nie gelogen; aber ich habe auch sehr frühe, wirklich ganz unglaublich frühe, viel gelesen, und niemals Geschichten, immer raisonirende Bücher. Verstanden habe ich Sie vollkommen, davon bin ich überzeugt. Ueberhaupt aber würde ich, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, wenig Positives thun, aber sie sehr frühe an das Denken gewöhnen, und ihnen alles schön vorstellen, selbst das sich Mühe geben. Einen Jungen ohne Talente, und auf den kann vielleicht ein Erzieher am meisten wirken, mit dem wüßte ich durchaus nichts anzufangen. Die Erziehung kommt mir immer ganz vor wie die Medicin; Kranken, positive Mittel, die oft sicher helfen, bisweilen schaden; und Gesunden, Diät, oft sogar eine prüfende, gefährliche Diät, wenn der Körper im Begriff ist, seine ganze Festigkeit zu erhalten. Uebung des Körpers und Bewegung sind nothwendig; ganz so das Lernen, und

die Ausbildung aller Talente. Ich kenne keine ähnlicheren Dinge.

Wenn mir eine Frau zweimal zu früh mit bald sterbenden Kindern niederkäme, so würde ich sie, ihrer Ungeschicklichkeit wegen, zu hassen anfangen. Bing schreibt mir, daß Fließ ein heftiges Engagement mit der Baranius hat. Dieses Engagement wird ihn eben nicht lebhafter machen, doch vielleicht etwas aufmerksamer.

Ich merke, daß Ihre Briefe häufig des Sonnabends geschrieben sind. Ist die Assemblee nicht mehr regelmäßig? und Sie sehen gar keinen neuen Menschen außer Bote? Kommt Ihre Schwägerin auch nach Leipzig? Schreiben Sie mir in Ihrer Antwort gar nichts, gar nichts über Leipzig, bloß, ob ich Ihnen noch nach Berlin antworten soll, und die Adresse nach Leipzig.

Mit meinem Verstand, denke ich immer, bin ich noch in einer so großen Entwicklung begriffen, daß ich einen wahren oder — scheinbaren Wachsthum zu erwarten habe. Wie ich auf die schmeichelhafte metaphysische Wahrheit gekommen bin? So: durch Ihren Gedächtnißverlust hört unsere Konnexion auf; aber diese darf und soll nicht aufhören; dieses Nichtaufhören muß also durch eine meiner Eigenschaften bewirkt werden; Verlust denn gegen Verlust u. s. w. Dennoch gestehe ich, daß mich der Gedanke selbst überrascht hat.

Daß ich mich hier sehr in Acht zu nehmen habe, ist wahr. Aber, liebe Rahel! — was unterscheidet Leidenschaft von Schwäche? Daß die Leidenschaft auch den Stärksten dahin reißt; die Schwäche nur den Entnervten oder von jeher Nervenlosen befällt; denn im Augenblick der Leidenschaft tritt die Vernunft bescheiden zurück, oder führt gar dem Vergnügen selbst das Wort; aber in dem auszehrenden Mittelzustand der Schwäche reden beide, Vernunft und ge-

wohntes Vergnügen, daß man weder urtheilen, noch vergnügt sein kann. Wer in einer fröhlichen Gesellschaft sagt: „Meine Herren, ich brauche keinen Wein zur Lustigkeit, und habe eine schwache Brust; vier, höchstens fünf Gläser, damit müssen Sie zufrieden sein", den beneide ich; ich war niemals ein Freund eines alle Fröhlichkeit zerstörenden Mitleidens, und spiele nicht gerne den völlig nüchternen unter lauter gutmüthig Berauschten. Ein schwacher Mensch muß Starke als höhere Wesen betrachten, und alle Gemeinschaft, wo Stärke gilt, vermeiden. Kann er es, oder will er es einmal nicht, so sei er diesesmal, was er nicht immer sein kann. Ich bin sehr, erschrecklich viel zu Hause, und begehe selten oder nie Excesse; ich sage Ihnen aber meine Grundsätze hierin, damit Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen erzähle, daß sich dann und wann in einer sehr guten Gesellschaft die alte Trinklust hat sehen lassen. Auch ist es bei der Konstitution in Göttingen wirklich Raison, dann und wann Wein zu trinken, und entwöhn' ich mich sehr, so muß ich ihn vielleicht einmal ganz entbehren, und darauf bereite sich kein Mensch in irgend einer Sache vor. Ueberdies glaube ich daß fast, weil ich will, daß ich gesund bin, und nebenher danke ich Gott für dreiundzwanzig ziemlich gesund verlebte Jahre. Wer vierzig Jahre krank gewesen wäre, und nun gesund würde, und dreiundzwanzig gesund lebte, wie würde der sich freuen! und dennoch hätte er immer Angst. Bin ich nicht in einer ungleich bessern Lage? Sie wissen, wie viel ich auf die Vergangenheit halte. Bei alle dem versichere ich Sie noch einmal, daß ich sehr ordentlich lebe, und daß der Respekt ein wahres Amulet ist; ich weiß, daß Sie mich in Ihrer Gegenwart nicht leiden würden viel trinken; warum soll ich Ihre Abwesenheit wie ein Kind benutzen? Ich hätte es

doch wahrhaftig nicht nöthig, ſo aufrichtig zu ſein, wenn ich nicht müßte. Ich glaube, ich verlerne hier das Grobſein ganz und gar. — Sie haben mir ſchon ſo viel geglaubt, und verſprechen mir noch in dieſem Brief, keine Frage gegen mich zu verbeißen, daß ich Ihnen nicht genug ſagen kann, wie unendlich lieb ich dieſen Briefwechſel habe. Gott! das iſt wirklich die einzige Art des Umgangs, die Sie beſitzen, und mir einflößen. Ich muß Ihnen wahrhaftig einmal ſolche allerſimpelſte Sachen ſo flach hinſchreiben, wie ich in meinem Leben ſo wenig mit der Feder an Sie adreſſirt hätte, als ich Sie Ihnen itzt noch ſagen könnte, damit Sie doch einmal etwas von mir leſen, worin gar keine Abſicht und keine Tournüre in der Welt Gottes zu finden iſt, worin bloß die Bitte vorwaltet: nehmen Sie mir nichts übel; bleiben Sie mir ſo gütig als jetzt, und ſein Sie überzeugt, daß Sie mich gar niemals zu ſtudiren brauchen; denn ich zeige mich Ihnen ſelbſt. Ich kann mich in mir irren; aber ich möchte Sie ſo wenig täuſchen als Sie ſich ſelbſt. Mein Temperament iſt vortrefflich; ich hoffe immer, ich denke nicht an das, worauf man ſich nicht gefaßt machen kann; aber mit dem, was man verlieren kann, wenn man nicht auf die Erhaltung bedacht iſt, und auf deſſen Verluſt man ſich dennoch nicht gefaßt machen kann; wie da? Vielleicht hätten Sie mir dieſe ganze Apoſtrophe gern geſchenkt; aber ich kann Ihnen nicht helfen. Ich verſpreche Ihnen auf meine Ehre! daß es nicht wieder ſo kommt; ich glaube, ich kann es gar nicht zweimal ſagen; und Gott vergiebt ja, und iſt ein Herr, warum eine Göttin nicht? Das freut mich doch wirklich, ſo wahr ich bin und war, daß ich mitten in dieſem hohen Ernſt den pathetiſch-burlesken Einfall hatte. Ich verſichre Sie, daß ich bei den Worten „und Gott“

noch ganz etwas anders im Sinne hatte, als nachher herauskam. Darüber doch ein kleines Wörtchen, goldne Mlle. Levin! — Nun will ich eſſen. 8 Uhr.

Nach aufgehobener Tafel.

An Humboldt bin ich ſo viel Dank nicht ſchuldig, als ich gegen ihn zu äußern aus guten Gründen berechtigt war. Ich habe wichtigere Empfehlungen gehabt, und Girtanner beſonders iſt durch Hermbſtädt mit mir bekannt worden. Dennoch glaube ich es mit Humboldt verdorben zu haben. —

Mein Pudel kann gar keine Kunſt. Er ſoll auch nichts lernen, als apportiren, und treu ſein. Was Hunde lernen können, weiß ich, martern laſſe ich ihn nicht, und finde viel Unanſtändigkeit in abgerichteten Hunden.

Bing hat mir geantwortet. Was habe ich leſen müſſen! davon haben Sie keine Begriffe. Schrecklich, ſo wahr Gott lebt! Ich hatte einmal ſchon einen kleinen Aufſatz von ihm geſehen, den er damals für die Geſellſchaft der Freunde ſchreiben mußte, und meine Korrektur, die alle langen Perioden, ſo gut ich konnte, in runde oder kurze verwandelte, gefiel ihm; dennoch ſchreibt er mir einen ſchmählichen Brief mit Wörtern, die fauſtdick und ellenlang ſind, von herabfallenden Geſtirnen und ſpringender Atmoſphäre, Apoſteln der Seligkeit und Hundeanekdoten aus Berlin, die noch das beſte waren; elend! elend! und dabei ſo gutmüthig; auch ein Urtheil über Sie, das an ſich paſſirt, wiewohl es falſch iſt; aber er hat durchaus alle Elemente und den Aether obenein inkommodiren müſſen, um nur ein Stückchen Ihres Karakters mühſelig zu verpfuſchen. Ich habe ihm noch nicht antworten können; denn ich muß ihm ſeine ekelhafte Schreibart anzeigen, und

möchte ihn doch künftig nicht geniren, oder gar scheu machen. Das ist eine Frucht der unseligen seichten Romane, die er zu ganzen Dutzenden gelesen hat. Seinen ganzen Brief kann ich in die Zeile bringen: „Ich bin faul, habe keinen vertrauten Umgang, bin ein mittelmäßiger Kopf, und liebe Sie.“ Das ist wahrhaftig wahr. Er schätzt Sie sehr, aber er scheint zu glauben, daß Sie Andre — willkürlich oder unwillkürlich — in Ihre Grundsätze ziehen, und so viel prätendiren, als Sie leisten können. Was muß man für Ideen haben, wenn man glaubt, daß Leute, die viel sind, viel prätendiren, als ob die nicht am besten wüßten, was alles dazu gehört, um so weit zu kommen! Was wollen Sie mehr, er denkt Sie können „durch das Feuer waten, im Aether fußen“ (seine Worte) und, wo mir Recht ist, „das Wasser verbrennen“. Ich werde ihm geradezu schreiben, er möchte manchmal, wie zum Besuch zu Ihnen gehen, und versuchen, ob eine solche Künstlerin nicht auch ein versengtes Gehirn kühlen kann? Es ist gut, daß ich meine Galle hier ergieße, sonst thue ich es bei ihm, und er verdient Schonung; denn bei dem allen ist er doch ein prächtiger Mensch. Nichts bringt mich doch so sehr auf, als ein verrückter Stil; ich schreibe erst seit kurzer Zeit, und durch Jahre voll Uebung — ohne alle Uebertreibung, liebe Rahel, durch Jahre voll Uebung — so ordentlich und fertig wie jetzt; aber unaffektirt und mit einiger Lebhaftigkeit war mein allererster Brief abgefaßt, und mein erstes Billet. Ist denn das nicht Schuldigkeit? Pfui! Pfui! Pfui! ich schäme mich wie ein Kind. Ob das wohl noch zu ändern ist? Was meinen Sie? Sie wissen das wirklich besser als ich; Sie haben die Kenntniß der hierzu gehörigen Ursachen besser inne als ich. Sie glauben gar nicht, was das für ein Brief war.

Wie antwortet man? oimé! da ſehen Sie, cruelle, meine amüſanten Korreſpondenzen, und bedanken Sie ſich noch lange für die Mühe, die ich mit Ihnen habe. Ich muß heute recht frühe zu Bette, der Schnupfen plagt mich, und ich fange eben eine ſehr wichtige Stelle in Ihrem Brief wieder an. Gute Nacht!

Den 5.

Ihr Lächeln bei meiner Erzählung haben Sie ſich und mir höchſt befriedigend erklärt; aber die Frage bleibt immer: warum urtheilen die Freundinnen ſo? Wenn drei Menſchen das nämliche falſche Urtheil fällen, und wären es Dummköpfe, ſo muß ich den Grund ſchon aufſuchen. Vermuthlich wäre dieſe Auseinanderſetzung Ihnen zu weitläuftig geworden, und ennuyant nebenher, da Ihnen die Urſachen vielleicht ganz bekannt ſein mögen. Ich ſuche ſie bloß in den unwillkürlichen ſtarken Ausbrüchen Ihrer Gedanken bei Sachen, die Ihnen von irgend einer Seite ſehr auffallen. Was meinen Sie?

Wegen der weimariſchen Geſchichte nur ein Wort. Eine Perſon (keine der von Ihnen genannten; ob Sie's wohl rathen? es iſt ſo leicht nicht) ſagte mir: „Um den Brief von Rahel habe ich Sie beneidet, aber nachdem ſie mir etwas ſagte, gönne ich ihn Ihnen", das ſind die Worte. Vielleicht habe ich die Sache damals zu feierlich genommen; denn der Perſon, die mir das ſagte, bin ich vor Andern gut. Daß Sie eine beſondere Art haben, iſt allerdings wahr; aber ändern Sie dieſe um Gotteswillen nicht. Auch bezweifle ich die Möglichkeit.

Sie kennen Mendel.

Bote ſieht mir aus, als kämen Sie ihm wie eine Erſcheinung vor, und würden ihn enchantiren.

Bing ſagt mir, daß es Maimon ſehr ſchlecht geht; das

geht mir erſtaunend nahe, und ich mag ihm nicht ſchreiben, ſo gerne ich einen Brief von ihm hätte. Thue ich es aber, und erhalte Antwort, woran ich jedoch zweifle, ſo ſollen Sie die Antwort leſen. Sehen Sie ihn manchmal vorbeigehen? Wie geht er gekleidet? Mein Vater muß ihm ſehr fehlen; das war ſein einziger Umgang, an den er wirklich ungemein attachirt war; und ich ſehe jetzt kein philoſophiſches Buch an, alſo fange ich auch an ihn nicht mehr zu intereſſiren. Ich ſchreibe Ihnen bisweilen ſeltſame Dinge, doch denke ich zu wiſſen, daß Sie ſo etwas auch intereſſirt. Iſt Reichardt wieder fort? Werden gute Stücke gegeben? neue Operetten? Amüſirt das Fließ'ſche Konzert Sie noch wie ſonſt? Iſt in dieſem Jahr in der Stadt Paris nichts los geweſen? ich werde dreiſt. Invitiren Sie immer die Menſchen? Ich habe noch nicht geſehen, daß ſich Einer bei Ihnen gelangweilt hat, wie die Hannoveraner ſagen, und eben ſo wenig, daß Sie Einen zum Wiederkommen mit Prätention genöthigt hatten. Ihre Gedanken über das Invitiren habe ich gewußt, und mit vielem Vergnügen hier wiedergefunden.

Sie ſcheinen jetzt öfters als ſonſt mit der Unzelmann zuſammen zu kommen? Was macht denn Fleck in ſeiner und mit ſeiner Ehe? Die ſieht man wohl ſolide unter den Linden vor dem Schauſpiel, wenn das Wetter ſo ſchön iſt, als jetzt hier.

Leſen Sie an meinen Briefen auch ſo lange wie an gedruckten Sachen?

Ueber Gentzens Aufſatz kein Wort; denn ich werde den Kantiſchen erſt leſen, den Sie auch verſtanden und mit unendlichem Vergnügen geleſen hätten, wenn auch bloß der Nebenſachen wegen. Thun Sie es noch. Sobald ich ihn geleſen habe, nehme ich dieſen Theil Ihres Briefs zur

Beantwortung wieder vor, indeſſen danke ich Ihnen recht ſehr.

Schwankend, vague und weitläuftig ſchreibt Gentze immer; denn er ſchreibt wie Einer, der ſchön ſpricht, und wenigſtens klang ſein ſchön Sprechen immer, wie ein ſchlecht Schreiben; hierüber denken wir, glaube ich, ſehr verſchieden.

Ihre Uebelnehmerei hat mir „ſo ſehr gefallen". „Sich Berlin verſchlagen", heißt: nicht im Preußiſchen promovirt werden.

Löffel hat in der Zwiſchenzeit Brief von ſeinem Vater gehabt, worin er ihm ſchreibt, „wenn ich nur etwas von dem Meinigen wieder bekomme, ſo ſollſt du mit deinem Bruder Karl nach Wien, damit der Junge auch etwas Welt bekommt."

Alles, was Sie über Homer ſagen, laſſe ich liegen, bis ich ihn künftigen Sommer leſe. Die Ueberſetzung wird hier ſchwer zu haben ſein. Jederman (das heißt hier, jeder Gelehrte) lieſt das Original, bis auf einen oder den andern, der die Ueberſetzung vielleicht rezenſirt; und die Bibliothek, von der jeder Student Bücher erhält (ſechs zu gleicher Zeit, auf vier Wochen; und wer etwas ausarbeitet, ſo viel er will, auf viel längere Zeit), enthält 130,000, ich ſage: Hundertunddreißigtauſend Bände; aber nicht eine Ueberſetzung.

Ihre Bemerkungen haben mir ungemein richtig geſchienen. Die Iphigenie habe ich in dem Kopf, erſt vor kurzem wieder geleſen. Die Worte im Fauſt S. 65: „und achte es nicht für Raub", verſtehe ich durchaus nicht. Was ſagen Sie aber zu der Ueberſetzung? die kenne ich von Alters her. Und wiſſen Sie, daß Zeile vor Zeile und in dem nämlichen Silbenmaß, alſo faſt mit gleich

viel Silben, überſetzt iſt! Was leſen Sie Franzöſiſches?

Zwei ſeltene Menſchen: In einer Ausgabe der Muſarion finde ich zu jeder Zeile abſcheuliche Bemerkungen, und faſt alle Verſe durchſtrichen und Perioden und Versbau geändert.

In einer neuen Ausgabe der neuen Heloiſe finde ich die außerordentlichſten, und zwar die am wenigſten brillanten Stellen, unterſtrichen.

Gerade in dieſem Brief haben Sie ſich weniger verſchrieben als in andern. Aber ich möchte Sie wirklich im Briefezumachen unterweiſen. Auf Oekonomie im Poſtgeld halte ich wie ein alter Geheimrath, und meine Briefe, die den Ihrigen gewiß an Stärke nicht weichen, koſten gewöhnlich nur halb ſo viel, nie ganz ſo viel, als Ihre. Ich ſehe immer das Poſtzeichen an.

Dieſer Brief kommt mir vor wie Jouin in Berlin *); lang, mager, greift allenthalben hin, und ſieht von der Seite. Sie haben es nicht verdient, auf einen ſo ſchönen Brief leer auszugehen; aber ich kann nicht dafür, ich weiß ſelbſt nicht, warum es ſo faul in mir iſt. Adieu! Apropos! haben Sie den franzöſiſchen Ausdruck gekannt: „c'est un style! chaque expression brûle le papier?“ Adieu noch einmal. Je me jette à vos pieds. — Dieſe Woche waren Preußen hier. —

---

*) Ein bekannter langer Menſch von der franzöſiſchen Kolonie.

An Veit.

Berlin, den 10. März 1794.

Hören Sie einen besondern Zug von mir; Sie werden klug genug sein ihn zu glauben; zum Ueberfluß will ich Ihnen bei meiner Ehre sagen, daß er wahr ist. Ich erinnere mich genau, daß ich zu der Zeit des weimarischen Briefs zu jemand sagte: „Wenn er ihn auch nicht versteht, so hab' ich ihn für mich geschrieben, mir war damals so zu Muthe"; (die Worte;) nämlich man sagte mir mit einem entsetzlich mitleidigen Wesen, Sie würden den Brief nicht verstehen, er wäre nichts für Sie u. dgl. Halb ebranlirt, und halb aus Miesheit, und halb in Extase, sagt' ich das zur Antwort; wem ich's aber sagte, weiß ich schlechterdings nicht; und besinnen oder jetzt rathen kann ich's auch nicht; aber Ton, Art und Worte, erinnere ich mich, nur die Person nicht; eine Frau war's, weiß ich gewiß. Nun will ich's auch erklären. Daß ich das von Ihnen gesagt habe, hat den genauesten Bezug mit allem, was ich von Ihnen gedacht habe, und also mit der ganzen Idee „Veit", die ich im Kopfe habe; aber daß ich es zu einer Person gesagt habe, ist ganz unwesentlich, weil ich das zu vielen Personen der Art gesagt hätte, und geht die Person besonders gar nicht an; drum hab' ich's auch vergessen, und auch noch besonders darum, weil ich wirklich ein ganzes Truppchen Damen habe, die mir alle das nämliche sagen können, und worauf ich auch das nämliche ant-

worten könnte. Daß mich aber so viele Menschen, die doch keine Narren sind, so oft nicht kennen, daran bin ich allerdings schuld; aber ich glaube das geringste Haar auf meinem Kopf eben so gut, nicht aber meine heftige Art mich auszulassen besonders; ich seh's also für unabänderbar an; thu' ich das einmal, so spendire ich kein Mouvement mehr. Ich gewinne bei dieser heldenmäßigen Art aber keinesweges; denn es dauert hölliſch lange, bis ich etwas für unabänderbar halte, und bis dahin verschwende ich soviel Bewegung, Mühe, Seufzer, Konvulsionen, Thränen, und arbeite mich ab, wie der gemeinste Mensch, und noch viel ärger. Aber ich lüge; jetzt hält es nicht mehr so schwer, daß ich etwas für nicht zu erreichen halte, denn ich komm' eher auf die Idee, nun da ich sie einmal kenne; sie wollte mir sonst gar nicht in den Kopf; gute und simple Sachen, dacht' ich immer, müssen doch auszuführen sein, und aus Eifer stellt' ich mir den Fall immer gar nicht vor, wenn es nun gar nicht ginge, und dachte nur daran, daß es noch nicht geht; jetzt aber fällt mir die Unmöglichkeit bald ein, und da such' ich mir dafür immer Ursachen, die denn nur zu hinreichend sind, wenn's auch nur eine ist, — für die Möglichkeit giebt es so viele, wenn's nicht unausführbare Voraussetzungen wären. Mit Zadig will ich gewiß reden, denn es ist mir sehr wichtig. Sie können mir nur noch dreist hierher schreiben, nach Leipzig reist man so bald nicht: Sie werden mir unter der Adresse dahin schreiben. — Sie haben sich an die Grazien adressirt; gewiß waren Sie faul, und wollten nicht denken, denn Sie schreiben, es sei Ihre Schuld, daß ich Sie mißverstanden habe, und ich hatte Sie doch nur bloß nicht verstanden. Das Zueignunggedicht ist mir sehr gegenwärtig, der Werther liegt auf meinem Tisch,

und da leſ' ich's manchmal. Was Sie von dem Sapphir ſchreiben, iſt ſehr ſchön; das mit der Einfaſſung gefällt mir am wenigſten, doch haben Sie den Gedanken unendlich durch die Idee vom Rand erhoben, und neu gemacht, auch dadurch, daß Sie Dank für eine Sache zur Einfaſſung, und die Sache ſelbſt abgeſondert annehmen, und den Dank nur als das produzirende Gold anſehen, welches einen Ring hervorbringt, daß man ihn tragen kann. Was Sie aber von der Farbe ſagen, gefällt mir prächtig; ſie iſt nur blau, und doch ſo juwelig, brillant genug, und doch nicht ermüdend, wie ein braver Menſch ſein muß; ja blau iſt auch die Treue, ſapphirblau. Bemerken Sie die Fabel vom Sturmwind in Donamar; es ſind erſtaunend ſchöne Sachen drin; ſeitenweiſe iſt er real ſchön: kurz, ſo oft ihm was eingefallen iſt, iſt ihm aber nichts eingefallen, und er hat doch was ſagen wollen, ſo iſt's ein rechter deutſcher Froſch geworden, der entweder ſo dick ſein will als Goethe, oder als franzöſiſche und engliſche Herden, o. d. g. Das iſt auch für mich der Fehler drin; Plan und was ſie ihm ſonſt tadlen wollen, ſchenk' ich ihm; was mir aber beſonders mißfallen hat, iſt das Duell im Geſchmack der Ballade von Bürger „des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" (glaub' ich); es iſt erſtaunt verſchieden, und kommt mir doch ſo vor: recht deutſch-romanig. Prächtig iſt Donamar doch; von Bouterweck, ſagt man, iſt er. Daß der die Frauen kennt, glaub' ich nicht; aber beſſer kann man ſie ſich gar nicht vorſtellen, wenn man ſie nicht kennt, iſt bei mir ausgemacht; ich bin ihm recht gut. — Wer nicht ganz dumm iſt, oder es aus Widerſprechungsſucht gethan hat, der kennt das Heer von Aber's, die in rechtmäßiger Schlachtordnung wider ihn ſtehn, wenn er ſo etwas avancirt, wie ich Ihnen von der Erziehung geſagt habe; zu

einer jeden Vorkehrung, die dieſen Namen verdienen ſoll, gehört meines Bedünkens, eine übertriebene Aufmerkſamkeit (eine nicht zu erwartende; was wollen Sie mehr!) und die kann man freilich nur von einem „höchſt aufmerkſamen Erzieher" erwarten. Man ſetze nun den Begriff „erzogen ſein" feſt in was man will —, und was haben wir da noch für Auseinanderſetzungen, — ſo iſt es egal ſchwer, dieſen Punkt zu erreichen, und keinen andren! „An das Denken gewöhnen" kann man nun nicht; aber dazu zwingen: gewiſſe Dinge gar nicht leicht machen; wählen laſſen, — mit dem daraus entſtehenden Nachtheil, wie es ſich fügt, — es nachher erklären, und ein andermal wieder wählen laſſen. „Ihnen alles ſchön vorſtellen" würd' ich nicht, am wenigſten die Mühe; aber als unentbehrlich nothwendig: weil ſie's iſt; warum etwas Häßliches ihnen als ſchön aufbürden? Sie iſt es doch wirklich nur aus Einem Geſichtspunkt, als Streben betrachtet, wenn man ſchon einmal weiß, daß zu genießen nichts iſt, und keine Dinge, eigentlich geben; Kinder können doch das nicht wiſſen, ich würd' es ihnen nie lehren, je ſpäter man das weiß, je beſſer! denn dieſe Kenntniß nützt zu nichts! wie ich nicht anders einſeh'. Ob ſie ein Unglück iſt, will ich gar nicht einmal ſagen, das will ich Sie fragen! Daß Sie mich vollkommen verſtanden haben, davon bin auch ich vollkommen überzeugt. Sie ſollen aber auch die Kinder verſtehen. Eine prüfende gefährliche Diät würd' ich nie proponiren, wenn man ſie nicht ſelbſt fordert; dann braucht man ſie nur, ſonſt iſt ſie ein Experiment für den Erzieher, wie ſie immer eins iſt, und nur für einen unzubefriedigenden Menſchen taugt, und nicht vorgeſchlagen werden ſollte. So mit „der Ausbildung aller Talente", die auch nur mit den ewigen innerlichen Durſt ſollen

ſtillen helfen, und nicht zu Andrer Bewundrung dienen müſſen, wenigſtens für uns ſelbſt zu etwas andrem, als die, oder den Neid zu erregen.

Den 11.

Ich bin nun einmal ſo weit in Erziehung, daß ich nur durch Erziehung wieder heraus kann. Die Mittel, ſich leichter Talente zu verſchaffen, würd' ich mit der größten Anſtrengung den Kindern zu verſchaffen ſuchen; wenn ich's nur irgend präſtiren könnte, ſo reiſte ich mit ihnen nach den Ländern, wovon ſie die Sprachen lernen ſollten; aber die Idee, alle ihre Talente auszubilden, muß ganz von ihrer eigenen Luſt kommen, denn wozu ſoll es ſonſt? und vielleicht kommen ſie auch nie auf die Idee; mich dünkt, ſie nützt gar nicht, wenn ſie ſie nicht darum haben, um beſſer denken zu können, um ſich zu vervielfachen, zu erweitern, ſich allenfalls nützlich zu machen, oder ſeinen angebornen ascendant in Geſellſchaft, in der Welt überhaupt, zum wirklichen allgemeinen Nachtheil nicht verluſtig zu werden; kurz, den großen Durſt zu füllen, der dies alles und weit mehr in ſich begreift, und den ich nie jemanden geben würde, wohl aber alle Mittel, ihn zu ſtillen, wenn er ihn Gott weiß durch welch einen Zufall, wenn's auch ſeiner Natur zuwider iſt, befällt. Zwingen würd' ich die Kinder, eine Sache ſo vollkommen zu lernen, daß ſie ſchlechterdings müßten ihr Brod davon haben können, je mehr das an Handwerk gränzte, je lieber wär' mir's, ein fertiger brauchbarer Comtoiriſt, ein Baumeiſter, Gärtner, guter Tiſchler, gelernter Landwirth u. dgl. mir will jetzt nichts recht einfallen. Nun ſind noch ſo viel Fragen über, und abermals ſo viel: wann ſind ſie erzogen? wann ſind ſie fertig? wann fangen ſie an allein zu handlen? wann ſollen ſie glücklich ſein (um noch närriſcher zu fragen)?

Gleich: drum zwing' ich sie zu nichts, ihr freier Wille ist ihre einzige Mitgift, mit der sie aus ihrer Mutter kommen; den so wenig zu stören als möglich, ist das Einzige, was wir ihnen geben können: wehren würd' ich ihnen nur, was unersetzliche und immerwährende schlimme Folgen für sie haben kann, als körperliche und andre Uebel; übrigens fallen sie und stehen wieder auf, anders ist das Leben nichts, und sie dafür hüten kann man nicht; werden sie oft fallen, leicht fallen, schwer fallen, das ist alles ihre Sache, ihr Leben; sagen wollt' ich ihnen genug, aber helfen, so recht helfen, könnt' ich weiter nicht, als mit allerlei Mitteln zu allerlei Dingen, die sie doch selbst brauchen müßten. Ich bin unterbrochen, schon eine Weile, adieu.

Den 15.

Sie werden an dem Datum sehen, daß ich Ihnen lange nicht geschrieben habe, ich kann's noch nicht, oder sehr wenig; überhaupt aber müssen Sie immer meine Briefe für noch einmal so gut nehmen, als sie nicht sind, denn so unterbrochen schreibt gewiß kein Mensch, obgleich ich wenig Leute sehe. Ueber drei, vier Billets, die ich antworten muß, schreib' ich gewöhnlich so einen Morgen; solche Sachen vermögen Cäsare, und nicht ich; dann muß ich mit, und mit ihnen spaziren gehen, und tausend dergleichen Dinge. Dienstag aber bekomme ich plötzlich ein Billet, daß die Fränkel hier ist, nur bis Mittwoch Mittag bleibt, und mich sehen will; den Nachmittag war sie bei mir, und den andern Vormittag ich bei ihr; sie wollte in der Gotteswelt nichts als mich und ihren Jungen sehen, das hat sie auch gethan, und dazu benutzte sie die Gelegenheit Jettchen Mendelssohn her zu bringen. Jettchen war's, die war's, der ich das vom weimarischen Brief

ſagte; nun iſt mir's eingefallen, weil ſie hergekommen iſt, und ich an Sie von ihr ſchreibe! gewiß weiß ich's aber doch nicht, aber ich glaube.

Nun werd' ich Ihren Brief vornehmen, und alle Fragen beantworten, und weiter nichts, auch das thäte ich nicht, und ſchriebe heute noch gar nicht, um Ihre Bitte zu erfüllen, nicht zu antworten wenn's mich genirt, aber Sie wiſſen ich laß mir nicht ſagen, was die Glocke iſt, wenn der erſte Frühlingstag, der längſte Tag und ſo etwas iſt, alſo weiß ich auch nicht, wann Meſſe iſt; denn gegen den Sommer reiſt jemand von Berlin, dem ich ſehr gut bin, obgleich ich ihn nur dreimal in meinem Leben mag geſprochen haben, und da will ich nicht wiſſen, wann das iſt, bis es kommt, wie die große Guillotine, der Tod. Nun muß ich Ihnen den Brief ſchicken, ſonſt könnt's wegen der Meßanſtalten zu ſpät werden. — Ihr Brief kommt mir keineswegs wie Jouin vor, aber als wenn Sie in ſich ſchon gar nicht anders denken könnten, als Sie werden mich nun bald ſehen, und nun gar keine Geduld mehr kriegen können, ſich in Briefe auszuwäſſern, denn ſo göttlich ſie ſind, wenn man den Schreck hat zu denken: „wenn man gar nicht ſchreiben könnte!" ſo lumpig ſind ſie doch, und nur ein Portrait von einem Geſpräch; wie wirft man das manchmal weg! Einen Brief zeigen iſt bei mir nichts: noch dazu wenn man die Perſon nicht kennt, alſo könnt' ich mich Ihrer expreſſiven Na's bedienen. Woran Sie ſonſt häufig dachten, darüber kann man deutlicher ſchreiben, als worüber Sie jetzt häufiger denken; Sie ſchreiben nicht ſchlechter, und empfinden nicht beſſer. Was hätten Sie mit dem Blatt anfangen wollen? bei mir gehört's zu einem von Ihren Briefen; doch hab' ich wohl vorher gewußt, daß Sie's gern würden behalten wollen, ſo was

Beſchriebenes, und gleich Antwort, kurze, wie geſprochen, auf jede Zeile, iſt neckiſch. Die Erziehung iſt meine folie dominante, drum eine Antwort! ich bin wirklich närriſch darin, denn ich bilde mir in völligem Ernſt was ein. — Eine arme Frau verdient Mitleiden wenn ſie in Wochen kömmt; und brächte ſie den Teufel zur Welt; um wie viel mehr Nachſicht bei todten Kindern, die niemand ſchaden! Manche Leute! werden durch ein Engagement — erſt lebhaft; und würden ſie auch aufmerkſamer (ich weiß nicht recht wie Sie das meinen), ſo müſſen ſie doch einen großen Theil dieſer Aufmerkſamkeit darauf verwenden, ihre Butter auf'm Kopf für's Schmelzen zu hüten. Sonnabends kommt niemand zu mir, und neue Menſchen kenn' ich nur noch zwei, von denen ich Ihnen aber nicht ſchreiben kann, oder ſehr bei Gelegenheit, eine Mademoiſelle Mayer und Herrn von Navarro. Apropos, aus Wien ſoll ich Ihnen vom Major von Cuhn ſagen, daß dort ein Menſch iſt, der Ihrer gedenkt, und Sie grüßt; er hat mir endlich geſchrieben, das lange machen war nicht ſeine Schuld, er hatte Recht, es war unſicher hieherſchreiben, und dafür bedank' ich mich. Nach Berlin antworten Sie mir auf alle Fälle noch. Ich habe dem Major von unſrer wüthigen Korreſpondenz geſchrieben. Ueber den Wein und die Vergangenheit denken Sie wie ich; alſo geb' ich Ihnen Recht. Ich könnte aber ſagen: „Meine Herren, ich trinke keinen Wein" u. ſ. w. Ich weiß es ſelbſt, daß ich eine einzige Art von Umgang beſitze; nur den kann man einflößen; aber ſo recht macht mich dies Talent nicht ſtolz, denn die andren Leute machen es doch nur ſo hübſch, und ſeine Simplicität ſo frappant, durch ihr gedrehtes Weſen in allen Dingen; ſie können gar nicht auf ſich ſelbſt kommen, wie das wohl mit

ihnen ist. Ich konversire hier so eitel, wie mit mir selbst, und so aufrichtig —, aber par bisarrerie! das reizt noch. Ein bischen Gutes ist auch drunter, edel bin ich, wenn es nützt. Uebrigens ist's mir gar nicht so auffallend und unerwartet, etwas ohne Tournüre und Absicht von Ihnen zu lesen, wo nur Bitte obwaltet: ich weiß wohl, was man sich wünscht. Purus brutus practicus! — ich versteh' nicht, was ich schreibe, mir fällt's bloß bei dem Gedanken: „Ich bin ein alter Praktikus" ein, Reinwald sagt's in den Erbschleichern als Apotheker. Es mag gar unanständig sein! — Zu studiren hör' ich aber nicht auf: denn ich sage mir doch gewiß alles, und ich studire mich doch; glauben will ich aber, und wo ich nicht kann, fragen. — Wenn Sie etwas ausstreichen, denk' ich nie etwas dabei, als etwa, was Sie noch darüber schreiben. — Sie vergessen ganz daß ich eine Mlle. bin; und entschuldigen sich zu sehr wegen Apostrophen. Was hab' ich heute von Meilhan über die Weiber gelesen! Wahrheiten, aber — — nicht — alle —! „Considérations sur l'esprit et les moeurs par M. de Meilhan"; er lebt beim Prinzen Heinrich in Rheinsberg. Sie erheben mich zur Göttin, damit ich Ihnen vergeben soll: recht! Sie machen's wie Meilhan: „Louez, admirez, soyez étonné, en extase, ne craignez pas d'outrer les flatteries, l'enthousiasme auprés des femmes; faites croire, si vous pouvez, à celle que vous voulez séduire, qu'elle est une substance particulière plus prés de l'ange que de la femme. Vous serez cru, que dis-je! vous ne serez au-dessus des illusions de son amour-propre, et l'on ne refusera rien à un homme *doué d'un discernement aussi exquis.*" Das Hübscheste aber war das: „On débite beaucoup d'histoires fausses sur les femmes; mais elles ne sont qu'une faible com-

pensation des véritables qu'on ignore." *Extrêmement* gut! ich freue mich auch immer, wenn ich von meinem Pathetiſchen auf einen Spaß kommen kann, je weniger iſt man die dupe von ſich ſelbſt; und, iſt pathetiſch ſchön, je weniger leidet man davon. Das Erſte hat er prächtig geſchrieben, mit ſo lebendigen Ausdrücken: gewiß iſt's ihm paſſirt.

Ich habe in meiner geringſten Kindheit keine Hundekünſte leiden können, und bin ſeit der Zeit nicht geſchmackloſer geworden. Bing; wo nichts iſt, iſt es ſo arg noch nicht; aber wo etwas zu viel iſt, dauert's doppelt lang etwas aufzuführen; erſt niedergeriſſen mit viel Staub —, dann Schutt weggeführt, dann gebaut: doch geht es alles; dieſe Woche war er bei mir, nachdem ich ihn einigemal bei Fließ ſommirt hatte. Er iſt jetzt in dem Zuſtand, eine Menge Gewißheiten von ſich zu werfen, an denen er ſich die Balance trug und feſt hielt; nun ſchwankt er, ſchwindelt, und es iſt ihm ſo unangenehm leicht, daher denkt er die ganze Welt wankt, und bewegt ſich, und iſt ſo weit. Er wird ſich ſetzen: gewöhnen Sie ihm den Pathos ab; mit mir macht er noch ungläubige Sprünge; er kriegt mich aber nicht aus der Stelle, und wenn er ſtill ſtehen wird, ſo wird er ſehen, daß ich auf demſelben Ort ſtehe. Ich hätte mich ebenſo über ſo ein gedrehtes Ungeheuer von Brief geärgert; Sie haben Recht, aber es iſt mir doch lieb, daß Sie mir's geſchrieben haben: ich habe mich ordentlich gefreut, daß Sie ſich geärgert haben; ſo ärgre ich mich auch. Sonſt ein grader, braver Menſch (ſo auch im Umgang mit mir) und mit einmal krumm, ſeicht und verrückt. Er hat auch verrückte Ideen von mir; „mir ſind alle Menſchen gleich" ich ſehe ſie wie einen Thiergarten an, etc. etc. u. d. g. Schadet aber alles nicht; verlieren Sie, Mann, nur nicht die Hoffnung und Konte-

nance, ich will eine rechte Frauen-Detail-aufmerkſame Geduld haben. Denn lang wird's dauren: er iſt jetzt mit der Koch liirt; hält ſie für ſehr klug, ſie glaubt's von ihm, kurz etc. ſie ſind in Rapport, er weiß ſie als meine Freundin, und — melirt — glaub' ich — alles; — ſie ſpricht ihm gewiß viel Gutes von mir, das bin ich überzeugt, denn ſie denkt's; alles das ſchadet nicht; einer muß dadurch, der andere dort; — unternehmen thu' ich aber eigentlich nichts, Sie wiſſen, wie ich darin bin! ſo ein Beſſerer iſt für mich unerträglich, unleidlich! Ich hab' das alles mit mir ſelbſt geſprochen, wie es ſein könnte, und weil Sie's gern wiſſen wollen, und Bing Sie ſehr intereſſirt. Noch eins! er hat ein außerordentliches Zutrauen zu mir; aber kein gewöhnliches: ſo konfus iſt er. Damit Sie's wiſſen. Er glaubt Ihnen, aber kennt mich nicht. Basta. Noch eins! ſchreiben Sie ihm poſchet und pah! wie mir über ihn, faſt. Ich ſchreibe gewiß nicht affektirt, obgleich es mir vielleicht nicht drei Menſchen glauben werden, wegen meiner Vergleiche, und weil ſich alles körperlich bei mir vorſtellt, nun denken Sie ſich — wenn Sie können — meinen Haß! auf Affektirtſchreiben! Ich kann gar nicht dran denken, das iſt ſo der größte Haß; und ich denk' auch nicht dran. Der Perſon die Ihnen ſagte: „Um den Brief von Rahel beneide ich Sie; aber nachdem ſie mir etwas ſagte, gönn' ich ihn Ihnen" bin ich auch vor andern gut, ſie hat aber einer Familienbosheit nicht entgehen können, die da haßt, was ſie nicht liebt; aus wahrer Güte und Tiefe, mit der ſie etwas angreifen, wenn ſie's ergreifen. (Ich bin ſehr unverſtändlich; ſie faſſen ſo langſam, ſelten, ſchwer und feſt, daß ſie nur mit Bitterkeit ſehen können, wenn ein Andrer eine liebe Sache nicht auch ſo hält, oder ſie gar hat, ohne

ſie gar ſo gefaßt zu haben. Beſſer kann ich nicht.) Streichen Sie ja in dieſem Brief die Namen vorzüglich aus: da ſie doch der Unſterblichen keiner, und nur ein Student auf fremdem Orte ſind. Mille et mille pardons!!! Bringen Sie meine Briefe mit, wo wir uns ſehen, ich Ihre auch, wir ſtreiten dann ſchöner. Ich ſchrieb noch mal von Jettchen, weil ich jetzt an der Stelle in Ihrem Brief bin. Von Maimon weiß ich nichts, außer daß ich ihn gern ſehen möchte, und daß er auf das Trieſt'ſchen Kaffehaus geht: ich hab' ihn länglich einmal geſehen, da ſah er aus wie Sie ihn kennen, ohne Perücke. Freilich intereſſiren mich auch dieſe Dinge, und das tüchtig; ſchreiben Sie mir nur wenn Sie ſo was wiſſen, als Briefe von Maimon, und dgl. Bote ſehe ich ſehr wenig: und ich glaub', es iſt ganz anders. Reichardt iſt lange weg, iſt aber jetzt wieder beſchrieben. Schlechte, das heißt, alte Stücke werden gegeben: aber Macbeth war, und ich war entzückt, drei Meiſterſtücke zu genießen, das Stück, die Muſik und die überſetzten Hexenſcenen! Das Fließiſche Konzert amüſirt mich ſehr, es wird faſt lauter gute Muſik gegeben, die beſte die man hat, gewiß. Der Doktor iſt directeur de la musique. Der König war in der Stadt Paris, ſonſt nichts; die Muſik war ſchlecht. Einmal hat die Marchetti geſungen. Ja, ich beſuche die Unzelmann oft, weil ſie bis jetzt Heiſerkeit wegen noch immer nicht ausgegangen iſt, und niemand als die Liman und mich ſieht: ſie iſt ſeit vor ihren Wochen krank, und Selle läßt ſie ihre Hoffnung auf Karlsbad ſetzen, wo ſie Endes Mai hingeht. Sie iſt ſchon drei Monate aus den Wochen. Fleck iſt glücklich in ſeiner Ehe; er präparirt das Glück, und die Frau ſchluckt's herunter, er kann's gut, glaub' ich, er hat ordentlich auf Ehe ſtudirt, recht lange: und wenn Einer ſchluckt, geht's

immer, wenn der Andere nur denn ein bischen präparirt. Löffel's Vater iſt vortrefflicher Vater, aber ohne Menſchenkenntniß, wäre mancher beſſere Menſchenkenner ein Vater, oder hätte er etwas von dem! die Phraſe aus ſeinem Brief iſt ein Schreck, wirklich ein Schreck: ſo unwiſſend in Gefahr, wie ein Kind am Fenſter. — „Und acht' es nicht für Raub", ſind' ich nicht Seite 6 in Fauſt; ich hab' jetzt geſucht. Franzöſiſches leſ' ich allerhand, Novellen, Memoiren, und was ich von Oehmigke kriege; leſen thu' ich Rouſſeau und was mir die Leute leihen, Meilhan; von Oehmigke leſ' ich auch Gutes, wie man's nennt, les bigarrures, d'un citoyen de Genève et ses conseils républicains, dédiés aux américains, avec anecdotes etc. Es amüſirt mich wohl. Wo kriegt man die zwei ſeltnen Menſchen zu ſehen? Ich verſteh' mich auf's Poſtzeichen nicht, und mach' die Briefe ſo gut zu, als ich kann. „L'expression qui brûle le papier", gefällt mir nicht beſonders, und iſt mir, glaub' ich, bekannt. Unerſchöpflich! und unerträglich waren Sie doch in Fragen! Le bon Dieu vous protège! —

An Rahel.

Göttingen, den 27. März 1794.

Ich muß wieder einmal einen Brief anfangen, wie ich ihn nicht gerne anfinge, mit Unentſchloſſenheit. Das Beſte bei der Sache iſt noch, daß ich von Umſtänden, und nicht von Menſchen abhänge. Ich war wie verrückt, da ich meinen letzten Brief ſchrieb; die Leipziger Meſſe iſt erſt vierzehn Tage nach Oſtern, alſo dauert das noch an fünf Wochen, und Sie können dieſen Brief mit Bequemlichkeit beantworten, ehe Sie abreiſen. Nur bitte ich mir die Adreſſe, und die Zeit Ihrer Ankunft, in Leipzig ziemlich genau aus; denn auch unter den günſtigſten Umſtänden kann ich nur ſechs Tage in Leipzig ſein. Vielleicht komme ich mit Löſſel, dem ich davon geſagt habe; es iſt aber die große Frage, ob der einmal Zeit hat? Er will ſich bald examiniren laſſen. Ich muß noch viel Sachen abwarten, und noch weiß man nicht einmal, wann die Sommerkollegien angehen. Erlaſſen Sie mir jede weitläuftige Erzählung mich verdrießender Begebenheiten. Sie glauben nicht, wie gerne ich käme, und Sie nach meiner Art bewunderte, und hörte, wie Sie ſich über meinen ſeltnen Scharfſinn (discernement exquis) verwundern und vielleicht — ſind Sie eben bei Laune — gar freuen. Seit einigen Wochen war ich übertrieben faul, und habe viel unangenehme Auftritte durch kranke Kinder u. ſ. w. bei

Mendel's erlebt; ich bin verdrießlich, mit mir selbst äußerst unzufrieden; vieles geht mir nicht nach Wunsch; „doch mein Muth schwimmt immer oben". (Figaro.)

Jettchen war's; Ihr Urtheil verstehe ich. Auf die Erzählung würde ich gar nicht aufmerksam gewesen sein, wenn ich nicht auf Jettchen viel hielte, und weit mehr als auf den ganzen übrigen Theil der Familie, aus Ursachen, die sehr weitläuftig sind.

An das Denken gewöhnen heißt freilich nichts anders, als alle die Dinge thun, welche Sie empfehlen; aber in dem Alter von fünf bis sechs Jahren kann man die Kinder schon an das Denken gewöhnen, indem man sie nichts sagen läßt, ohne sie aufmerksam zu machen, daß sie etwas gesagt haben; und verbinden sie bloß Wörter ohne dabei zu denken, — was freilich schwer auszumachen ist, — so giebt man ernstliche Verweise u. s. w. Mich dünkt, Sie thun das und andre ähnliche Dinge in Ihrem Hause.

Von dem unentbehrlich Nothwendigen haben die Kinder wohl keinen Begriff. Von Menschen lassen sie sich zwingen, weil ihnen der Gehorsam Vortheil bringt, auch weil man sie sehr dazu gewöhnen kann; aber den Zwang der Umstände kennen sie nicht, und wie sollen sie zu dieser Erkenntniß kommen? Mit der prüfenden Diät haben Sie Recht; mit der Ausbildung aller Talente dürften Sie ein wenig einseitig verfahren haben. Ich bin überzeugt, daß es wenig Menschen giebt, die vermöge der besondern Wendung ihres Geistes zu irgend einem besondern Fach allein und ausschließlich taugen, und so ausschließend, daß man die Fähigkeit nach Begriffen hätte sollen beurtheilen können, noch ehe sie die Erfahrung bestätigt. Nur die Originalgenies machen Ausnahme. Und dennoch glaube ich wiederum, daß die Masse der erlernbaren Dinge so unge-

heuer weitläuftig ist, daß gewiß auch der bloß gute Kopf einen Theil aus diesem Ganzen herausheben kann, der für seine durch Erziehung und alle Verhältnisse entstandne Tournüre besonders paßt. Wie wollen Sie nun beide Sätze vereinigen, wie die Schwierigkeit heben, wenn Sie nicht einen Menschen in seiner Jugend erstaunlich vieles anfangen lassen, und sehen, was ihm vorzüglich behagt? und was heißt dies anders, als alle Talente ausbilden? Nicht zu gedenken, daß man in spätern Jahren die Dinge ausschließend interessant findet, die man schon zum Theil kennt, und sich beim Anfangen einer Sache höllisch ennuyirt; es versteht sich, beim Anfangen einer Sache, von welcher man schon eine Idee hat; nicht zu gedenken, daß ein Mensch, der eine todtliegende Kraft in sich fühlt, und bedenkt, wie sehr ihm die Ausbildung dieser Kraft Vergnügen gemacht hätte, sehr verdrießlich darüber wird, wie an mir selbst zu merken ist, wenn ich an das Zeichnen denke (das ich künftigen Sommer nach fünf Jahren Pause wieder vornehmen will), oder, wenn ich denke, daß ich wahrscheinlicherweise ein recht guter Geschichtschreiber, ohngeachtet ich jetzt gar keine Geschichte weiß, geworden wäre, ein Fach, worin es unter den Deutschen sehr an Menschen fehlt, und kein Geld habe, um es zu werden; nicht zu gedenken, daß die Ausbildung sehr vieler Talente in einem guten Kopf eine Mischung erzeugt, welche die Bildung bewirkt, und den Geschmack erst möglich macht. Ich habe mich ziemlich gewundert, daß wir hierüber verschiedener Meinung sind. Ihre Gegengründe betreffen großentheils moralische Nachtheile, und ich fürchte weit größere, wo weniger Kräfte kultivirt werden. Was ich von der Erziehung sage, gilt immer nur von Jungen; über Mädchen weiß ich durchaus gar nichts. Was Sie

übrigens von dem freien Willen der Kinder sagen, den man nicht stören muß, finde ich so schön, daß ich es durch keinen Zusatz verderben will. Sie müssen sehr viel über Erziehung gedacht haben; das kann ich von mir nicht sagen. Das habe ich immer gedacht, daß eine strenge Erziehung für gute Köpfe sehr zuträglich ist. Wir waren beide in dem Fall, und sehen Sie einmal! Ich würde Sie jetzt loben; aber ich fürchte Sie glauben mir nicht mehr, seitdem Sie Meilhan gelesen haben.

Allerdings verdient eine Frau Mitleiden, wenn Sie in Wochen kömmt; und brächte sie den Teufel zur Welt, um so mehr!

Ehestens werden Sie meinen Gruß an Cuhn in der Hamburger Zeitung lesen; ich will dieser Tage nach der Expedition. Daß Sie auf Ihre Art des Umgangs nicht stolz sind, ist höchst nothwendig; es wäre gar nicht mehr die Art des Umgangs, wenn Sie stolz darauf sein könnten; aber nur darum nicht, weil Ihre Art erst durch das verdrehte Wesen der andern Leute gehoben wird? weil sie an und für sich so frappant nicht ist? Also ist der Schnee nur darum schneeweiß, weil außer dem Schnee nichts in der Natur schneeweiß ist? Wahrhaftig nicht: nicht, weil nichts in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist, sondern weil auch nichts Weißes in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist — darum! Und würden alle Sie umgebenden Menschen aus ihrer Verdrehung entwunden, und prächtig simpel, dann finden Sie erst die Stelle schön: „und Perlen, weiß wie Thau, doch gegen den weißen Busen grau". (Wieland.)

Für die Stellen aus Meilhan vielen Dank! Ich möchte das Buch wohl haben. Ist es neu? Er muß die Weiber sehr lieben; wenigstens habe ich das an Allen gefunden,

die so von den Weibern urtheilen. Auch hat das sehr viel Ursächen. Wer sich so viele Mühe giebt, eine Sache kennen zu lernen, der muß die Sache vieler Mühe werth halten; und wer die Weiber vieler Mühe werth hält, der liebt sie schon; und liebte er sie noch nicht, wären sie noch der Gegenstand seiner Neugierde, so wird er sie bald lieben müssen. — Und wie sehr muß Meilhan die Weiber kennen! Denn hat er nicht gewußt, daß die eigentlichen Weiber, die liebenswürdigen, dergleichen Stellen, die kein Anderer als ein Kenner wagen darf, so wohl aufnehmen? Die zweite Stelle ist wirklich ausnehmend schön; es ist ein Gedanke, eine Wahrheit, und ein witziger Einfall dabei. Rezensiren Sie das Buch; ich will es drucken lassen.

Bing hat noch keine Antwort; es ist mir fürchterlich mies davor. Ich werde ihm sehr weitläuftig antworten. Auf der ersten Seite des Briefs soll er dekontenanzirt werden, durch die folgenden wieder gehoben, und zuletzt au fait sein. Er ist im Grunde sehr jung; er muß jetzt viel studiren und lesen. Sein Rapport mit der Koch ist mir lieb, und auch, daß er sie für **sehr klug** hält; nun wird er einsehen, oder glauben, daß auch sehr kluge Personen Geschmack an ihm finden können, und diese Idee muß ihm sehr nützlich sein; von Ihnen werde ich ihm schreiben, daß man sich zu keinem **Urtheil** zwingen muß, und daß es keine Schande macht, einen Menschen Jahre zu sehen, ehe man das Geschehene richtig neben einander stellen kann.

Niemand glaubt, daß Sie affektirt schreiben. Niemals habe ich gehört, daß irgend ein Mensch Sie jemals irgend einer Art von Affektation beschuldigt hätte.

Was Sie über Jettchen u. s. w. verstehe ich. Es war viel deutlicher, als Sie glauben.

Vorgestern hab' ich Hanau hier gesprochen; er fragte nach Ihnen. In Leipzig sehen Sie ihn; er weiß, daß Sie sich recht darauf freuen.

Die Unzelmann thut mir leid. Für das Theater muß der Verlust sehr groß sein. Fleck mit seiner Frau habe ich vollkommen so erwartet.

Für alle Ihre gütigen Beantwortungen großen unendlichen Dank, mit der Versicherung, daß ich Sie nun lange verschone.

Die Stelle im Faust ist Seite 65. Ich verstehe Sie nun. Raub heißt noch jetzt in vielen Gegenden so viel als Schande.

Dieser Brief war so exemplarisch zugemacht, daß ich mit Beschämung gestehen muß, ich kann es selbst nicht besser. Sie wissen gar nicht, warum ich so oft darüber geschrieben habe; mich amüsirt es sehr, wenn ein Frauenzimmer die Sachen ordentlich macht, die gewöhnlich von Frauenzimmern vernachlässigt werden; als: Briefe zumachen, schön, richtig schreiben u. s. w. Das hat mir immer an der Veit sehr gefallen. Warum ich keine Antwort bekomme? j'ignore la raison. Mag sein! ich muß ohnehin sehr viel schreiben, und wenn die Korrespondenz sie amüsirte, so würde sie antworten. Darum schreibe ich keinen zweiten Brief.

In einem Buch, das mir vor einiger Zeit in die Hände gefallen ist, und den Titel führt: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773." befinden sich manche altdeutsche und altschottische Lieder. Darunter ist eines, das offenbar den Grund zu Bürger's Lenore gelegt hat; viele Verse sind beibehalten; ein anderes altdeutsches hat Goethe mit wenigen Abänderungen abgeschrieben; das übrige ist buchstäblich einerlei. Es heißt „Fabelliedchen".

Goethe, Band 8, S. 105.

„Es ſah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Ein Röslein auf der Heiden.
Er ſah es war ſo friſch und ſchön
Und blieb ſtehn, es anzuſehn
Und ſtand in ſüßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden."

Dann ſo fort:

„Jedoch der wilde Knabe brach
Das Röslein" u. ſ. w.
„Das Röslein wehrte ſich und ſtach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden!"

Merkwürdig iſt die Abänderung des Endzweckes durch den geänderten Schluß.

Ein anderes aus dem Engliſchen, ebenfalls ſehr alt:

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felſen, über Höhen,
Findet Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und ſchlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! ſie wird ſiegen,
Und findet den Weg!

Sprecht, Amor ſei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!

Und ſchließt ihn durch Riegel
Vom Tagſtrahl hinweg;
Durch Schlöſſer und Riegel
Find't Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig ſich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub ſich hinweg;
Aber Liebe wird ſiegen
Und finden ſich Weg!

Es kommen in dem Buch noch mehr Sachen vor, die ich Ihnen gerne mittheilen möchte; aber es fehlt an Zeit, und die ich jetzt überleſe, gefallen mir nicht einmal recht. Dieſes war das Hübſcheſte.

Merken Sie wie es heute mit mir ausſieht, und ſeit mehreren Wochen ausgeſehen hat? Neues habe und wei ich nicht, und meine alten Sachen kennen Sie.

Doch noch eins, eine peruaniſche Mythologie: In den Wolken iſt eine Nymphe mit einem Waſſerkruge in der Hand, beſtellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt ſie's, läßt ſie die Erde in Dürre ſchmachten, ſo kömmt ihr Bruder, zerſchlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen. Ein Gebet an dieſe Nymphe:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Waſſerkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerſchmettert,
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner!

Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelſt
Du uns Regen!
Milden Regen!
Doch oft ſtreueſt
Du auch Flocken
Und auch Schloßen!
Denn ſo hat dir,
Er, der Weltgeiſt!
Er, der Weltgott!
Vivakocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben!

Recht hübſch, nicht wahr?

Den Donamar habe ich ſchon lange nicht mehr. Bei Gelegenheit leſe ich ihn.

Sie leſen doch wohl noch den Homer? Wenn Sie einmal Engliſch genug wiſſen, ſo leſen Sie Pope's Ueberſetzung, die im Grunde leicht geſchrieben iſt, voll vortrefflicher Verſe, aber gar nicht der Homer.

Nehmen Sie ſo vorlieb, und ſchreiben Sie mir ja noch ehe Sie abreiſen, wenn auch ein kurzes Brieflein.

Das muß ich doch wiſſen, ob Prof. Meyer noch in Berlin iſt? Adieu!

Es iſt recht gut, daß Sie die Dankbarkeit nicht leiden können; wahrhaftig! aber mich peinigt der Undank dennoch mehr, als ennuyante Dankbarkeit Sie quälen würde. Gerne, gerne zeigte ich Ihnen Ihre Briefe bald; es wird Sie amüſiren.

An Veit.

Berlin, den 14. April 1794.

Wie ich denn ein Menſch bin, und die ein Ball in den Händen aller übrigen Dinge ſind, ſo fang' ich jetzt erſt wieder an, nicht zu wiſſen, ob ich nach Leipzig reiſe oder nicht. Sie müſſen aber wiſſen, daß ich mich nicht ſträube, nicht kämpfe, nicht demonſtrire, rede, beweiſe, oder mein Recht behaupte, ſondern ich laſſe alles und Alle ſich um mich herum bewegen und auch handlen — und es werden wie es wird; ich habe mich ſo recht dem Meer der Umſtände überlaſſen, grad' als könnt' ich gar ertrinken: denn höchſtens werd' ich in Berlin begraben, da muß ich einmal leben, ſterben, leiden, bleiben, Geduld haben, reſignirt ſein, Vernunft haben, und des Teufels werden. Glauben Sie aber nur nicht, daß ich es diesmal werde; mir liegt jetzt gar an keiner Reiſe mehr etwas beſonders, denn ich habe nun endlich gefunden, ſo lange man auch in ſeiner alten Situation reiſet, ſo iſt es wo nicht übel, doch nur eben ſo gut, als bliebe man zu Hauſe; nicht als ob man blind in meiner Situation wäre, aber das was man etwa ſehen könnte, wird einem anderſeits auf unzählige Arten verbittert, alſo: reiſt man, iſt es gut; und reiſt man nicht, auch. Was aber noch drolliger iſt, iſt daß ich ſeit heute wieder glaube, daß ich hinreiſe; um

Ihnen nur eine Art Idee zu machen, so lassen Sie sich in's Gedächtniß rufen und erzählen, daß mein Bruder eine Frau und ein Kind hat, wir nur einen viersitzigen (und kaum) Wagen, nur ein paar Zimmer in Leipzig haben; ein Kind kann man nicht mitnehmen, eine Frau bleibt nicht allein, ein Wagen wird nicht weiter, Zimmer vermehren sich nicht, Geizige können nicht freigebig werden, Furchtsame nicht dreist sein, und alles dies will man von Zeit zu Zeit schwächlich-weise veranstalten, und nicht einmal zwei zugleich. Wenn ich aber durch diese Dinge alle durchreise, so reis' ich mit Mama und wohne bei Liman's: so bald ich das gewiß weiß, sollen Sie's auch erfahren. Nicht wahr, ich hätte auf Ihren Brief recht viel zu antworten? aber ich kann nicht; ich trag' ihn, seit ich ihn habe, in der Tasche, aber ich hab' ihn doch nur einmal gelesen; und ich fing darum nicht an zu antworten, weil ich Ihnen immer von Leipzig etwas Näheres schreiben wollte, und über die andre Dinge dacht' ich immer würd' ich Sie doch sprechen; und nun kann ich gar in's Schreiben nicht wieder hinein kommen: etwas, erinnere ich mich doch, kann ich nicht sitzen lassen; wie hat uns der Teufel so in die Erziehung geführt, um uns so auseinander zu bringen! wir sind es aber so sehr nicht, und die Schuld ist nur meine, ich verstehe —

Den 24. April.

Schreiben Sie einmal, wenn Mad. Lüdeken, zwei Kinder aus Hamburg, Scholz, Markus, Bing, Fließ, Peschier, Brinckmann, Herr Koch, die Veit, Jettchen, die Marchetti, und wer weiß was noch in einem Vormittag zu Ihnen kommen; Darbes war auch den Morgen bei mir. Nachher wurd' ich krank bis heute, nämlich Zahnweh,

„der Schmerzen wirklichſte, die (den wirklichſten Körper, die Zähne! kränken) ſich nicht kleiner denken laſſen", als ſie ſind, und ſie waren nicht klein. Kopfreißen und ein mehr als achttägiges immerwährendes Echauffement, was mich beſonders nicht ſchreiben ließ, hat mich abgehalten dieſen Brief zu machen, der erſt ganz anders werden ſollte, und nun gar nicht werden ſoll. Schreib' ich je wieder über Erziehung, ſo — bin ich noch ſchwächer als dumm. Nur das ſei noch geſagt; ich muß mich ſehr ſchlecht ausgedrückt haben, denn wir meinen daſſelbe über Ausbildung der Talente u. ſ. w. — Hingegen reiſe — ich ganz gewiß — morgen in acht Tagen nach Leipzig; da ſeh' ich Sie; und ſeh' ich Sie auch nicht, ſo hören Sie bis nach der Meſſe kein vernünftig Wort von mir: denn ich ſchreibe Ihnen lieber nicht, als abgebrochen und dumm; auch heute nichts mehr, weil mir noch immer Echauffement ſchadet, und ich nichts gelaſſen thu'. Ich bin ſchrecklich mager geworden, machen Sie ſich nur nichts draus: gelaſſen aber nicht, doch hab' ich viel philoſophirt, und mir das Vergnügen wieder imprimirt! freilich unnöthiger Weiſe, denn es ſteht hoch bei uns jungem Volk: alſo ohne Grund, aber mit Urſache. Gott hat es mir in die Zähne geſchrieben, daß man ſeine Welt genießen ſoll: die Andren ſagten immer, ich ſoll mir ihn rausreißen (rausreißen! welch ein Wort nur!) laſſen, ſolchen sacrilège kann ich nicht begehen, mir fehlt's an Courage, wie allen frommen Leuten. Aber ich ſchwör' Ihnen, wenn er noch mal ſo ſchreibt, ſo verfehlt er ſeinen Zweck, und auch ich probire, was er mir thut, wenn ich ſeine Schrift in's Mauſeloch werfe! Schreiben Sie mir nach Leipzig unter meiner Mutter Adreſſe: Leipzig in der Hainſtraße beim Konditor Jeruſalem, und inwendig meine

Adreſſe; das iſt am Beſten. Auch aus Strafe, weil Sie mir ſo ſchlecht antworten, antwort' ich Ihnen wieder nicht. Adieu, ich ſeh' Sie in Leipzig. Schöner Lärm wird da ſein. Portez-vous bien, mon cher ami, c'est bien essentiel pour une pauvre bête d'homme.

La vôtre
R.

An Veit.

Breslau, den 3. September 1794.

Ich bin hier. Weiter kein Wort; auch das verdienen Sie nicht.

R. L.

N. S. Nun hör' ich's, Sie haben doch einen schlesischen Accent. Ich bin acht Tage hier, vierzehn im Gebirge und nun wieder vierzehn hier; den achtzehnten reis' ich nach Hause.

Verdienen Sie's?

An Veit.

Berlin, Anfang Oktobers 1794.

Was ich Ihnen da für eine Prise auf mich geben werde, das ist noch nie geschehen; lachen Sie, denn diesmal können Sie's aus Freude thun. Wissen Sie! ich bilde mir ein, Sie haben diesen unverständlichen Gruß erdichtet (niemand kennt meine rasende Ungeduld in so was besser), damit Sie mir schreiben können, nicht diesen Gruß, sondern Briefe, damit Sie sie nicht allein zu schreiben brauchen, damit ich Ihnen antworte, damit all' die Fälle, die Sie schnell und verdrießlich den Abend bei mir laut überlegten, nicht eintreffen können, damit ich Ihnen (und fast erst), und Sie mir wie gewöhnlich schreiben können. So eitel, und so groß bin ich, ich denk's und gesteh's. Sie haben mich immer attrapirt; ist es wahr, so hab' ich geschrieben; ist es nicht wahr, so schadet's Ihnen nicht, und ich war gar eine Närrin umsonst: nun sehen Sie, was ich in beiden Fällen habe; ist es wahr, so haben Sie mich gezwungen, zu thun was Sie wollten, und ich war noch immer eitel dabei, daß ich Sie errieth, und Ihnen wie eine Maschine gehorchte (Sie hielten das nicht aus): ist es nicht wahr, so war ich noch eitler; und in diesem Geständniß gar dumm — wenn es nicht zugleich auch groß wäre; aber nur zugleich, in völligem Ernst. Denn man bereuet alle seine Briefe (geschriebene Worte), wie

ſehr nun nicht die, von denen man im Schreiben ſchon weiß, daß ſie närriſch ſind. Fürchten Sie aber nichts, mein guter Veit, von dieſer Vernunft für Ihr Amüſement; wenn mich die auch manches einſehen läßt, ſo macht ſie mich doch gar nicht klüger; und ich fürchte, ich werde dümmer begraben, als ich auf Ammen-Arm erwachte: auf dem Wege zum Grabe alſo werde ich gegen Sie, mein Lieber, von einer Aufrichtigkeit und Großmuth ſein, die Sie immer von neuem amüſiren ſoll. (Wo iſt von Erſtaunen hier die Rede?) Die beiden Billets alſo, — die ſchließen nämlich ſo: der liſtige Barbier Schnaps, von der einfältigen Bäurin Röschen betrogen, die mit ihrem Geliebten Görge weggelaufen iſt, und ihn hat ſtehen laſſen, ſagt: „Zwei Dinge will ich mir doch ad notam nehmen; daß ein paar Liebesleute ärger als Keſſelflicker-Volk iſt, und daß nicht alle honette Pfiffe gelingen, wo ſollten ſonſt die Fußgänger vor allen Equipagen hin!“ So hab' auch ich mir nach dem Geſpräch, das wir den erſten Morgen Ihres Hierſeins hatten, und das zu ſehr einer Scene glich, zwei Dinge den Tag nachher ad notam genommen; eins für Sie, und eins für mich; und dann noch ein klein Präſent für Sie, aus eigenmüthiger großer Bewegung. Erſtens für mich: „Daß man ſich nie, und mit keinem Menſchen, der ſich nicht in allem zu einem ſchickt, auf den Fuß ſetzen ſoll, daß er immer ſolche Dinge ſagen kann, wie Sie mir ſagten, und für zu ſagen recht finden konnten“; zweitens für Sie: „Niemanden mehr ſo etwas Aehnliches zu ſagen.“ Denn — ich — war auf den Punkt Czechtitzky Ihre Rede wieder zu ſagen (ich ſchwöre Ihnen hier nichts; Sie ſind klug genug, um zu wiſſen was Sie glauben ſollen), weil ich ſie für Prahlerei hielt: und nicht leide, daß Sie mir prahlen. Er ſagte mir den

Tag zuvor, vor dem Komödienhause, wo ich ihn allein sprach, weil ich erst Thee zu Hause trank, und allein nachkam: „Er hätte mir was zu sagen, und wolle den andern Morgen zu mir kommen.“ Sie haben also alles riskirt: und bei mir. Denken Sie sich! Thun Sie's nie wieder. Sein Sie einmal ungemein, und lassen Sie diese Zeilen auf sich wirken, als wie eine Ueberlegung, die Sie mit sich selbst veranstaltet haben, und an deren Ende Sie sich etwas unwiderruflich vorgenommen haben. Ich versichere Sie, dann bilde ich mir etwas ein. Nun das Präsent: „Man kann nicht einen einzigen Menschen ganz außerordentlich kennen, ohne Menschenkenntniß zu haben“; also, kennt Salomon den Markus nicht — „außerordentlich!“ Das wußten Sie auch; aber es war Ihnen gleichgültig, ob Sie es sich selbst einreden oder nicht; er hatte Ihnen gewiß etwas gesagt, was Sie nicht vermutheten, und was Sie frappirte, mir wollten Sie es zu meinem und Ihrem Amüsement einreden, um auch mich zu frappiren und um die Details des Gesprächs mit S. zu sparen, die Sie nicht machen wollten und konnten. So ist die Geschichte. Nun noch eins, was mir sehr wichtig ist, und was ich bald vergessen hätte, und welches hier schon nicht an seinem rechten Ort steht. Man kann nicht besser überzeugt als ich sein, daß die Menschen durch streitende Gespräche nie einer den andern überführen, — und Goethens: „Wie man sich denn niemals versteht“ goutiren, — daß fast unser ganzes Leben zu jeder Ueberzeugung gehört, die wir haben, und daß jeder den andern nur immer gewisser, ernster und fester in seiner Ueberzeugung beharren macht, besonders wenn sie eine Meinung über Menschen betrifft; daß man also seinen Freunden, weil sie einem am liebsten sind, nie das Wort reden

muß; daß ich aber ſchlechterdings die nicht für die meinigen nehme, die ſich nicht jedesmal wenn von mir die Rede iſt, vergeſſen und ihren geſcheidten Plan unbefolgt laſſen; ich folg' ihm nie: ſo einzig probat ich ihn kenne; und vergeb' es H— und G— und Ihnen nie (es zeigt mir Sie ein für allemal anders, als ich Sie wünſche), daß Sie unvortheilhaft von der Fr. ſprechen, und Ihnen auch nie, daß Sie's von mir thaten. Wenn Sie dieſes Meinungsbekenntniß für dumm, platt oder empfindſam und unerwartet von mir halten; ſo haben Sie unrecht: denn ich dachte immer ſo. Nehmen Sie dieſen Brief auf, als wenn ihn die perſonifizirte Freundſchaft geſchrieben hätte; die diktirt immer die Wahrheit, dieſe Göttin. (Beſonders ſein Sie im Schreiben auf Ihrer Hut, denn ich ſehe immer durch, wie Sie denken.) Thun Sie's aber nicht: ſo werd' ich mich drüber wegſetzen, wie über andre Dinge, die ich nicht erreichen kann. Schreiben Sie mir bald: wir wollen wieder korreſpondiren. Adieu, leben Sie wohl!

An Rahel.

Leipzig, den 10. Oktober 1794.

„Goldne Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen,
Lege sie zum Dank vor Jovis Thron;
Denn ich bin arm und schwach."

Das Orakel.

Ich werde im Schreiben nicht auf meiner Hut sein, damit Sie durchsehen können, wie ich denke.

Das Unbedeutendste zuerst: In meinem Gruß ist Sinn, wiewohl kein ganz deutlich ausgedrückter. Hier ist die Erklärung:

Markus hatte seiner Frau geschrieben: „Veit sieht, wie du weißt, auf hundert Meilen, das ist die Ursache, warum ich so kurz abbreche." Diese Zeilen habe ich nicht sehen sollen; ich mußte die Hand vorhalten, und in dieser genirten Stellung schreiben. Auch habe ich sie wirklich erst nach geendigtem Gruß gelesen. Also: ich soll nicht lesen, was Markus geschrieben hat, darum bin ich genirt; nun erkennen Sie die Situation, worin wir uns befinden; nämlich: die wechselseitige Lage, Markus hinter mir, ich in einer genirten Stellung und in vielen komischen Verlegenheiten. „Und das ist auch ein Vergnügen, so bald man die Karaktere kennt." Hier ist der Sprung, wie mich dünkt, sehr sichtbar; ich dachte an das Theater, und habe im Grunde Recht; so bald Sie zwei Karaktere kennen, so kann Sie von diesen beiden Menschen nichts angelegentlicher interessiren, als die Lage, worin sie sich befinden.

Nun kommt eine andere Urſache: „Karaktere ſoll die Vernunft machen", wie man ſagt, die Menſchen ſollen ſich ſelbſt den Karakter geben, und ihre Handlungen nach den Geſetzen der Vernunft beſtimmen; Situationen entſtehen nur durch den Zufall, oder doch größtentheils; mit ihnen hat die Moral nichts zu thun. „Laſſen Sie die Vernunft den Zufall anbeten, ſo haben Sie die edelſte Situation"; ich möchte in der That wiſſen, wie man den Zufall mehr als Gottheit betrachten kann, ohne doch die Vernunft zu erniedrigen, als durch dieſe Idee? Und wie, wenn ich das, was in mir Vernünftiges iſt, wenn ich meine Vernunft einen Augenblick für die Vernunft nehme, und in dem Zufall die Gottheit ſehe, die mein Schickſal und meine Vergnügungen beſtimmt? Wenn dieſe Vernunft berechtigt wäre, dieſe Gottheit um ihrer Gnade willen anzubeten, und die größte mir erzeigte Gnade in einer Freundſchaft läge, von der mich ein Brief noch mehr überzeugt hat, der ſo vielerlei Außerordentliches enthält, den nur Sie, liebe Rahel, haben ſchreiben können? — Dennoch — triumphiren Sie, dennoch haben Sie Recht; das lächerlichſte Zeug hätte mir nicht abgeſchmackt genug ſein ſollen; ich würde Sie damit inkommodirt haben, nur um zu ſchreiben, um alle die „damit" durchzuſetzen, die Ihre Menſchenkenntniß ſo deutlich, und noch deutlicher durchgeſehen hat, als Ihre Worte ausdrücken. Die Scene bei Ihnen wird mir ewig unvergeßlich bleiben; hätte ich vorher gewußt, wie ſie ſich ſpielen wird, ſo würde ich mich ſicher dafür gehütet haben; nun ſie ſo und nicht anders ausgefallen iſt, zähle ich ſie mit Recht zu den ſenſibelſten Freuden, die ein Menſch von sentiment und esprit nur haben kann; und — bei meiner Wißbegierde ſchwöre ich Ihnen — ich weiß, daß ich ein ſolches Glück

nicht verdiene; ich weiß aber auch, was ich an Ihnen habe, und danke Ihnen recht herzlich für die unaufhörliche Güte, mit welcher Sie mich dnrchdringen, und behandeln.

Mit Ihrem Urtheil über meinen Reisegesellschafter und meine eigenen ihn betreffenden Aeußerungen haben Sie vollkommen Recht; vollkommen, und es bleibt nichts darüber zu schreiben übrig.

Ich glaube Ihnen Ihre Gedanken; ich bin überzeugt, daß Sie im Begriff gewesen wären, mich mit Czechtitzky zu kompromittiren (oder wie Sie das weniger unglimpflich nennen wollen); aber — hören Sie ein Wort, das ich für sehr durchdacht halte — Ihnen gehet äußerst selten und höchstens nur im Augenblick eines preußischen sapphirfarbigen Affekts ein Gedanken einzeln durch den Kopf; in diesem Augenblick kann er nicht zur Handlung übergehen; es ist unmöglich; und im zweiten Augenblick denken Sie schon wieder so vielerlei, daß Sie im Stande sind gerade das Entgegengesetzte, das Gleichgültigste zu thun. Aus dieser Ursache würden Sie gewiß nicht ausgeführt haben, was Sie ohne Zweifel dachten. Auch verändert die Situation, in welche Czechtitzky sich und uns versetzt haben dürfte, so viel, daß von einem so außerordentlichen Vorhaben, als das Ihrige, sich mit Gewißheit nichts vorher bestimmen läßt. Auch dafür meine besondere Danksagung. Hierauf wünsche ich mir eine recht ordentliche Antwort, und erflehe Sie von der Gottheit, die Sie regiert, als ein Geschenk am guten Tage.

Glauben Sie nicht, liebe Rahel, daß mein Gespräch mit Ihnen von dem Fuß abgehangen hat, worauf Sie mit mir stehen. Gerade umgekehrt! Meine einzige Reflexion, ehe ich es anfing, ging dahin: ob ich nicht Bitterkeiten von Ihnen zu erwarten habe, die mir empfindlich

wehe gethan hätten, daß ich Ihnen Dinge vorstelle, die zu dem Fuß gar nicht passen, worauf Sie mit mir sind? Und zum Theil zu meiner eigenen Beruhigung, zum Theil wegen Z..., hauptsächlich aber, mit Rücksicht auf Ihre Menschenkenntniß, die meine so reinen, unglaublich lauteren Absichten gewiß nicht verkennen kann — (wie auch wahr geworden), habe ich es endlich gewagt. Dennoch wäre ich, ohne Ihre letzten erklärenden Aeußerungen, bestürzt weggegangen, und bis auf den Augenblick, da ich Ihren Brief gelesen hatte, war ich auch nicht ganz ohne Unruhe. Auch kann ich Ihnen so etwas nie wieder sagen; denn es bleibt das Einzige in seiner Art. Antwort, schönste Rahel, Antwort.

Ein Mann, der noch nicht für sich stehet, der sich mit der Welt vertragen will, weil er muß, der nebenher die Eitelkeit besitzt, mit jedem nach seiner Art reden zu können, und mit einer vermischten Gesellschaft nach einer allgemeinen, doch gefälligen Weise, und das gerechte Selbstgefühl, nur bei seiner Auserwählten für einen Menschen gelten zu wollen, und bei der Welt für einen Kerl, der sein Fach versteht, und ein guter Gesellschafter ist — ein solcher, meine Liebe, hat der Ursachen noch weit mehr, weßhalb er nachtheilige Urtheile von Personen hören kann, die ihm unendlich werth sind. Dazu kommt noch, daß ich immer mein eigenes Urtheil zu hören glaube, wenn ich einen Andern unverdienterweise verkannt sehe, daß ich gerne die Meinungen der Leute recht durchdringe, und das nur kann, wenn ich nachgebe, und zum Schein streite; daß ich eine sehr üble Meinung von mir selbst erwecken würde, wenn ich gewisse Grundsätze äußerte, und das müßte ich ganz besonders, so oft ich Ihre Vertheidigung in den Punkten übernähme, die ich so oft und zum Ekel

habe anhören müſſen; daß ich immer, wenn die Rede von Ihnen iſt, denke: wie würde ſich das wohl ausnehmen, wenn ich es Ihnen wieder ſagte? und wie ſehr verkennt der Menſch auch mich zugleich! ſonſt ſagte er mir das alles nicht. Darum bleibe ich gelaſſen, und ſagte man das Schlechteſte von Ihnen; ja ich werde närriſch ſtolz, wenn ich merke, wie ſehr ich auf dem rechten Wege bin, indeß ſo viele kluge Menſchen irren, und ich denke in dem Augenblick an ſo vielerlei Sachen, daß ich die Wirkungen der Ueberlegung, und nicht des Streites fühle. Nur eine Ausnahme: wenn jemand — was noch nie geſchehen iſt — auf eine Art nachtheilig von Ihnen ſpräche, die Ihren Ruf anginge, ſo würde ich mich der Sache mit größter Hitze annehmen; denn das iſt Recht und Pflicht. Ich mag Ihnen das nicht weitläuftig auseinanderſetzen; aber ich habe es mit größtem Vorſatz geſchrieben, weil es, wie mich dünkt, ſehr viel aufklärt, und Ihnen zeigt, wie ich mich verhalte, wenn die Rede von Ihnen iſt. Nun ſagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen? Sie haben nur eine Urſache angegeben, weßhalb ich nicht ſtreite; hier ſind ſo viele, und lauter wahre.

Mit der Fr. verhält es ſich umgekehrt; da findet nur die allgemeine Urſache ſtatt, daß man ſich nicht verſteht, und die zweite, daß mich dieſes Geſpräch auf andere Geſpräche führen würde, die mir — Sie glauben nicht wie unangenehm ſind. Auch bin ich von der Sache ſehr einſeitig unterrichtet, und was die Handlungen betrifft, nur zu ſeinem Vortheil; von Ideen haben die wenigſten Raiſonneurs Begriffe.

Ihr Brief iſt eingeſchloſſen; ſo weit habe ich geſchrieben, ohne ihn gegenwärtig zu haben, und zwar in größter Ruhe, hier bei Mendelsſohn im Komptoir. Ich will zu

Hause nur schreiben, wenn ich allein bin, und das soll morgen Vormittag sein; es vertrauen mir jetzt manche Menschen ihre Geheimnisse, die viel auf Dankbarkeit halten. Markus hat mir Ihren Brief einen halben Tag zu spät gegeben, sonst würde ich früher geschrieben haben. Morgen weiter, mon adorée!

Den 11. Oktober.

Sie geben mir die Regel: „Niemanden mehr so etwas Aehnliches zu sagen.“ Komisch genug! Glauben Sie mir, liebe Rahel, ich rede nur mit Ihnen — ohne alle Ausnahme — ernsthaft über Materien, die einen nahe angehen. Ich verstehe es gar nicht, wie Sie mir eine solche Regel haben geben können, es muß wirklich aus übertrieben sorglicher Freundschaft geschehen sein. Ich sehe eben, daß ich Ihren Brief ganz beantwortet habe. Nur noch eines: Bei alle dem war ich verwundert über Ihre Idee, meine Worte dem Herrn Czechtitzky wiederzusagen, das habe ich hinzusetzen müssen, damit Sie nicht glauben, als wollte ich mir Dinge in den Kopf setzen, und Andern ausreden, nach meiner Bequemlichkeit, und achtete mich überall so klug als in einzelnen Fällen.

Meine Adresse in Jena ist vor der Hand: Herrn Professor Woltmann, zur Abgabe an D. J. Veit; eine sehr sichere, unschuldige Adresse. Morgen reise ich über Weimar dorthin, und in acht Tagen bin ich da; also können Sie bald schreiben. Sollte ich ungeduldig werden, wie sehr wahrscheinlich ist, so schreibe ich von Jena aus noch einmal; nur bitte ich Sie im voraus, betrachten Sie diesen Brief als den zu beantwortenden.

Wie gefällt Ihnen die folgende Geschichte? Ich wollte gestern an Mad. Mendel nach Göttingen schreiben, und David Veit (mein lustiger Onkel, der, so vor kurzem öf-

sentlich geheirathet hat) sitzt neben mir, und bittet mich, den Brief mit dem Worte „grün" anzufangen. Ich habe mich wirklich sehr schnell folgendermaßen aus der Affaire gezogen: „Grün, Madame, ist die Farbe der Hoffnung, und aller Bäume, die mich jetzt in dem Garten umgeben, wo ich diesen Brief schreibe (eine Lüge, die dort Glauben findet); ich bin in meinem Leben kein Dichter gewesen; ich habe in meinen Gedanken immer eine regelmäßige Langsamkeit beobachten müssen; denn es fehlt mir die Schwungkraft, welche die Ueberlegung überflüssig macht, und doch fühle ich mich jetzt fast genöthiget, meine Gedanken durch eine Farbe auszudrücken. Wenn ich mich recht kenne, so weiß ich den Grund wohl, und ich will so aufrichtig sein, ihn zu gestehen; ich bin in Verlegenheit; ich suche Einfälle, um mich herauszuwickeln, und wenn man Einfälle sucht, so findet man nur die, welche am Wege liegen. Nun wohl, Madame, ich will Unrecht auf Unrecht häufen, und die Schamlosigkeit an der Stelle der Schüchternheit brauchen; ich hoffe nicht mehr, ich bin gewiß, Sie werden meine Nachlässigkeiten alle, die so sehr den Schein der Grobheit an sich tragen, aus angebornem Wohlwollen und aus raisonirter Schwäche für Ihre Freunde, gern verzeihen", und so weiter. Dieser Ton gefällt dort sehr; wie gefällt Ihnen die Kunst?

Nun habe ich Ihnen noch eine demüthige Vorstellung zu machen: Ich bin in Jena ganz verlassen; ich lebe in jedem Sinne schlecht; ich kenne dort noch kein recht angenehmes Verhältniß irgend einer Art für mich; ich schreibe Ihnen leidenschaftlich gerne; Sie sind die einzige interessante Seele, die mich recht kennt; verlassen Sie mich nicht! Wenn Sie schlecht werden, so überhäufe ich Sie — bei Gott! mit Briefen, darin Sie kein Wort sollen lesen kön-

nen. Nehmen Sie die Verzweiflung nicht übel. Jetzt eben ällt mir ein, was an der Verzweiflung Schönes ist; sie kann die Wahrheit sagen, und niemanden beleidigen.

Wie gefällt Ihnen die Erklärung: „Die Deklamation ist der Konversationston im Affekt", sie ist mir dieser Tage eingefallen, und könnte wohl manchen Streit entscheiden, der unsinnig über das Theater geführt wird. Für eine Definition gebe ich sie natürlicherweise nicht aus.

Noch immer ist Goethe's Roman nicht hier. Leben Sie recht wohl! Adieu! Wo sieht man ihn schon, den Brief, den man erwartet? Gott wird helfen. Ihr David Joseph Veit.

Empfehlen Sie mich doch bei Gelegenheit — das heißt: bei jeder Gelegenheit — der Mad. Koch. War es ein Unglück, sie nicht zweimal sprechen zu können, so war es doch gewiß ein weit größeres Glück, sie einmal gesehen zu haben.

Wenn die Frau Doktorin Fließ meine innige Zerknirschung an jenem freude- und trauervollen Abend zu bemerken gewürdigt hat, so kennt sie Ihren unermüdeten Verehrer.

Warum Mad. Levin, der ich mich sehr ernstlich empfehle, den Gruß nicht verstanden hat? ist keine Frage; aber Bing! er war ja in seiner Art. — Doch ich mag niemand Zweideutigkeiten sagen, er strafe mich dafür, und schreibe mir in meiner Art.

An Veit.

Berlin, den 16. Oktober 1794.

Schon lange kann ich die Schmeicheleien, Komplimente, Feinheiten (komponiren Sie sich daraus ein viertes Wort), die Sie mir schon gesagt haben, gar nicht mehr berechnen; und obgleich Ihr unsinniger Gruß die ausschweifendste ist, so kommt sie mir doch nicht größer vor, als schon welche, die Sie gesagt haben, und die ich schon lange für die größte hielt; und die also auch schon lange meine Stirne ein- für allemal stählte, obgleich ich mich nicht ein- für allemal bedanken kann, und es jetzt ganz besonders thue. Ich werde Ihren Brief nach der Reihe beantworten, und mit einer Exaktitüde, die Ihnen Vergnügen machen soll. Erstens also, da Sie, was ich Ihnen Außerordentliches mag gesagt haben, in dem Stil zu nehmen wissen, und mit sich selbst prüfender Wahrheit mir zugestehn, was ich wollte und aus Ihnen herausfand: warum sind Sie nicht immer so gut, als Sie sein können, warum geben Sie sich mit Elend ab, und liefern sich mir nicht als einen Freund, den ich brauchen kann, anstatt als einen Menschen auf den, all' seines Verstandes unerachtet, ich nicht rechnen kann, und nur zusehen muß, wie er's treibt, und was ihm einfällt! Können Sie sich nicht entschließen etwas zu sein; weil jeder Mensch zureichenden Grund hat das zu sein, was er einmal nicht nicht-sein kann, und

weil Sie immer glauben, der Erdball möchte wohl noch ganz was anders enthalten, was Sie finden können und Ihnen beſſer behagt, weil Ihnen alles, was Sie kennen, nur Behelf ſcheint: nun ſo glauben Sie nur, viel beſſren Behelf, als ſeine gutnaturte Menſchen, die im Stande ſind, es mit Andren wahr und herzlich zu meinen, die Fehler haben, uns manchmal ennuyiren, und nie ärgern wollen, finden Sie nicht; ſo einer ſein Sie auch, und was Sie noch weiter finden, freſſen Sie auf, und werden fett davon, und ſtärken ſich dran. Je mehr Verſtand und Geiſt man hat, je weniger findet man das, was man ſucht; dann iſt's leichter, ſich hinzuſetzen und zuſammenzutragen, was es wohl Schönes und Großes giebt, und was man in der erſchaffenen Natur wohl findet, aber ſehr zerſtreut hier und da, und gar nicht wie wir's zuſammen brauchen können; was wir nun freilich immer wiſſen, was uns aber die Welt, ſo wie ſie ſich nun mal bewegt, immer mehr und mehr abräth finden zu wollen: die iſt's, die Ihnen fehlt in allen Ecken und Orten, und in Ihrem eignen Karakter; weil Sie wiſſen, daß man den zuſammentragen kann wie ein andres Gebäude, ſo wollen Sie immer, weil Ihnen die Bekannten mit Mängeln erſcheinen, noch was anders dazu ſuchen, und laſſen ihn gar derweile unvollendet ſtehen; wenn Sie ſich nicht bald zu Hauſe machen, ſo werden Sie immer reiſen müſſen, und werden nie Menſchen bei ſich ſehen können! Das iſt auch was: aber denn müſſen Sie auch nichts anders verlangen. Ich fühle wohl, in welche elende Vergleiche ich mich verſtiegen habe; aber Sie brauchen auch nur einen Wink, und wiſſen wie ſprach-arm ich bin, und daß ohne Vergleiche reden, wenn man etwas deutlich machen will, gar auseinanderſetzen iſt, und wie ſchwer das war, was ich

deutlich machen wollte. Sie haben mich so außerordentlich in den Gedanken über C. analysirt, daß Sie mich mir selbst haben zu kennen gegeben. Leider! (das herzlichste, was jemals gesprochen wurde) geht mir nur äußerst selten „ein Gedanke einzeln durch den Kopf"; und leider! „thu' ich immer gerade das Gegentheil" von dem, was ich thun sollte, denn alle andre Leute denken und handlen, einzlen; und wie soll ich nun da fortkommen! Auch hab' ich's so weit gebracht seit acht Tagen, daß ich mit niemand unzufrieden bin, als mit mir selbst, ohne mich ändren zu können. Doch muß ich Ihnen sagen, kommt es mir noch vor, als würd' ich's Czechtitzky gesagt haben, wenn ich ihn gesehen hätte; (denn aus der Art Lärm, der draus entstanden wäre, mach' ich mir noch nichts; obgleich ich jetzt anders denke, und glaube: und wenn er auch gekommen wäre, du hättest es nicht gesagt; denn in manchen Sachen hab' ich just mehr Courage, als man so denkt, und aus so 'nem Publikum-Lärm, wo ich mir immer vornehme die Sache selbst zu erzählen, mache ich mir gar nichts; wie überhaupt aus allem was wahr ist: denn entweder ich hab's überlegt, oder ein Ungefähr hat mich getroffen, und wenn man mir in diesem Fall Unrecht giebt, so thut man mir Unrecht, und daraus mach' ich mir nichts) — so — haß' ich Prahlerei. Ja, mein lieber Veit, es hat wohl von dem Fuß abgehangen (Sie merken doch, daß ich Ihren Brief Perioden für Perioden durchlese?), daß Sie aus freundschaftlicher Wuth für Z. (von dem [wie Sie gesehen haben werden] es mir par parenthèse gar nicht einfiel, daß er aus Delikatesse grob gegen mich war) und zu Ihrer Beruhigung, mich so überraschten, dann freilich kommt der Einfall nur von Ihnen her, und er hätte Sie, andren Personen gegenüber, auch versucht, aber

die Ausführung gestattete doch nur der Fuß, auf dem wir standen; wo der nun wieder herrührt, das ist von Karakteren, da aber alles nur Umstände sind, so könnte man gar nicht aufhören zu untersuchen, und eins rührt immer von dem andern her. Auf den Satz, was ein Mann alles für Ursachen haben kann, anders zu reden als er denkt, die ich alle schon kannte und erwägte, und nur nicht berührte, weil ich sie voraussetzte, und was Sie noch für individuelle karakteristische haben, die ich alle billige und Ihre hübsch finde; — weiß ich keine Antwort, als daß Sie die Stelle in meinem Brief noch mal lesen sollen, worauf Sie ihn mir schrieben; also ein Rondo; das wird immer in Leidenschaft gesungen, und wiederholt sich am Ende. Unter meinen „Ruf angehen" verstehen Sie doch, wenn einer von sich oder von Andern erzählte, er hätte faveurs von mir erhalten, um die man kniet, oder, noch schlimmer, ich hätte vergeblich gekniet: Sie werden sich wundren, wenn Sie hören werden wie ich darüber denke. Aus Fakta mach' ich mir gar nichts; denn, sie seien entweder wahr oder nicht, so kann man sie abläugnen; hab' ich also was gethan, so that ich's, weil ich's wollte; und will's mir einer übel nehmen, so vertheidige ich's nicht lange, und streit' es ab, hab' ich's nicht gethan, und es will mir's doch einer übel nehmen, oder mich belügen, so bleibt mir wieder nichts als „Nein", und ich sag's auch. Aber meinen Karakter will ich vertheidigen, und gegen die Beschuldigung andrer schlechten Streiche, an Menschen, und so was, wo man mir was beweisen muß, wenn man mich anklagen will; aber keine Scene unter vier Augen; wenn Sie von einer solchen hören, so bin ich zufrieden, wenn Sie sagen: „Ich glaub' es nicht, es ist nicht wahr." Andre Sachen muß man Ihnen be-

weiſen, und da müſſen Sie ſtreiten, wie ich ſelbſt thun würde, und beſſer: denn ofte, ofte, ofte, ſtreit' ich nicht, und laß mir nichts beweiſen! Ich **bin** mit ein paar Menſchen zufrieden. Confessions de J. J. Rahel. Sie ſprechen von verzeihen. „Ich habe hier nichts zu verzeihen, denn ich habe hier nichts übel zu nehmen", Orſina. Bleiben Sie ſich ſelbſt getreu, das wünſch' ich Ihnen; aber wenn Sie's nicht thun, ſo hab' ich doch nichts übel zu nehmen. Wenn von der Fr. die Rede iſt, können Sie doch immer ſchweigen, weil Sie einſeitig unterrichtet ſind; und, kommt's auf's höchſte, das ſagen. Wohl könnten Sie mit noch mehr Frauens auf den Fuß kommen, ſie ſo zu überraſchen als mich; aber nie auf den: daß ſie's ſo nehmen; drum halt' ich die Regel, die ich Ihnen gab, nicht für zu ſorglich: obgleich ich weiß, daß Sie mit niemand über nahangehende Dinge ſo ernſthaft ſprechen, als mit mir; ich kann aber hier keine Folge finden. — Ihr Brief an Mad. Mendel gefällt mir ſehr, er iſt durchgehends witzig weil er zugleich Ihre wirkliche Situation richtig beſchrieb, und die ganze Sache iſt artig, obgleich ein überflüſſiger Spaß aus Langerweile; und die Art des Briefs kalt, wie Sie ihn wahrſcheinlich gewöhnlich ſchreiben; die ganze Affaire Ihre Force, alſo kein Wunder und nur ein Amüſement für mich. Verlaſſen Sie ſich darauf, mein demüthiger Freund, daß ich Ihnen immer ordentlich antworten werde, weil ich Ihnen gerne ſchreibe, und alle andre Korreſpondenzen eingehen laſſen will, was auch noch Briefe und Zeit koſtet! freilich kann man die in Verzweiflung ausgeſtoßenen Injurien keine Grobheit nennen, aber beleidigen können Sie doch, wenigſtens aufbringen, kurz es iſt da noch was, denken Sie's aus. Die Anwendung von Deklamation und Theater iſt ſchon ſehr richtig:

kurz, ich hab's mir nur noch nicht recht ausgemuſtert. Was haben Sie jetzt für eine komiſche Unterſchrift? Ich verſteh' das nicht.

Ich weiß Ihnen nichts Hübſches mitzutheilen: denn ich werde, auf meine Ehre, ſichtbar dumm. Sogar Bücher hab' ich nicht, aber gar nicht; höre nichts Kluges, denke nichts Kluges, ſage nichts Kluges, vegetire wie eine Pflanze — bei Bouché; ſolche Hitze iſt in meiner Stube, wo ich beſtändig von Kleinigkeiten, von Menſchen und Zufällen, und Umſtänden, geſtört werde, worunter mir Hannchen noch das Liebſte iſt und auch nicht das Seltenſte iſt. Ich „hasple unnütze Tage ab am Hofe meines Bruders" (im Nothfall: Egmont, von der Statthalterin), doch gräm' ich mich darüber ſelten. Ich weiß nicht, wie das kommt. Erklären Sie mir's doch mal. Noch eins. Ihr Brief hat mir ſehr viel, außerordentlich viel Vergnügen gemacht; ich befürchte, die Befliſſenheit, mit der ich ihn beantworte, zeige mehr von Ernſt als davon. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mich auch nicht zu lange ſchmachten. Und wenn man gar ſterben wird, wie wird's dann ſein? mit dem Leben iſt's doch nichts. Stellen Sie ſich den Einfall vor! Ja, ich dachte ſo herum. Adieu, Ihre Grüße ſollen königlich beſtellt werden.

Den 17.

Ihre Grüße ſind nicht ſowohl königlich beſtellt worden, als philoſophiſch goutirt von Mesd. Koch, Bing und meiner Schwägerin, ich nenne die zuletzt, weil ich von ihr reden will, und Ihnen erzählen will, daß ſie die einzige war, die Sie am beſten und ganz verſtand, alſo enchantirt war; wie ich ſie ſelten ſah, weil ſie ſelten ſo iſt. Ich ſeh' heute daß ich Ihnen über Czechtitzky eine undeutliche Stelle geſchrieben habe. Hier die Rektifikation.

Ich glaube nämlich noch, daß ich's ihm damals würde geſagt haben; jetzt aber ſo was zu thun, ſcheint mir unmöglich: obgleich, wenn ich wieder in den Fall käme, ich mich wieder ſo fühlen würde. Auch ſcheue ich von jeher ſolche Art Lärms nicht, und habe mich ſchon mancher ſolchen Schlacht ausgeſetzt: weil ich ſo lange vorher-überlege (das kühn weiß), um manchmal ohne Ueberlegung handlen zu können. So überlaß ich mich auch dem höchſten Zorne, dem ich ſehr unterworfen bin, und ich fange nie an alle meine Kräfte aufzubieten, ohne vorher zu denken: „Nun ärgre dich mal recht, nun iſt's Zeit." Denken Sie ſich, was man da vorher muß gedacht haben! Ich hab' in einem Brief von Rouſſeau über die Muſik geleſen (der himmliſch drüber ſchreibt): les difficultés de l'art ne se laissent appercevoir qu'à ceux qui sont faits pour les vaincre. Nicht wahr, das iſt ein ganzer Gedanke? Der läßt ſich auf ſehr viele Dinge anwenden, und da kann man noch ſehr viel Hübſches mit ausführen. Was die Menſchen ſo alles nicht ſehen und ahnden, wovon ſie einmal nichts wiſſen, und wie ein Genie in irgend einer Sache oder Kunſt erhaben über uns iſt; was das alles wahrnimmt, überwindet, und hervorbringt; für den beleuchtet ein ander Zauberlicht, als die Sonne, die Dinge, und zeigt ihm noch tauſend Farben und Seiten: mich dünkt das iſt ſehr hübſch. Rouſſeau war immer ein göttlicher Kerl; er hat immer gedacht. Und ſo recht: einen Gedanken zu den andren gebraucht. Mad. Fließ hab' ich noch nichts beſtellt. Wenn etwas von Goethe herauskommt, hab' ich die größte Geduld. So aus Außerordentlichkeit. — Ich weiß nicht.

An Rahel.

Jena, den 20. Oktober 1794.

Ich weiß nicht ob ich ſchon Antwort von Ihnen haben könnte; ſo viel weiß ich, daß ich noch keine habe, und ſehr ungehalten, noch mehr verdrießlich darüber bin.

Wenn Sie mir jemals gefehlt haben, liebe Rahel, ſo war es geſtern, nachdem ich Goethe drei Viertelſtunden hindurch ununterbrochen geſprochen hatte, und noch mehr den Abend nach der Komödie in Weimar. Gott weiß es, wie ſehr ich jetzt ungeduldig bin, und wie ſehr Sie ſich ſelbſt ſchaden, daß Sie die Antwort auf meinen Brief aus Leipzig unnöthigerweiſe verſchieben. Ich will mich ordentlich dazu zwingen, Ihnen, ſo viel möglich, ausführlich zu ſchreiben.

Goethe hat mich erſtaunlich freundlich aufgenommen, hat ſich angelegentlich nach Maimon erkundigt, und über ſehr viel Dinge mit mir geſprochen. Es iſt wahr, daß er älter geworden, aber nicht zu ſeinem Nachtheil, wie Reichardt geſagt haben ſoll; er iſt etwas magerer, und bleich im Geſicht; die Naſe ſieht länger aus, und die ihm gewöhnliche ſteife Stellung wird um ſo auffallender; nichtsdeſtoweniger iſt er außerordentlich freundlicher Geſichter und der heiterſten Laune fähig. Er hat viel über Maimon mit mir geſprochen, über Dichtkunſt, Philoſophie, Genie und andere Materien mehr. — Doch ehe ich etwas

Beſonderes erzähle, muß ich Ihnen die Urſache der Unruhe erzählen, die Sie in dieſem ganzen Briefe gewiß wahrnehmen werden, und Sie bitten, mir Ihre Meinung aufrichtig zu offenbaren. Hier iſt die traurige Geſchichte: Beim Weggehen ſagte mir Goethe: „Beſuchen Sie mich, wenn Sie wieder nach Weimar kommen; komme ich nach Jena — und ich denke bald — ſo will ich ſchon nach Ihnen fragen. Wenden Sie ſich immer an mich, ſobald Sie etwas ſuchen; den Hofrath Gruner will ich bitten, daß er Ihnen Bücher leiht" u. ſ. w. Ich. „Ich danke Ihnen recht ſehr, Herr Geheimerath; aber ich muß geſtehen, daß ich wirklich Anſtand genommen habe, zu Ihnen zu kommen, ich weiß, wie ſehr Sie von Fremden inkommodirt werden!" u. ſ. w. Das nahm er wohl auf, und ich ging. Den Abend wurde in Weimar der Diener zweier Herren zu meiner Verwunderung recht hübſch geſpielt; beſonders gefiel mir das Enſemble des Spiels, und die ſichtliche Einigkeit der Schauſpieler unter einander. Goethe war auch im Theater, und zwar, wie immer, auf dem Platz des Adels. Mitten im Spiel gehet er von dieſem Platze weg — was er ſehr ſelten thun ſoll — ſetzt ſich, ſo lange er mich nicht anreden konnte, hinter mir (wie mir meine Nachbarinnen erzählt haben), und ſo wie der Akt zu Ende iſt, kommt er vor, macht ein äußerſt verbindliches Kompliment, und fängt in einem recht vertraulichen Ton an: „Das iſt ein recht vorzüglich Stückchen; o! es iſt ſchon ſehr alt, und von Goldoni; der Schröder hat's in's Kurze gezogen für die Hamburger Bühne, und alle Theaterſchwänke ſind recht gut darin benutzt." Ich. „Ja wohl, und ich habe noch keine Unanſtändigkeit gehört." Goethe. „Kommt auch keine." — Hierauf fängt er an, einen Augenblick zu ſchweigen; indem vergeſſe ich, daß er Theater-

direktor iſt, und ſage: „Sie ſpielen es auch recht hübſch.“ Er ſieht noch immer grade aus, und ſo ſage ich in der Dummheit — aber wirklich in einer Empfindung, die ich mir noch nicht zu zergliedern weiß — noch einmal: „Sie ſpielen recht hübſch.“ In dem Augenblick macht er mir ein Kompliment, das aber wirklich wie das erſte ſo verbindlich war, und fort iſt er! Habe ich ihn beleidigt, oder nicht? Hat ſo etwas viel zu ſagen? Unbeſcheiden war es in jedem Fall; Vorwürfe machen Sie mir nur nicht mehr; denn Sie können gar nicht glauben, wie ich noch immer geängſtigt bin, ohngeachtet ich ſchon von Humboldt, der ihn jetzt genau kennt, die Verſicherung habe, daß er oft ſo ſchnell weggeht, und Humboldt es ſchon auf ſich genommen hat, noch einmal mit ihm von mir zu ſprechen.

Die Menſchen in Weimar ſagen alle, ich müſſe Eindruck auf ihn gemacht haben; ſo etwas thäte er nur ſeinen Lieblingen; Humboldt ſchreibt es einer ungewöhnlichen Laune und ſeiner Liebe für Maimon zu. Denken Sie nun — erſt das Vergnügen, und nun die Angſt! Aber Sie müſſen mir die Wahrheit ſchreiben, liebe Rahel. Wenn wir uns ſehen, erzähle ich Ihnen von dieſem Auftritt noch ſo viel; auch ſchreiben will ich Ihnen noch davon; denn ich vergeſſe kein Wort; aber heute nicht; denn dieſer Brief muß fort, und ich muß bald Antwort haben. Leben Sie recht wohl, und entſcheiden Sie, ob ich mehr zu beneiden oder zu bedauern bin.

Morgen eſſe ich bei Humboldt. Ich kenne ſie noch gar nicht.

Rahel, Antwort! Mlle. Levin, Sie handeln ſchlecht, wenn Sie nicht ſchreiben!

Den 21. Oktober.

Ich war gestern im Irrthum, liebe Rahel, und das zu meiner großen Freude; die Post geht erst morgen ab, und so kann ich Ihnen melden, daß ein großer Theil meiner Unruhe verschwunden ist. — Eben heute kommt ein simpler, sehr glaubhafter Mensch aus Weimar zu mir, der mir folgendes diskursive erzählt: „Der Rath Hufeland (ein hiesiger sehr angesehener Lehrer der Medicin) war gestern bei uns, Herr Israel sagte ihm von Ihnen, und der Rath hat geantwortet: „O ich freue mich recht sehr auf den Menschen, der Geheimerath Goethe hat mir viel von ihm erzählt.“ Nun mag das vor oder nach der Komödie gewesen sein, gleichviel! Wenn Goethe soviel thut, wird ihn ein falsches Wort, das er gewiß richtig genommen hat, in seiner Meinung nicht ändern. Freuen Sie sich nicht? ich — außerordentlich. — Bei Humboldt genieße ich alle mögliche Freundschaft und gute Aufnahme; auch die Frau lacht unaffektirt, und gefällt mir ungemein; ihre Augen sind von einer seltenen Schönheit. — Doch Sie kennen sie ja.

Heute fragte mich Humboldt nach Ihnen: Ich. Es ist die Einzige, mit der ich in einer suivirten Korrespondenz stehe. H. „Es ist auch die Einzige, mit der ich in Berlin gerne umgegangen bin; ich wüßte sonst niemand; sie ist erstaunend gescheidt und witzig. Grüßen Sie sie doch ja meinetwegen, und sagen Sie ihr, daß ich wirklich recht oft an sie denke; hören Sie, vergessen Sie nicht.“ Alles wörtlich.

Nun meine angenehmen Vorfälle mit Goethe. Ich war vormittags hingegangen, vorsätzlich zu einer Zeit, wo er immer zu Hause ist, und sich niemals sprechen läßt, und hatte den Brief dem Bedienten mit dem Bedeuten ge-

geben: daß ich nachmittags um drei Uhr wiederkommen würde, um zu fragen, ob mir der Herr Geheimerath die Ehre erzeigen wollte, mich zu sprechen. Das war, dünkt mich, eine ausgerechnete Höflichkeit. Um drei Uhr kam ich, und der Bediente führte mich in das Besuchzimmer.

Goethe (aus einer andern Stube). Sie haben mir einen Brief von Herrn Maimon gebracht? Ich. Zu Befehl. Goethe. Heißen? Ich. Veit. Goethe. Ich freue mich recht sehr. Ich. Ich hatte schon vor anderthalb Jahren die Ehre, Sie zu sehen, durch eine Empfehlung des verstorbenen Hofraths Moritz. Goethe. Ach ja! Auch ist mir Ihr Gesicht recht bekannt. Nun wie geht es denn Herrn Maimon? — Ich sagte ihm hierauf sein jetziges Verhältniß, und daß er nebenher von dem geringen Ertrag seiner Schriften lebt. Goethe. Ei, ei! und er schreibt so starke Sachen, und so hübsch. Ich. Ja, und hat das schwerste Fach. Goethe. Ganz gewiß, das schwerste von allen; man kennt ihn gar nicht so recht; das Publikum ist gar klein; ich wollte, er käme her. Ich. Haben Sie seine neue Theorie gesehen, Herr Geheimerath? Goethe. O wohl; er hat mir auch seinen Plan zur Erfindungslehre geschickt; das muß er ausführen. Ich. Er wünscht, sich mit mehr Gelehrten verbinden zu können. Goethe. Hm, warum? Sehen Sie, in wissenschaftlichen Sachen ist so etwas gar nicht nöthig; so wie ich da eine Idee habe, kann und muß ich sie jedem sagen; wie einer das Schema sieht, weiß er schon, was er erwarten kann; in ästhetischen ist es umgekehrt; wenn ich ein Gedicht machen will, muß ich es erst zeigen, wenn es fertig ist, sonst verrückt man mich, und so bei allem was Kunst ist. — Hierauf sprach er mit mir von Jena eine lange Zeit.

Dinge, die zu weitläuftig würden. Dann sagte ich ihm, daß Maimon den Plan hätte, ein neues Wörterbuch der schönen Künste herauszugeben, und spielte hinten herun auf ihn als Mitarbeiter heran. Goethe. Ja, sehen Sie, Moritz wollte das auch, und der war lebhaft; dem habe ich schon gesagt, daß es noch zu frühe ist; erst müssen die Philosophen die Prinzipia in Ordnung gebracht haben, und wie jetzt die Gährung ist, das wissen Sie. Man könnte da viel schreiben, und manches aufwärmen, das will man nicht; und in sechs oder acht Jahren wäre das Neue wieder verworfen; das ist doch auch nichts. Moritz kehrte sich nicht daran, und seinen Beistand kann man keinem hübschen Unternehmen versagen; aber ein Lexikon, das ist zum Nachschlagen, für Leute, die keine weitläuftige Sachen lesen, und ist kein Buch für Erfindungen. Soll es Theorie der Künste sein? Künste müssen ausgeübt werden, es sei nun Poesie, Mahlerei, oder was sonst. Der die Regeln giebt, der muß sehr langsam sein, und der Künstler — kann wieder nicht warten, und muß sich an etwas halten; dazu ist nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor, wie eine Rechenmaschine; die wird gedreht, und das Resultat ist richtig; sie weiß nicht warum? oder wie so? —

Ich sprach immer viel dazwischen, und kam ihm oft zu Hülfe; denn er kann sich gemeinhin auf viele Wörter nicht besinnen, und macht beständig Gesichter. „Bisher, sagte er unter andern, hat man sich in der Theorie häufig auf empirische Regeln, auf Erfahrungssätze eingelassen, und immer in den Künsten gesprochen, wie die Sachen erscheinen müssen, nicht wie sie sein müssen, und wie man sie machen soll. Ja, hören Sie, das kommt mir vor, als wenn einer in's Theater gehet, und das Stück

gefällt ihm. Nun denkt er, wie natürlich ein jeder: Du möchteſt wohl auch ein ſchön Stück ſchreiben, und ſchreibt nach dem Effekt. Ja, lieber Gott! der bringt nichts heraus; man muß wiſſen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht. Kurz: ſo, wie die Leute reden und ſchreiben, das heißt meiſtentheils, ein Stück als Zuſchauer ſchreiben; hinter die Bühne muß man, und muß die Maſchinen und die Leitern kennen." Iſt das nicht rührend? Es kommt mir jetzt vor, als kenne ich alle große Männer aller vergangenen Zeiten.

Ein göttliches Kind hat Goethe. Kohlſchwarze Augen, ſprechende Phyſiognomie, und wahres Goldhaar, das gar keine Luſt zum Dunkelwerden hat. — Die Vulpius iſt ihm nicht angetraut.

Geſtern und heute habe ich den Woldemar von Jacobi geleſen. Leſen Sie das Buch. Ich habe nirgends die tiefen Verlegenheiten feiner Menſchen wahrer und ſchöner ſchildern ſehen; dabei enthält es eine Menge vortrefflicher Stellen aus den Alten überſetzt, und ſehr viel eigene, originelle und wunderſchöne Sentenzen. Der Herr von Brinckmann oder die Herz können es Ihnen geben; aber die neue Auflage; zwei Bändchen. Ferner leſen Sie, in der Litteratur-Zeitung: Schiller's Rezenſion des Matthiſſon. Es wäre viel darüber zu ſingen und zu ſagen; doch lieſt man in dieſen verderbten Zeiten ſelten eine ſo ſchöne Rezenſion. Ferner: die Rezenſion von einem Gartenkalender, ebenfalls von Schiller, in der Litteratur-Zeitung, ſimpler als die erſte. Sie finden Ihre eigenen Gedanken über engliſche und franzöſiſche Gärten darin.

Wahre Geduld, Ihnen zu ſchreiben, fehlt mir noch. Grüßen Sie Markus: bei vielen Stellen in dieſem Brief

habe ich auch an ihn gedacht. Sie werden sie zu finden wissen. Leben Sie recht wohl!

Werden Sie hübsch brav und fleißig in der Feder! Schreiben Sie mir im nächsten Brief etwas für Humboldt; er verdient, daß ich ihm auch ein Vergnügen mache.

An Rahel.

Jena, den 23. Oktober 1794.

Eben heute erhalte ich Ihren Brief, und wenn ich die Antwort länger aufschöbe, so könnte es mir leicht einfallen, Ihre Meinung über Goethe vorher zu hören, und das will ich nicht. Ueberdem sind noch Ferien; zu mir kommt gar kein Mensch, und ich kann mich nicht besser vom Arbeiten erholen, und zum Arbeiten vorbereiten, als wenn ich Ihnen schreibe. Bald sehen wir uns in Leipzig; denn dieser Winter wird schnell vorüber gehen; ich werde fleißig sein.

Liebe Rahel, man hat nicht Unrecht, wenn man mich, wie Sie sagen, „für einen Menschen nimmt, auf den man nicht rechnen kann, der's treibt, der nach Einfällen sich herum treibt" u. s. w., aber daß Sie mich bisher dafür genommen haben, das hat mir viel unglückliche Stunden gemacht, und hat mich in diesem Treiben und unruhigen Suchen nur mehr bestärken müssen; es hat mir zugleich gezeigt, wie selten ich mich richtig betrage, wie sehr es mir an glücklicher Tournüre fehlt, wie wenig ich mich ausgeben kann, da ich mich bei der Einzigen, bei der mir daran lag, nicht einmal für das ausgeben konnte, was ich wirklich bin. — Oder muß man sich vielleicht vollkommen kennen, gehört ein ungewöhnlicher Muth dazu, und die Kunst der höchsten Simplicität, wenn man sich ganz

offen und wahr einem Menschen soll darstellen können? — Vielleicht habe ich Recht; ich glaube es wenigstens. — — (Jetzt habe ich eine große Weile hindurch vor lauter Gedanken kein Wort schreiben können, und wo ich nun anfange, war es immer in der Mitte —) Liebe, beste Rahel, man kann nicht veränderlicher sein als ich bin, und man kann nicht ein innigeres Gefühl der Treue besitzen, als ich in mir nähre von Jugend auf; die Veränderlichkeit findet tausend Gegenstände; die Treue sucht einen; in welcher Lage war ich? Nehmen Sie dazu eine große Eitelkeit, ein beständiges Arbeiten an sich selbst, eine natürliche, und durch den Verstand genährte Neigung überall eigene Seiten zu finden, und mit höchster Unpartheilichkeit mir selbst — oft leider! auch Andern — kein komisches Verhältniß zu verschweigen, so heilig auch die Menschen oft das Komische achten. Wäre es mir nicht so gut ausgegangen, ich hätte mich für einen ganzen Narren halten müssen. Sehen Sie, Liebe, eine Person, die mich befriedigen soll, muß eine erstaunliche Menge schöner Seiten haben, damit meiner Veränderlichkeit ihr menschliches Recht nicht genommen werde, und — wenn Sie es gnädigst erlauben — so übe ich an Ihnen — auch die Treue. Ich kann, auf Ehre! nicht dafür; aber wissen Sie, warum bei mir so Vieles den Ton der Komplimente trägt? aus moralischer, übertriebener Schüchternheit: das ist, bei Gott! die einzige Ursache. So oft ich Ihnen noch etwas Herzliches habe sagen wollen (wenn es mich nicht plötzlich angepackt hat, und das kann wegen der lumpigen langsamen Federn selten der Fall sein), war ich genöthigt, eine Tournüre zu suchen, um nicht grob und aufdringend zu scheinen. Sie sind mir entgegen gekommen; Sie haben mich zweimal, — und zuerst in diesen beiden letzten Brie-

sen, — mit einem Wort genannt, das ich in schwärmerischer Achtung halte. Rahel, der Mensch soll kommen (Bediente und inferieure Personen ausgenommen, wo ich es aus Malice und aus Güte thue), der einen Brief von mir aufzuweisen hat, mit der Unterschrift: „Ich bin Ihr Freund." Gewisse Ehrentitel muß man gegen niemand brauchen, der sie nicht verdient, wie gewisse Schimpfwörter. (Lesen Sie den Woldemar; glauben Sie, daß ich nicht von Sinnen bin, wenn ich ein Buch lobe, das in einer Art geschrieben ist, die ich sonst gar nicht lese!) Nun denn — nehmen Sie sich meiner an; machen Sie mit mir was Sie wollen, brauchen Sie mich wie Sie wollen, — nur meinen Titel lassen Sie mir; haben Sie mir ihn gegeben, so verdien' ich ihn auch, und ich verdiene ihn wohl; wollen Sie mir dann und wann ein Amt geben, so werde ich's nach bester Ueberzeugung verwalten; nur sterben Sie nicht; denn mein Amt stehet auf einer gefährlichen Leibrente; wenn Einer von uns beiden stirbt, so bin ich drum. Zur Nachricht dient: wenn ich hübsch schreibe (ich meine die Handschrift), so bin ich munter; sehen Sie einmal meinen letzten Brief gegen diesen an!

Ihr Brief ist mir eine wahre Gesellschaft; ich habe mir auch Chokolade dazu machen lassen. (Schreiben Sie mir, ob Sie darüber gelacht haben, ich lache.)

Seit einiger Zeit fange ich ein neues Exercice an; ich will mir das völlige Schweigen angewöhnen; denn die Vermischung der Gesichtspunkte, mit welcher ich gewöhnlich spreche, der eigentliche Spaß, bringt mich um alle gute Idee der Menschen; aber das gehet gar nicht. Ich esse bei einem Professor (für Geld) in einer sogenannten sehr guten Gesellschaft, und da bemerke ich es. Ich bin wirklich in Verlegenheit mit mir. Ich suche hier in kein

Haus Entree zu bekommen, so leicht mir das auch wäre; denn ich ennuyire mich im voraus. Man amüsirt sich häufig mit — Pfänderspielen. Dennoch hat der Ort hier seine großen Eigenschaften. Ich bin der einzige Jude hier. Man entbehrt recht viel feinere Vergnügungen, wo gar keine Juden sind; daß keine jüdischen Studenten hier sind, ist mir sehr angenehm.

Um über Ihren Karakter mit der Welt einig zu werden, muß ich einmal eine Abhandlung herausgeben, und wenn diese geräth, bin ich gewiß ein Doktor der Philosophie.

Stellen aus Lessing und Goethe weiß ich alle auswendig; das zur Ersparung Ihrer Mühe. Auf meine Unterschrift besinne ich mich nicht mehr, so wenig wie auf das, was ich Ihrer Schwägerin geschrieben haben soll. Erinnern Sie mich nur mit einem Wort. Goethe glaubt, sein Roman werde keine Sensation machen; denn er war schon 1780 fertig, und ist nur hier und da abgeändert. Eigentlich arbeitet er jetzt meist wissenschaftliche Sachen; er hat ganze Stöße Dichtungen liegen; sogar die Iphigenie ist sehr alt. Noch als Doktor Goethe hat er im Jahre 1775 den Orest selbst gespielt und zwar außerordentlich. Damals war er weit und breit der beste Tänzer, Schauspieler, Reiter, Schwimmer, Fechter und der schönste Mann. Viel von seiner Lebensgeschichte kommt in dem Roman vor. Habe ich Ihnen nicht geschrieben, daß Schiller ein Journal herausgiebt, woran Goethe und alle Menschen arbeiten? Auch habe ich Ihnen folgendes Wort zu erzählen vergessen: „Man sollte doch billig Herrn Maimon in der Litteratur-Zeitung rezensiren; wenn ein Mann so erstaunend viel thut, ist's doch auch recht, daß man von ihm spricht."

Ich lese Ihren Brief noch einmal. Gott, was haben

Sie mir für Wahrheiten gesagt! Wie war es möglich, einen so zu kennen! Nein, ich kann mich noch nicht entschließen, etwas zu sein. Sie haben Recht. — Liebe Rahel, ich habe heute Abend eine große Empfindung gehabt. Ich habe mir gedacht, daß Sie meine Freundin sind, und daß Goethe glaubt, es könne etwas aus mir werden. Ich möchte mir in diesem Augenblick nichts vom Himmel erflehen, als die Dauer der Energie, die mir dieses Gefühl giebt. Leben Sie recht wohl und lernen Sie mich nur recht kennen, daß Sie sich immer inniger überzeugen, wie sehr ich ein edler Mensch bin, und Ihr wahrer und vielleicht Ihr einziger Freund; doch vielleicht sind Sie glücklicher, als ich denke. Es ist ein großes Unglück für Sie, daß Goethe Sie nicht kennt. Wie würde er Sie lieben! auf diese Idee sind Sie wohl gar nicht gekommen? Ich bringe Sie darauf; denn ich habe gestern erst meiner Schwester geschrieben: „Wer das Unglück nicht kennt, lernt nicht das Glück ergreifen und festhalten.“ Kommen Sie einmal hieher, so gehen Sie zu ihm, und wagen Sie eine Lächerlichkeit, die sich gewiß belohnt. Vor hundert Jahren wurden solche Menschen mit Strahlen um das Haupt gemahlt, und ist er denn nicht ein Heiliger? Grüßen Sie Markus und seine Frau recht sehr. Adieu!

David Joseph Veit.

Die erste Lieferung von Wieland ist da, enthält Agathon, und den — wie man sagt — völlig umgearbeiteten Amadis.

An Veit.

Berlin, den 28. Oktober 1794.

Meine Schwägerin hat mich bei Mad. Oppenheim melden lassen; ich habe bis jetzt nach 4 Uhr geschlafen, nun geht Schellpfeffer weg, und ich habe gar keine Zeit; also das Nothwendigste zuerst — von dem reinen Glück der Götter, was unerfleht vom Himmel kommt, — will ich nicht in Eile sprechen, lieber gar (was zu geschehen pflegt, wenn man nicht gleich spricht) Narrenspossen! wie können Sie glauben, daß Goethe im geringsten nur anders von Ihnen denken wird, oder Sie künftig anders behandeln wird; mies wurde ihm in dem Augenblick, und er mußte doch mal weggehen; vergessen Sie die Uebertriebenheit des Kommens nicht. Warum haben Sie aber auch nichts Interessanteres vom Theater gesagt, als es kommt nichts „Unanständiges drin vor". Mein Gott! wie fiel Ihnen nichts ein über ein Stück, worüber sich so viel sagen läßt, und an einen Mann, der etwas hören zu wollen schien. Ihr letztes: „sie spielen's auch sehr gut", war nur der letzte Grad von Kälte, der das Gespräch erfrieren machte, und wer wird in so einer Kälte stehn bleiben! Ich hab' das Stück denselben Sonnabend, als ich Ihren Brief erhielt, hier wegen eines andern Stücks, was neu war, noch einmal gesehen, und dabei immer gedacht, was Sie hätten sagen können, oder vielmehr nicht dabei, denn

ich hatt's ſchon mal geſehen und natürlich drüber gedacht, und nun das Sonnabend Vormittag repetirt. Wär' ich nur da geweſen! Ich armes Weſen! Der ärmſten doch allemal! Sonnabend erwartete ich eine Antwort von Ihnen auf einen Brief, den Sie heut' vor acht Tagen bekommen haben müſſen, denn ich ließ ihn den Sonnabend zuvor abgehen, aber ſiehe da! ich bekomme keine Antwort, ſondern dieſen Brief! Schauen Sie viel, aber trauen Sie nur nicht zu viel, denn Sie ſind einer von denen, die nicht nachher mit einer Figaro's-Pirouette weiter gehen, ſondern ſich todt ärgern, und es nicht umſonſt gelitten haben wollen, wenn ſie nicht recht geſchaut und zu viel getraut haben: ich meine, auch ſich ſelbſt können Sie nicht genug beſchauen: und eigentlich und endlich den Menſchen, der Ihnen in ſeinem Haus ſo gut begegnet und mich grüßt. Vermengen Sie dieſe Warnung nur nicht mit dem Feldgeſchrei ſeiner dummen Freunde, die auch nur zu viel verlangten, woran ich Sie erinnere. Adieu.

Bendavid hat mich aus Wien grüßen laſſen; ich wundre mich todt, daß er noch an mich denkt; ach Sie kennen ihn vielleicht gar nicht!

An Veit.

Berlin, den 31. Oktober 1794.

Meine Schwägerin, die vor meiner Thür an ihrem Weißzeugſpinde packt, behauptet heut' ſei der 31ſte, ich zweifle; ſo viel iſt gewiß, morgen iſt der 1. November. — Ich weiß ordentlich nicht, was ich Ihnen ſchreiben ſoll: oder vielmehr, nicht wie, und mit was ich anfangen ſoll. Wenn Sie alles das hätten, was mir ſeit Ihrem Goethe-Brief und dem, den ich vorgeſtern erhielt, in dem Kopf wie Wolken hin und her gezogen iſt, ſo hätten Sie einen artigen Brief mit wirklich manchen Gedanken. Jetzt aber ſcheint mir jedes Einzelne, was ich Ihnen ſagen konnte, vage, nichtig, und ganz unbeſtimmt; und es alles zuſammenzufaſſen, ſo viel Kunſt beſitze ich nicht. Jetzt werd' ich ordentlich ſtolz; es ordnet ſich in mir alles mehr, ich zernage, zerlege, und unterſuche das Unterſuchte, ſo daß mir das, was ich drüber ſagen kann, immer dümmer und unbeſtimmter vorkommt: will ich was Weitläufiges ſagen, ſo muß ich vieles mit ein paar Worten voraus beſtimmen; und wollt' ich mit ein paar Worten was beſtimmen, ſo müßt' ich vorher ſehr weitläuftig werden. Aber Dummzeug! Ich werde ſuchen Ihre Briefe nach der Reihe zu beantworten. Ueber Ihre Konverſation mit Goethe weiß ich wirklich, wie ich Ihnen ſchon vorher annoncirte, nichts zu ſagen: nicht einmal beneiden kann ich Sie; denn wenn

ich ihn auch kennte, so könnt' er doch mit mir das nicht reden. Ich habe mich also purement gefreut! Ihrentwegen, und so rasend als man nur kann! und dann meinetwegen, denn Sie sind doch nur der Einzige, bei dem ich das mitgenieße in der ganzen Welt: und der's mir zu Gefallen doppelt goutirt und verschlingt. Noch abgerechnet, was es Göttliches hat, diese entrevue — und wohlgesprochen, wie Sie sagen: „es kommt Ihnen vor, als kennten Sie alle großen Männer der Vorzeit" —, so ist es wirklich noch außerordentlich schön, daß er sich Ihrer gewissermaßen annimmt und so gütig gegen Sie war. Alles was er Ihnen gesagt hat, leuchtet mir sehr ein, und seine Bonmots (möcht' ich sagen), als die „Rechenmaschine", das „kleine Publikum", waren wahre Delicen für mich. Und das ist ganz neu, was er Ihnen gesagt hat, daß sie immer nach dem Effekt eine Piece machen; und auch das noch, daß man, wenn man über Kunst schreibt, nur immer festsetzen kann, was man machen soll, aber nicht wie: das ist wohl gut; aber ich glaube doch mit Maimon, von dem Sie mir einmal erzählt haben, er habe gesagt, wenn man über Schönheit oder Geschmack spricht, so müsse man nicht zeigen was schön ist, nur immer was häßlich ist, und da würde das Schöne schon von selbst übrig bleiben. So, glaub' ich auch, kann man dem größten Genie zeigen, was es nicht machen muß, und es wird sich schon von selbst überschreiten, und die verbotenen Quinten in einer Kunst schon einmal als höchste Vollkommenheit stehen zu lassen wissen; wie Goethe gesagt hat: „Man muß wissen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht." Aber ich glaubte, er fühlte sich nur, als er von Genie sprach; er hat nicht allein welches zu schaffen, sondern ist Genie im Wählen, Richten,

Tadeln, im Welt haben und kennen, kurz er ist Antonio, Tasso, und alles, was es sonst noch giebt: aber es giebt auch noch Genie zu einzelnen Fächern, und für die kann geschrieben und festgesetzt werden, denn mit was allem gränzt nicht jede einzelne Sache, und mit was allem vermischt sie sich nicht; und das *große* Publikum muß ja auch immer mehr wissen, was es will, und was es liest: für ihn ist nichts zu schreiben, und nichts geschrieben, und daran mag er wohl gedacht haben! Revidiren Sie doch diesen Unsinn einmal, und geben mir Antwort. Nun bedank' ich mich noch einmal ganz besonders innig und ernst für Ihre Mittheilung und Art, mit der Sie sie mir schenkten, und schreite zum zweiten Brief, den ich pedantisch Wort für Wort beantworten will. Ich hatte ja nicht unrecht; wie hat Sie also mein Urtheil über Sie, was Sie mir anmerkten, in Ihrem unruhigen Suchen noch unbestimmter machen können? Sie hätten sich ja freuen können, daß einer recht urtheilt? „Der Mensch kann sich gar nicht ausgeben wie er ist", — ich *gar nicht*, und wenn ich einen großen Dichter lese, so hält fast der Aerger über das, was er doch nicht sagen und zeigen kann, der Freude über das, was er sagt, das Gleichgewicht. Man muß sich *unglaublich* „vollkommen kennen" und „Muth" (auch wie Sie sagen) „dazu haben", und *besonders* „die Kunst der höchsten Simplizität", wenn man sich ganz offen und wahr einem Menschen soll darstellen können. *Denn*: machen sie einen denn nicht von Jugend auf verrückt? Hat man nicht Mühe sich selbst oft zu finden; und zu finden was man will? *geben* sich viele Menschen diese Mühe? kann man sich endlich andren antrauen, als solchen? haben andre Menschen Menschenkenntniß, als die sich selbst kennen? können andre nachsichtig und verständig sein, als die Men-

ſchen, die den Menſchen kennen? kann ein andrer als ein ſolcher, die Urſach und folglich die Entſchuldigung für jede Bewegung in uns, die ſie Mangel und Fehler nennen, mitfühlen? und wer ſich nicht aus Spaß von einem Dümmern, als er iſt, tadlen und ertragen laſſen will, wird der nicht bis am jüngſten Tag — wo denn alles raus kömmt und egale Portionen Verſtand ausgetheilt werden, — lieber lügen? Man kann nicht veränderlicher als ich ſein; ſag' ich Ihnen. Dagegen ſind Sie nichts! Was nennen Sie aber Veränderlichkeit? mich dünkt, ſie iſt nichts als die ſuchende Treue (wenn Sie dieſes Wort brauchen wollen). Da ſie nun aber nichts Rechtes findet, ſo wäre ſie ein Narre, nicht weiter zu ſuchen, und noch ein größerer, dieſelbe Unruhe beizubehalten, wenn ſie ſchon etwas gefunden hat. Natürlich ſind die treuſten Menſchen die ſuchendſten, denn die wiſſen ſo recht, was ſie wollen, und was alles nicht Treue iſt; denn Treue ſucht Treue u. ſ. w. Ich komm' mir ordentlich lächerlich vor! — Auch mein Dank auf Ihre Komplimente klingt beſſer, und iſt beſſer gemeint, wenn Sie's beſſer meinen. Beſſer zu höflich als zu grob; Sie haben Recht. Sie wiſſen was ich auf Lebensart halte. Ich erinnere mich nur Einmal, Sie Freund genannt zu haben, und auch nicht geradezu, ſondern ich ſagte, Sie könnten es ſein, oder frug, warum Sie's nicht wären; das anderemal weiß ich gar nicht. Auch nenne ich, wie Sie, keinen Menſchen ſo, nämlich anredend: façon de parler wohl, wie: mon ami. Weit eher nenn' ich mich Freundin, denn ich bin's auch oft. Kurz, Sie wiſſen wie (ohne Großmuth) ich aus Haß und Ennui wenig fordere.

Empfehlen Sie mich Herrn von Humboldt, ich verdiene ſeine Erinnerung nicht, denn ſo oft ich es gewünſcht habe, ſo hab' ich doch meinen Freunden nie verbieten können,

von mir zu sprechen. Noch Eins, Frau von Humboldt kenn' ich nicht. —

Also glauben Sie wirklich, ich habe den Woldemar nicht gelesen? — wie er herauskam; aber zum Theil auch wieder vergessen. Freuen Sie sich nicht! Noch weiß ich, daß die Menschen im zweiten Theil plötzlich verrückt werden, und noch weiß ich, daß mir besonders die Beschreibung der Gemüther und Lagen der Menschen, wie sie Woldemar erwarteten, manche gute Anmerkung über das, was man Welt nennt, gefiel; besonders gefiel mir das, „daß auch die Dummen immer merken, man sei nicht wie sie, billige sie nicht und könne sie nicht leiden, nur wissen sie nicht, woran es hapert", weil ich immer sage: „sie sind wohl dumm genug, ihre Thorheiten nicht zu sehen, aber meine sehen sie doch"; sogar geschrieben hab' ich's Ihnen einmal, glaub' ich. Uebrigens sind' ich kein Genie in dem Buch; und soll denn mal verglichen werden, so zieh' ich Donamar weit vor; der ist auch oftmal verrückt, und sucht zu denken, aber ganze Seiten-weise hat er doch Genie, und es strömt über ihn, so daß er unvermerkt schön schreibt. Woldemar's Vorrede hat mich amüsirt, wegen Goethe; die hat mir die Idee zu dem Gedicht gegeben, was Sie mir gestohlen haben: es bat mich eine Frau um etwas, was ich selbst gemacht hätte, und ihr als Freundin zum Andenken geben soll, ich wußte nichts Bessres. Das dünkt mich ist eine Entschuldigung. Machen kann ich gar nichts mit Ihnen, was soll ein Ding wie ich mit Ihnen machen; Ihrer annehmen kann ich mich noch weniger; aber was mir nur einfällt, will ich Ihnen sagen, und erinnern, wo ich nur kann und weiß. Also erstens und geschwindestens: glauben Sie nur nicht, Sie sind verändert, sie haben gewählt, Sie sind nun etwas; oder noch weniger übereilen

Sie ſich damit etwas zu ſein. Sie haben gewonnen genug, daß Sie einmal hinter ſich gekommen ſind, pflügen Sie nur nun den Boden in ſich um, und wieder feſt werden laſſen Sie's ganz von ſelbſt, und langſam. Durch allerhand Unwetter, Schönwetter, und was es iſt. Ueber die Schokolade habe ich ſo ſchrecklich gelacht, wie Sie ſich nur denken können; es iſt von tauſend Seiten komiſch. Nicht zu ſprechen, iſt wohl gut: aber man ändert ſich nicht; wie oft hab' ich's mir vorgenommen! nach und nach geht's freilich doch. Ich gratulire Ihnen ordentlich, daß keine jüdiſchen Studenten in Jena ſind, übrigens goutir' ich, was Sie von der Nation ſagten, und man muß doch heraus. Einig ſollen Sie über meinen Karakter nicht werden; aber Sie ſollen ſagen, ich thue Gutes, und ſollen ſich das Schlechte beweiſen laſſen, Herr Doktor der Philoſophie. Die Gedichte, die Goethe noch liegen hat, ſind meine Hoffnung: denn, lebendig oder todt, ſie müſſen doch mal heraus, und ſterb' ich eher, nun — dann iſt's vorbei. Mich wundert, daß er geſchickt iſt; ich hab' ihn mir ungeſchickt gedacht: und mich auch gar nicht gewundert, daß er ſich immer auf die Worte nicht beſinnen kann. Daß er aber ſo poſchet ſpricht, entzückt mich! auch weil ich mir's gedacht habe. Wo werd' ich Schiller's Journal herkriegen, ich bin von Gott und Menſchen verlaſſen: die andern Bücher will ich zu bekommen ſuchen, von denen Sie ſprachen. Sie glauben gar nicht, was ich für Satisfaktion habe, daß einmal meine Idee wider die engliſchen Gärten laut wird. Sie wiſſen gar nicht, was ich auf Gärten halte: und alle Gärten verderben ſie mir, wo ich hinreiſte, war alles verdorben und verſchnitten. Ich weiß nicht, was Sie damit meinen: „Vielleicht ſind Sie glücklicher als ich denke"; meinen Sie, vielleicht habe ich

einen Freund? Ich brauche keinen. Zum Kontempliren wär' mir ein solcher Mensch, den ich so nennen könnte, und der mich behandelte, eine Seligkeit! wie etwas Schönes! wie mehr als man suchen soll: rechte gute Freunde, die mir treu sind, hab' ich besser als irgend ein Mensch. Die mich gar nicht verlassen können, weil ich sie trage, und sie auch edler an mir hängen. Uebrigens komponir' ich mir aus allem was; und regrettire alles, was einem so Schönes fehlt, wenn man glaubt Geschmack zu haben; aber was ich so misse, weiß ich nicht einmal recht. Oder hälfe mir nicht einmal ein andrer Mensch, — ich glaub', ich gäbe mich so in keines Hände, wie Sie sich in die meinigen geben, und es liegt an mir. Und ich habe gleich an meiner schönsten Seite einen großen Mangel, die große Freundin nimmt nicht, giebt nur. Ein häßlicher Fleck, wenn's wahr ist. — Daß ich aber Goethen nicht kenne, ist wirklich niedlich; denn wie Viele hat der nicht schon umsonst gekannt (das weiß ich, das seh' ich aus jedem Gedicht), und dafür hätt' er mich doch lieber kennen können. Niedlicher als alles aber ist, daß ich ein Mädchen bin, und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben Recht; lächerlich könnt' ich mich wohl machen, und Sie wissen, ob ich das mehr als scheute, und mich nicht doch drüber wegsetzte: aber was sollte der Mann denken, als was mich ihm präsentiren? mit Andern möcht' ich ihn reden hören, und dazu kann ich doch allein nicht kommen. Nicht allein das arme Klärchen kann den Kopf nicht an feuchte Mauren schlagen, und hat den Schlüssel zu ihrer Thür in der Hand; sie schwenkt die Fahne auch nicht einmal, und sagt Narrenspossen. — Sie unterschreiben immer Ihre drei Namen, das ist häßlich.

Daß den Gruß meine Schwägerin nicht versteht, ist kein

Wunder, aber Bing, in deſſen Art iſt es doch; aber Sie ſagen nicht gern zweideutig, „er ſoll Sie ſtrafen und in Ihrer Art ſchreiben"; ſo war der Gruß. Es fällt mir ein, in meinem erſten Brief nach Leipzig haben Sie etwas mißverſtanden. „Sein Sie auf Ihrer Hut", ſchrieb ich, „ich ſehe doch durch." Damit meint' ich, Sie ſollen wahr ſein, ſonſt ſäh' ich gleich daß Sie lügen. Und was das Orakel iſt, weiß ich auch nicht. „Goldne Sonne leih' mir deine Strahlen" u. ſ. w. Nun empfehl' ich mich Ihnen ganz gehorſamſt, und nenne mich mit Erlaubniß

Ihre Freundin.

Den 1. November 1794.

Was ich auf der vorigen Seite geſchrieben habe, gereut mich; und aus reiner Faulheit ſchick' ich's doch nur ab, denn noch könnt' ich's zurück behalten und den Brief umſchreiben. Aber nehmen Sie's, wie Sie's wollen, man kann ſich nun einmal nicht darſtellen; nicht klug iſt's doch allemal, wenn man's probirt, und wenn man der Welt ein viel häßlicheres Bild, und unvollendet von ſich überläßt. Wenn man auch nichts mit ihr zu thun hat. —

Geſtern war ich, ſeit ich wieder in Berlin bin, das erſtemal bei Herzens. Profeſſor Meyer ſaß neben mir, und der Buchhändler Michaelis gegen mir über. Als mich Meyer lang genug nach meinem Scholz gefragt hatte, erzählt' er mir, mein Veit iſt in Jena. „Ich weiß es", mit einer Kälte, einer Gleichgültigkeit, und einem beinahe ganz unterdrückten Lächeln über ſeine Dummheit, denn er iſt wirklich auch dumm. Herz, der neben Michaelis ſitzt, fragt: wer? „Veit", ſagt Meyer; nun fängt Michaelis mit der gutmüthigen Gelehrten Miene, die reiſen, Briefe abgeben, und auch von einem komiſchen Menſchen, „der

doch eine Art Genie hat", einen Brief an ein Mädchen! haben (und dieſes — weil ſie auch Welt haben, und mit „Mitmenſchen leben müſſen", wie ſie ganz kürzlich eingeſehen haben, — als eine Mamſell traktiren): „Er wollte mir einen Brief an Sie mitgeben, aber er meinte dann, daß Sie ihn durch die Poſt eher haben würden. Haben Sie einen?" — Nein, ich habe noch keinen, außer von Leipzig. — „Nicht von Jena?" — Nein, nur einen von Leipzig. — Es hätte mir eben ſo gut einfallen können: er ſchreibt mir täglich ein Journal und ſchickt's mir alle Poſttage; und ich hätt's auch geſagt: aber Hr. Michaelis ſah zu ſchafig aus, und mir fiel das ein; weil's doch mehr von der Wahrheit abwich. Sie ſehen, ich bin ganz übergällt; ſo viel, grobes dummes Zeug hab' ich geſtern hören müſſen: und bin ihm nun ſo abgewöhnt! Nun fing Hr. Michaelis an, als ob er doch darunter noch etwas Großes finden könnte, und auch in ſeinem ganzen Unbewußt, wie man's nehmen würde, in „ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle": „Er führt da dort eine ganz beſondre Lebensart, ſieht keinen Menſchen." Meyer einfallend: „Und ißt doch" (da nannt' er einen Profeſſor) — Jener fortfahrend: „Er ſieht aber niemand, und ſtudirt beſtändig, bewohnt einen großen Saal, macht alles zu, und iſt bei Lichte fleißig, außer Hrn. von Humboldt beſucht er niemanden." Nun wurden alle Geſichter ehrerbietig und approbirend. Michaelis fuhr fort: „Ich wüßte dort doch auch nicht anders zu leben, die Menſchen ſind ſo gar" — „nichts" wurde gar nicht mehr geſagt, und das Geſpräch war aus. —

An Rahel.

Jena, den 3. November 1794.

Ich habe zwar alles mögliche Vertrauen zur richtigen Ankunft meiner Briefe, und sehe auch durch Ihr letztes gütiges Billet, daß Sie meinen unruhigen Brief erhalten haben, allein ich will dennoch heute schreiben, weil alles in der Welt, das denkbar ist, bisweilen wirklich wird. Und so annoncire ich Ihnen denn, daß ich den Brief unter des Professors Adresse, so wie den unter meiner jetzigen empfangen, und den ersteren bereits beantwortet habe, wie Sie nun gewiß erfahren haben. Eigentlich ist auch dieser Brief nothwendig, damit unsre Korrespondenz nicht stocke, oder knarre. Sie betrachten ihn daher nur wie reinen Theer, mit dem man eiligst mitten auf der Heerstraße einen Wagen schmiert, der vor großer Eile zu knarren anfängt, und nach einem schönen Ziel hinrollt.

Ihr Billet überzeugt mich, daß Sie mich immer verstehen, denn Sie haben mir nicht darum allein geantwortet, weil Ihnen ein Brief (irrigerweise) zu fehlen schien; sondern weil Sie trotz dem lustigen Anhange bemerkt hatten, wie sehr ich Ihrer Antwort bedurfte. Ich bin wieder ganz ruhig, und Sie haben vollkommen Recht, nur überheben Sie sich nicht Ihrer Kraft; Sie werden noch zehnmal Recht haben, und endlich ich auch — einmal; und ein Fehler, den Sie begehen, verdrießt Sie ja mehr,

als tauſend herrliche Einfälle Ihnen Freude machen; auch darin haben Sie Recht; denn, wenn die Freude verdienſtlich ſein ſoll, muß der Schmerz überlegt ſein, und wie hölliſch ärgert man ſich, ſo oft man ſeinen Fehltritten nachdenkt.

Wie ſehr Sie in meiner Schuld ſind, wäre undelikat zu erinnern; aber bezahlen müſſen Sie wie gewöhnlich, d. h. mit hohen Intereſſen.

Ich bitte mir Ihr Urtheil über Humboldt aus. Ich werde nur von Menſchen betrogen, die mir kleine Konfidencen machen, und dafür größere, endlich große erhalten. Von Leuten dieſes Verſtandes, dieſer Feinheit und Bemühung, ſich überall durch eine edle Art, aber doch nothwendig zu machen, verſpreche ich mir das Vergnügen, welches aus dem Nachdenken und der Mühe entſtehet, nicht Freundſchaft. Das war überaus flüchtig, wie überhaupt der heutige Tag (Montag) gar für mich nicht dazu gemacht iſt, auch nur ein unmediciniſches Wort zu ſchreiben, oder einen Weg, ſo klein er ſei, zu machen. Leben Sie recht wohl und bezahlen Sie!

Der Ihrige.

Meine Adreſſe bleibt. Die Poſt von Jena nach Leipzig gehet lange, aber richtig.

An Rahel.

Jena, den 10. November 1794.

Ich ſchreibe Ihnen erſt heute, liebe Rahel, aber es iſt mir wirklich mitten in der Woche beinahe unmöglich, und ich muß, mit ſeltener Ausnahme, bloß den Sonntag dazu wählen. Ich bin ſehr mit Studiren geplagt. Die Briefe an Sie ſind meine einzige Erholung, ſo wie Ihre Briefe an mich, bei Gott! mein einziges Vergnügen; von einer gewiſſen Seite betrachtet, thut mir das ordentlich leid; ich kann mich faſt nicht überzeugen, ob meine Leidenſchaft für dieſe Korreſpondenz ganz rechtmäßig, und im höchſten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet iſt, oder ob ſie nicht auch von den äußern Umſtänden, von meiner jetzigen ungeſelligen Lage beſtimmt wird? Denn unge-ſellig lebe ich gewiß hier. Ich kenne noch gar keinen Menſchen, der mir von allen Seiten ſo gefiele, daß ich in ſeinem Umgang ein erhöhtes Bewußtſein meiner eigenen Kraft finden könnte. Nebenher ſterbe ich hier ganz ab; ich darf keine Geſellſchaft beſuchen, wenn ich nicht fürchten ſoll, für die feinere Geſellſchaft unbrauchbar zu werden. Ach, liebe Levin, nur die Franzoſen verſtehen ſich darauf, den eigentlichen Trotz mit der Manier der Höflichkeit zu ver-

binden; hier athmet alles Aufklärungssucht; Unbiegsamkeit heißt Freiheit, Grobheit nennt man Simplizität, und Lebensart Verstellung. Von Nüancen, von übereinstimmenden Tönen im Gespräch, aus denen eigentlich die wahre Konversation besteht, von der höheren Gattung des Witzes, die so viel Einfluß auf Karakter und Genie hat, wissen sie nichts. Nur bei Humboldt exerzire ich mich noch; für den und seine Frau habe ich freilich nicht Lebensart und nicht Aufmerksamkeit genug, und das ist mir sehr lieb.

Bei alledem habe ich schon wieder eine Liebhaberei hier, die meiner ehemaligen (und noch fortdauernden) gegen Müller sehr ähnlich ist. Nur ist der Mensch mit Müller gar nicht zu vergleichen, kostet mich keine Zeit, und ist unendlich edler, wenn auch nicht ein so reines Produkt der Umstände und der Leidenschaften. Wenn das Attachement erst ernsthaft wird, sollen Sie den Namen wissen.—

Ich weiß mir das gar nicht zu erklären, daß ich hier, wo ich gar keinen Juden sehe, und alle Vortheile der Studenten ohne Kränkung mitgenieße, so oft an meine Judenheit denke; in Berlin sind halbe Jahre vergangen, daß ich nicht einmal daran gedacht habe; und hier rede ich beständig davon, und bin oft erstaunend niedergeschlagen.

Gestern habe ich Schiller zum erstenmal gesehen; ich finde Humboldt's Urtheil sehr wahr: Goethe hat ein allgemein schönes Männergesicht; Schiller nur eine Art davon, und die Art, die sich mit dem Angenehmen sehr verträgt, ohne die Stärke zu verlieren.

Eine Anekdote: Als Goethe in der Schweiz in das Haus des Doktor Kaufmann kam (ein ehemaliges Haupt der Herrnhuter, der sehr schlau war, und im Schein der Heuchelei manches Interesse befördert hat; ich kenne ihn aus Breslau), schrieb er an dessen Thür:

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben;
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

(Das müssen Sie auch wissen!)

Sie haben sich Goethe sehr richtig gedacht; er sieht äußerst ungeschickt aus; aber der mir's erzählte, ist sehr glaubhaft. Er war seitdem hier; und ich habe ihn wieder gesprochen, doch ohne etwas von ihm zu hören, als allgemeine Fragen, die wieder Maimon und die Universität betrafen. Sie wissen, daß ich Ihnen nichts verschweige, weil mir etwa das Erzählen unangenehm wäre; also glauben Sie mir hübsch!

Was Sie über Veränderlichkeit und Treue sagen, das hätte die Treue der Veränderlichkeit in's Stammbuch schreiben können, und die Veränderlichkeit selbst hätte einen ewigen Wohlgefallen daran finden, und zur Treue werden müssen.

Ich weiß recht gut, wie Sie „ohne Großmuth", aus Haß und Langerweile wenig fordern; und ich weiß das nicht allein; das wissen gar viele Menschen und nehmen es übel. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, wie viel die groben Leute auf Dankbarkeit halten, und wie gerne sie den Schluß machen, daß Einer, der wenig fordert, auch wenig leistet. Aus dieser Quelle fließen viele falsche Urtheile, die Sie betreffen. Ueberhaupt bin ich sehr neugierig darauf, wenn sich einmal die ungleiche Vermischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung bei uns beiden (denn ich glaube — wenn Sie's nicht übel nehmen wollen —, daß Sie den Fehler auch haben) in's Gleichgewicht gesetzt haben wird.

Da Sie den Woldemar gelesen haben, so lesen Sie auch

Humboldt's prächtige Rezenſion in der Litteraturzeitung vom 26. September 1794. Die Rezenſion iſt wirklich ein Kunſtwerk; es war gewiß äußerſt ſchwer, die Ideen alle aus dem Woldemar ſo rein zu entwickeln, die wirklich darin liegen, und Ihnen auch nicht entgangen ſind, aber im Zuſammenhang mit den übrigen Werken nicht geläufig ſein können. Schreiben Sie mir, ob Ihnen manche Stelle dunkel war? Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich das Kantiſche Syſtem kenne. Nebenher werden Sie aus dieſer Rezenſion beurtheilen können, wie viel Einheit Humboldt in ſein Studium zu bringen weiß, wie ſehr er — gleich Andern — Lieblingsideen hat, und wie wenig das gründliche Nachdenken durch dieſes mehr eitele als gerechte Streben nach Vielſeitigkeit, verliert. Sollte es Ihnen Mühe machen, die Rezenſion zu bekommen, ſo ſagen Sie der Herz, daß ſie von Humboldt iſt, und viel über Frauenzimmer darin vorkömmt.

Wenn Sie einmal Luſt haben, ſollen Sie an Ihren eigenen Verſen die Theorie des Silbenmaßes lernen; denn Sie haben es wirklich, mit wenigen Fehlern, beobachtet. Thun Sie mir den Gefallen und brauchen das Wort „ein Ding" nicht wieder; Sie kommen mit „ein Weſen" in allen Fällen eben ſo weit; und das „Ding" haſſe ich wie „Genuß" und „Genießen", ja noch weit mehr. Höchſtens mag es in der Philoſophie ſtehen bleiben; aber in der Sprache des gemeinen Lebens ſind auch Sie nicht einmal im Stande es zu veredeln, wiewol Sie ſonſt eine eigene Force im Gebrauch unbeſtimmter Wörter beſitzen.

Der ganze Brief, den Sie mir zuletzt geſchrieben, kann Ihnen gar kein Vergnügen gemacht haben; denn er enthält nur Antworten; er iſt alſo lauter Reſignation, lauter Aufopferung. Das iſt die neueſte Männermoral! Weiber-

moral hat es von jehet sein müssen. Schiller's Journal wird „Die Horen" heißen, und jeder Mensch wird es haben. Goethe arbeitet rasend viel mit daran; wenn ich Ihres Bruders Schwester wäre, oder auch nur ich Veit in Berlin, sollte es Markus wohl von Anfang an halten, besonders da die Thalia eingeht, der Merkur schlecht wird, und dieses Journal gewiß lange gut bleiben wird. Sie scheinen mir zu glauben, daß man die Delikatesse nie aus den Augen verlieren darf; das glaube ich auch; aber bisweilen darf man sie wohl so weit zurücktreten lassen, daß man sie nur noch sieht, und Sie haben ja ein scharfes, weit sehendes Auge. — Es liegt nicht an Ihnen, daß Sie sich so in keines Hände geben, wie ich in die Ihrigen, es liegt nur daran — nehmen Sie einmal eine Platitüde fürlieb; Sie werden schlimmere gehört haben — daß der Bau Ihrer Hände gegen die meinigen so vollkommen ist, und von Ihnen weiter hinauf — wüßte ich nur die Hand der Kirche, und die greift weit um sich, aber unsanft (wie doch der höchste Ernst, sich so leicht in reinen Spaß auflösen läßt, und der wahre Witz — denn ich halte diese Stelle allerdings für witzig — Gegenstände erschöpfen kann, die ihrer Natur nach kaum erreichbar scheinen! —)

Sie haben Recht, daß ich die Stelle im ersten Brief „auf der Hut sein" mißverstanden habe. Das Orakel ist stumm. „Goldne Sonne", Ausdruck des Danks.

Es ist recht schön von Ihnen, daß Sie mir Ihr Gespräch bei Herz so pünktlich mitgetheilt haben. Michaelis Beschreibung ist übrigens ganz wahr; ich denke diesen Winter über viel zu lernen. Recht gut, wenn die Leute ganz dumm antworten. Das Halbkluge gibt uns nur zu schaffen; und was gewinnen wir dabei? Wenn mir etwas

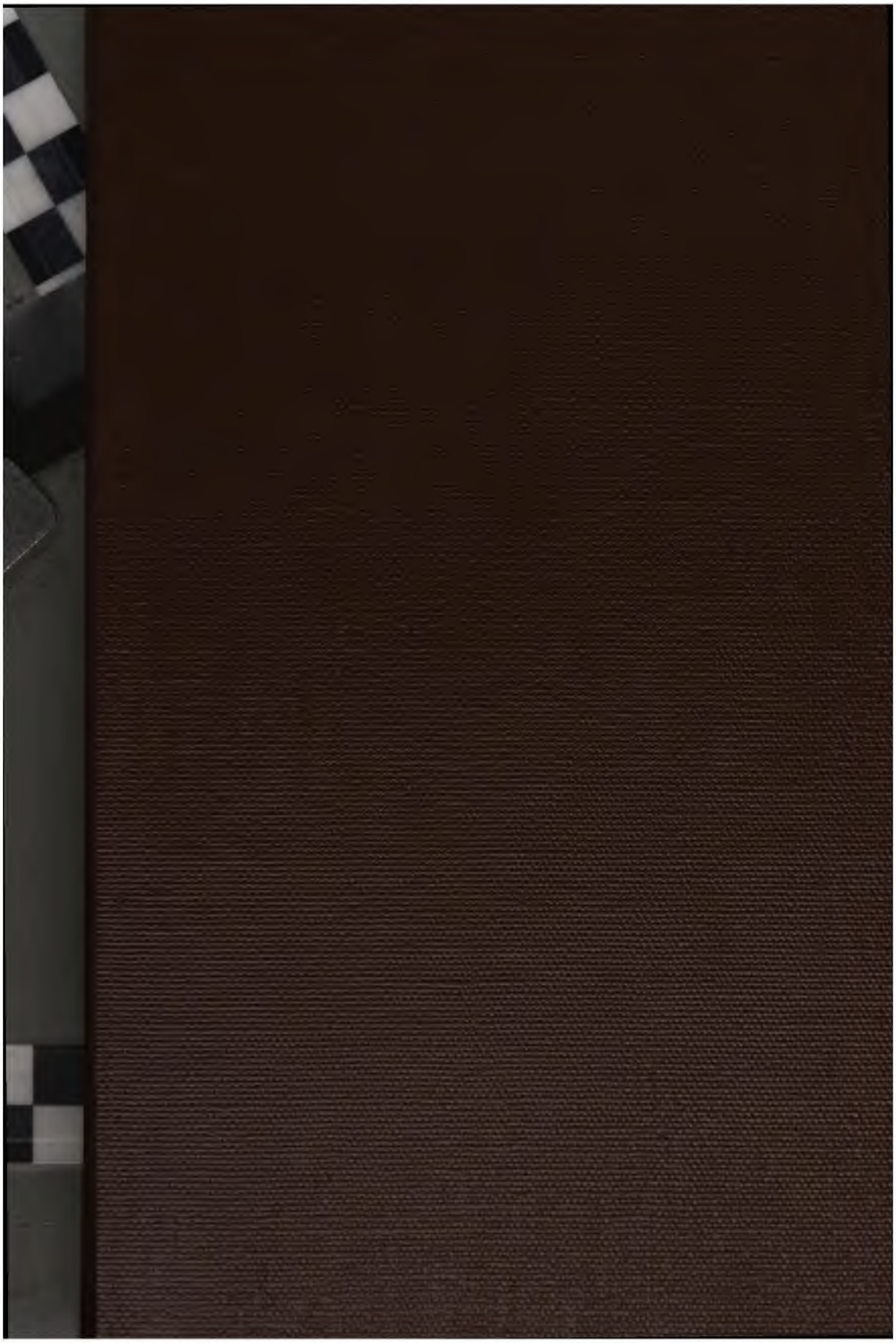
verfällt, ſo ſchreibe ich Ihnen, ehe ich Antwort bekomme. Auf jeden Fall bitte ich um Ihr Urtheil über die Rezenſionen. Thümmel hat ſeine Reiſen fortgeſetzt und geendigt. Ich will ſie nun bei Gelegenheit leſen. Die erſten Theile ſind mir abſcheulich vorgekommen, und beſonders affektirt. Humboldt grüßt Sie ungemein.

Grüßen Sie Markus. Ich laſſe ihn verſichern, daß er mir nicht geſchrieben hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Stanford University Libraries
3 6105 015 271 831

PT2546
V22A848
V.1

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305